Drei
Erzählungen.

Von

Heinrich Conscience.

Siska van Roosemael; wahre Geschichte einer Jungfrau, die noch lebt. — Was eine Mutter leiden kann; eine wahre Geschichte. — Wie man Maler wird.

Mit Holzschnitten.

Dritte Auflage.

Münster 1856.
In der Aschendorff'schen Buchhandlung.

Siska van Roosemael,

wahre Geschichte

einer Jungfrau, die noch lebt.

I.

Bürger vom alten Schlage — Marktschreier nach der neuen Mode.

Es ist erst wenige Jahre hin, daß in einer der Straßen, in der Nähe des grünen Kirchhofes zu Antwerpen, ein alter berühmter Spezereiladen stand, der vom Vater auf den Sohn vererbt, seit mehr als dreihundert Jahren wegen seiner guten Waaren und billigen Preise bekannt war. Der letzte Eigenthümer dieses Ladens hieß Jan van Roosemael, Sohn von Franz, Sohn von Carl, Sohn von Caspar van Roosemael, und war getraut mit einer gewissen Siska Pot, welche abstammte von dem berühmten Peter Pot, dessen Namen man in den beiden Peter-Pot-Straßen noch wieder findet. *)

Dieses Ehepaar, welches von Kindesbeinen an zu einem nützlichen und arbeitsamen Leben erzogen, und jetzt beständig mit seinem kleinen Handel beschäftigt war, hatte keine Zeit gehabt an den Fortschritten der heutigen Verfeinerung

---

*) Peter Pot, ein Edelmann, gründete zu Antwerpen im Jahre 1433 das St. Salvators-Kloster, welches man gewöhnlich Peter-Pot-Kloster nannte, und welches 1575 von den Bilderstürmern bis auf den Grund niedergebrannt wurde. Die zahlreichen Nachkömmlinge dieses Edelmannes, jetzt meist geringe Bürger, nennt man die Potten.

Theil zu nehmen, mit anderen Worten, sich zu französisiren. Ihre Kleider, von starkem Tuch gemacht, waren einfach und veränderten fast nie ihren Schnitt; sie unterschieden dieselben nur in Werktags-, Sonntags- und Osterkleider. Diese letzteren kamen nie aus dem Schrank, als auf hohen Festtagen, wenn Roosemaels zum Tische des Herrn gingen, wenn sie ein Kind über die Taufe halten, oder Zeuge bei der Hochzeit eines Freundes sein mußten. — Es ist leicht zu begreifen, daß die Bürger aus der alten Zeit, wenn ihr Anzug auch viel Geld gekostet hatte, doch nur ärmlich aussehen konnten neben dem einen oder andern vorübergehenden Stutzer, der sich für einige Franken in die heutigen papiernen Kleider hatte stecken lassen, und vielleicht mit Geringschätzung auf die Roosemaels niedersah. Aber sie störten sich daran nicht, und dachten bei sich: „Jedem was in dieser Welt, euch den Wind und uns das Geld!" — Sie waren noch so ungebildet, daß sie nicht wußten, daß ein anständiger Mann nicht gerade um Mittag speisen darf, und hatten so die gemeine Gewohnheit, sich stets Glockenschlag zwölf zu Tische setzen, und dabei vergaßen sie nie zu beten, und wirklich zu beten, vor und nach der Mahlzeit. Noch mehr Mängel konnte man ihnen zur Last legen; unter andern verstanden sie kein Wort französisch, und hatten nie gefühlt, daß ihnen die Kenntniß desselben nöthig wäre; — sie waren gottesfürchtig, arbeitsam, demüthig, und vor Allem friedsam. Aber ihre größte Dummheit bestand darin, daß sie in ihrer flämischen Einfalt glaubten, es sei besser alle Tage einen ehrlich gewonnenen Stüber auf Seite legen zu können, als sich mit Kniffen und Betrügereien in zwei oder drei Jahren so reich zu zaubern, daß Jeder die Augen darüber aufreißt, und mit Bewunderung ausruft: Aber! aber! wo hat die Ratte *) es doch hergeholt? — In einem Wort, sie waren flämische Bürger vom alten Schlage.

Meister Jan van Roosemael hatte eine junge Tochter,

*) Die fremden Abenteurer, die aus Armuth ihr Vaterland verlassend, nach Belgien kommen, und da durch äußere Pracht und leeres Geschrei glauben machen wollen, daß sie etwas wären, nennt man zu Antwerpen mit dem eigenthümlichen Namen „Ratten."

von ungefähr fünfzehn Jahren, Siska genannt, wie ihre Mutter, für ihr Alter ziemlich hoch aufgeschossen, fein von Gestalt und Gesicht, mit blondem Haar und blauen Augen: — so ein recht schönes brabantsches Kind. — Bis jetzt war sie in der Stadt in eine gewöhnliche Mädchenschule gegangen, und hatte daselbst ihre Muttersprache beinah gründlich erlernt, nebenbei Rechnen und alle Handarbeiten, welche eine gute Bürgersfrau kennen muß, und wäre es auch nur, um mehr vom Haushalt zu verstehen, als ihre Magd. Sie war einfach wie ihre Eltern, gottesfürchtig, gehorsam, liebreich, nicht ausgelassen, nicht nachlässig, nicht eigensinnig, und fürwahr ganz geeignet, um mit dem Manne, der sie ehelichen würde, in Tugend und mit Ehren das Haus ihrer Vorväter aufrecht zu erhalten, und den berühmten Spezereiladen fort zu führen.

Wie kömmt es, daß der hundertjährige Laden jetzt geschlossen ist? Welches Unglück hat unlängst die Tönnchen, Schnupf-Tabackstöpfe, Flaschen und Fäßchen der van Roosemaels nach dem Freitagsmarkt geführt? Diese Geschichte soll es euch erzählen.

Wisset denn vorerst, daß in der Nachbarschaft unseres Krämers ein Schuhmachermeister wohnte, welcher der beste Freund Roosemaels war, mit ihm Sonntags nach der Steenenbrug *) spazieren ging, des Abends mit ihm ein Spielchen machte, und überhaupt ohne ihn kein Vergnügen hatte. Dies veränderte sich plötzlich aus einem besonderen Grunde. Der Schuhmacher, der früher recht gut zu seinem Brode kam, und durch Sparsamkeit bereits ein eigenes Haus besaß, ließ eines Tages, als Roosemael an einem Fieber zu Bette lag, seine beiden Fenster vorne nach der Straße herausnehmen, und ein großes hervorstehendes Ladenfenster an die Stelle setzen. Auf die Scheiben ließ er mit rother Farbe allerlei französische Ankündigungen malen, in der Mitte stand: **A la botte sans couture; **) Magazin de bottes et souliers de Paris ***).** Eine Lüge, da er Willens war, die Schuhe und Stiefel selbst

*) Eine Promenade vor Antwerpen.

**) Zum Stiefel ohne Naht.

***) Magazin von Pariser Schuhen und Stiefeln.

zu machen. Etwas tiefer prangte vor dem Glase ein Bild, auf dem eine Person dargestellt war, welche vom Wiederschein der Sonne in einem gewichsten Stiefel, auf beiden Augen geblendet wird; und unter diesem Meisterstück von Pfuscherei konnte man die Worte lesen: **Véritable cirage anglais.** *) Auch eine Lüge, denn es war noch immer seine alte Wichse, die er selbst machte. Die Kunden verloren also dabei nichts; es war nur der kleine Unterschied, daß er seine Wichse jetzt viermal theurer sich bezahlen ließ, als zuvor. Ferner stand auf dem Ladenfenster: **Souliers en Caoutchouc, Poudre de Savon, Semelles de liége etc.** **)

Als Meister van Roosemael von seinem Fieber genesen war, und zum ersten Male mit langsamen Schritten durch seine Straße wandelte, fiel sein Blick auf den neuen Fensterrahmen des Schuhmachers. Er blieb plötzlich stehen, rieb seine Augen wie Jemand, der vom Schlaf erwacht, und betrachtete erstaunt alle Häuser, eines nach dem andern, wie ein Fremdling, der irre gegangen ist.

Was ist das? dachte er bei sich selbst; das ist doch der Laden von Meister Spinael nicht? Sollte er weggezogen sein, ohne daß ich es wüßte? Schon wieder eine Ratte, die hierher kommt, den Piro ***) auszuhangen, und den Menschen gerne etwas Sand in die Augen streuen möchte, um desto besser Bankerott spielen zu können, wenn er sein Schäfchen im Trocknen hat. Aber mich soll er nicht fangen . . . . . Während van Roosemael so in seinen Gedanken sich vertiefte, kam ein Herr aus dem Schuhmacherladen, und stellte sich auf die Schwelle. Er war schön gekleidet, und trug einen Ueberwurf von carrirtem Zeuge, ein chokolade-farbenes Beinkleid, eine weiße Weste und eine sogenannte goldene Kette über die Brust, an welcher eine Uhr oder ein Augenglas befestigt sein mußte. Ein dichter glänzend schwarzer Backenbart umfing sein ganzes Gesicht, sein Haar war künstlich frisirt, und glich auffallend den Wachsbüsten, welche man an den Fenstern der Perrückenmacher

---

*) Wahrhafte englische Wichse.

**) Gummischuhe, Seifenpulver, Korksohlen ꝛc.

***) Pierrot, ein Fastnachtsgeck, der mit Kleien wirft.

sieht. Ha, dachte van Roosemael, da ist die Ratte, es ist Sünde von einem so hübschen Burschen!

Aber der neue Nachbar kam grades Weges auf ihn zu, und sprach, ihm auf die Schulter klopfend:

Ihr seid genesen, Freund Roosemael!

Der erstaunte Mann erkannte Spinaels Stimme; er trat zwei Schritte zurück, betrachtete seinen Freund vom Kopf bis zu den Füßen, und dann erst sagte er einfältig:

Wie schön Ihr seid, hem! — Habt ihr das große Loos in der russischen Lotterie gewonnen? Habt ihr vielleicht eine Erbschaft gethan? Wohl bekomme es dann, ich wünsche euch Glück . . . . . Nun habe ich doch all mein Lebtag gedacht, daß ihr rothes Haar hättet!

Spinael lächelte mit einer Art erzwungenen Mitleidens und antwortete, während er sich einen gewissen leichten Anstrich gab, welcher gewöhnlich französische Manier genannt wird:

Van Roosemael, mein Freund, Ihr werdet nie reich werden. Die Welt ist anders geworden, Niemand läßt sich heut zu Tage mehr fangen ohne Lockfinken oder Vogelleim. Schlechte Waare gut vorgesetzt, ist bald verkauft. Wer von den flämischen Bürgern leben muß, arbeitet wie ein Sklave bis in seine alten Tage, ehe er sagen kann, ich bin gesichert! Sie sind zu genau, Freund, und wollen gutes Leder und gute Arbeit für einen geringen Preis. Aber die französische Jugend, da sitzt Fett darauf, — alle Monat ein paar Stiefel, theuer bezahlt, und leicht gemacht.

Van Roosemael wußte nicht, ob er wachte oder schlief. Er fühlte, daß es ihm in die Ohren summte von dieser sonderbaren Redensweise, und war ganz geneigt zu glauben, daß Spinael seine fünf Sinne nicht mehr zusammen hätte.

Aber, fiel er ihm in die Rede, ich habe doch manchmal sagen hören, daß diese französischen Windbeutel wohl vergessen zu bezahlen. Hütet euch nur; da stehen bei mir noch einige von diesen Ueberfliegern in der Kreide, und da scheere mal Einer, wo keine Wolle ist. Lieber einen Heller sicher, und das Gewissen rein.

Altes Geschwätz, Freund, antwortete der Schuhmacher, wir werden einander in zwei oder drei Jahren wieder

sprechen, wenn es Gott gefällt, und dann wollen wir sehen, wer am weitesten sein wird. Mein Sohn Jules ist nach Paris, um sein Fach zu lernen; ich erwarte viel davon.

Wer ist nach Paris, sagt Ihr, Jules? Ich dachte, ich wäre der Pathe eures einzigen Sohnes, und der hieße Jan, wie ich?

Nun ja, Jan ist nach Paris; aber er hat seinen gemeinen Namen verändert, und heißt nun Jules, das ist viel feiner. Und meine Tochter, welche diese Woche aus dem Institut gekommen ist, nennt sich Hortense. Ich sage euch das nur, damit Ihr sie nicht in Gegenwart meiner Kunden Jan und Therese nennet.

Van Roosemael schüttelte bedenklich den Kopf, besah der Reihe nach die Aufschriften des Ladenfensters und den Anzug seines Freundes, und sprach dann in halb scherzendem Tone:

Ich glaube nicht, daß Ihr es gut anfangt, Meister Spinael. Ich habe schon so viele auf diesem Wege in Armuth gerathen sehen, und zwar welche, die zuvor recht fest auf ihren Füßen standen. Indeß Jeder ist Herr, zu thun was er will — es sind meine Sachen nicht, und damit ist es aus! — Sagt, Ihr vergeßt vielleicht, daß heute Morgen Versammlung von der Bruderschaft unserer lieben Frau ist. Geht Ihr nicht mit?

Bruderschaft unserer lieben Frau! rief Spinael beinahe spottend, ich bin kein Mitglied mehr, Freund. Jemand, der für das große Theater arbeitet, wie ich, der mag nicht mehr mit der Kerze der Prozession nachlaufen. Fürwahr, das würde nicht gut stehen.

Guten Tag denn! brummte van Roosemael in einem betrübten Ton, und ließ den französirten Schuhmacher vor seiner Thüre stehen.

Einige Zeit darauf kam Spinael zu dem Krämer, und nachdem er viel geprahlt und geschwätzt hatte über den guten Gang seiner Sachen, sprach er von einer großen Parthie Leder, welche er zu kaufen wüßte bei einem Lohgerber, der augenblicklich Geld nöthig hätte; er nannte es eine brillante Affaire, und wußte mit seinen neu erlernten Künsten so viel auszurichten, daß der einfache Mann in

dem Gedanken an ihre Freundschaft ihm auf Wechsel fünfhundert Gulden, zahlbar in drei Monaten, lieh. Van Roosemael ließ sich zu gleicher Zeit das Maaß nehmen zu ein paar Schuhen. — Die Schuhe zerrissen am achten Tage, und statt seiner fünfhundert Gulden bekam der Krämer einige schöne Redensarten und unendlich viele Versprechungen.

Dieser letzte Punkt erweckte eine stille Feindschaft zwischen den beiden Nachbarn, die von nun an einander nicht mehr sprachen. Ihre beiden Kinder nahmen aber nicht Theil an dieser Entfremdung, und besuchten sich nach wie vor täglich.

II.

Guter Rath, schlechter Entschluß.

Seit die Tochter Spinaels aus dem Pensionat zurückgekommen war, hatte Siska van Roosemael viel von ihrer reinen Einfalt verloren. Sie hatte bereits zu oft in dem Laden des Schuhmagazins gesehen, wie die französirten jungen Herren auf leichtfertige Weise ihrer Freundin die Cour machten, und wie sie mit Augenwinken und Augenverdrehen in der schönen und liebehauchenden französischen Sprache darauf zu antworten wußte. Noch unschuldig und nicht wissend, welch unreine Begierde unter solchen gleißenden Liebesworten verborgen liegt! wurde sie mehr als einmal roth vor Scham, wenn der eine oder andere Windbeutel sie in gebrochenem Französisch ansprach, und sie nicht, wie ihre Freundin, darauf antworten konnte; deshalb bat sie täglich ihre Mutter, auch in das Pensionat gehen zu dürfen. Mutter Roosemael, die ihrer Tochter mit blinder Liebe zugethan war, hatte gleichfalls mit neidischem Auge gesehen, daß Hortense oder lieber Therese Spinael, trotz ihres weniger hübschen Aeußern, aller Augen auf sich zog, und daß ihre arme Siska neben der aufgeputzten Tochter des Schuhmachermeisters schrecklich gemein aussah. In ihrem mütterlichen Hochmuth dachte sie, daß es sich nicht ziemte, ihr Kind länger gegen eine, die geringer war als sie, zurückstehen zu lassen. Nachdem sie einige Monate hiermit ihren Mann täglich behelligt hatte, wurde beschlossen, daß Siska in das Pensionat gehen solle; erst aber wollte man noch mit dem alten Pelkmans sich über diesen wichtigen Punkt berathen.

Dieser Pelkmans war der Arzt des Hauses, sowie sein

Vater bei den Eltern van Roosemaels gewesen war. Oft hatte er mit seinem weisen Rath dem Krämer in schwierigen Angelegenheiten beigestanden; aber was ihn am meisten bei den beiden Eltern beliebt gemacht hatte, war, daß er Siska zweimal in ansteckenden Krankheiten, und zuletzt noch während der Cholera von einem gewissen Tode gerettet hatte. Sie hatten in ihrer Dankbarkeit eingesehen, daß der Doctor hierdurch einiges Recht auf das Leben und die Zukunft ihrer Tochter erworben hatte, und beschlossen nie etwas, was dieselbe anging, ohne ihn um seinen Rath zu fragen. Und daran thaten sie sehr wohl, denn der alte Pelkmans war ein weiser und gelehrter Mann, der den Lauf der Welt gut kannte, und Alles mit flämischer Bedächtigkeit und Ruhe erforschte und ergründete.

An dem bestimmten Tage saß der Doctor mit Vater und Mutter van Roosemael in einer Stube hinter dem Laden, und das Gespräch wurde von Roosemael folgender Maßen begonnen:

Doctor Pelkmans, meine Frau will durchaus haben, daß Siska nach einem französischen Institute geschickt werde. Was mich betrifft, so bin ich lange dagegen gewesen; aber die Thränen Siska's haben endlich meine Meinung umgewandelt.

In ein französisches Institut? fragte der Doctor verwundert, in ein französisches Pensionat? Es gibt ja genug gute Schulen hier in der Stadt, und da kann man doch zum Mindesten täglich sehen, ob das Schäfchen nicht irregeht.

Ach, ach, rief die Mutter lachend und mit einer Art von Mißvergnügen, was ist in den Stadtschulen zu lernen? Stricken, nähen, Leinewand zeichnen, Hemden schneiden, rechnen, — und flämisch, was doch Jeder kann! Seht einmal Spinaels Tochter, die ging als Klotz weg, und kam als Fräulein wieder; die spricht französisch, die ist gebildet, die wird von aller reichen Leute Kindern aufgesucht . . . Sie hat nur zu wählen, mit wem sie ihr Glück machen will.

Der Doctor zuckte die Achseln, und schüttelte nachdenklich das Haupt. Er antwortete:

Ihr betrübt mich, Frau van Roosemal, ich begreife nicht, welch böser Geist Euch angeweht und Euer gesundes Urtheil vernichtet hat: die Kinder reicher Leute, von denen Ihr sprecht, sind einige Schneider, einige Komödianten und ein paar hungerige Schreiber, die nach dem Schuhmacherladen kommen, wie die Fliegen nach dem Zuckertopf. Ich kenne Hortense Spinael, und ich kann Euch sagen, daß ich die Hälfte meiner Habe verlieren möchte, um zu verhindern, daß Siska ihr jemals gleiche. Wollt Ihr dieses einfache, dieses fromme und reine Kind verderben lassen; sie der Religion, den guten Sitten und der flämischen Einfaltent fremden, um eine leichtfertige, gefallsüchtige Coquette daraus zu machen! Gebt Acht! mein Rath wird vielleicht ohne Wirkung sein, aber dann werdet Ihr Euch noch die Ohren kratzen, wenn wir es erleben.

Auf die beiden Alten hatten die strengen Worte des Doctors ganz verschiedene Wirkung. Beide lächelten, der Vater vor Freude, weil er voraus sah, daß der Doctor die Oberhand behalten werde; die Mutter vor Aerger. Sie gab sich jedoch noch nicht gefangen, und rief:

Doctor, Doctor, Ihr macht's aber auch zu arg! Ich weiß wohl, daß Ihr einen Haß habt gegen Alles, was französisch ist; aber wir sind von der alten Welt, Mann. Es geht jetzt nicht mehr so . . .

Frau Roosemael, fiel der Doctor Ihr ins Wort, Ihr wollt mich nicht verstehen. Es fällt mir nicht ein, Jemand verhindern zu wollen, fremde Sprachen zu lernen, und das könnt Ihr hinlänglich an meinem Sohn Ludwig bemerken, der jetzt auf der Hochschule ist. Kann er kein Französisch? Ja, und etwas besser, hoffe ich als die jungen Nichtswisser, die Hortense Spinael den Kopf verdrehen, und Euch in die Augen stechen. Ihr braucht mich so nicht anzusehen. Nichtswisser, ja! Was können sie? Etwas Gassenfranzösisch, welches sie oft noch unbarmherzig genug handhaben; ihre Muttersprache kennen sie auch nicht, und was die nützlichsten Wissenschaften angeht, die sind ihnen selbst dem Namen nach unbekannt. Alle ihre Gelehrsamkeit besteht in französischem Wind, in Worten und Redensarten, die sie hier und da aus Zeitungen oder Romanen auffischen. Daraus spin-

nen sie ein leeres und eitles Geschwätz zusammen, und verkaufen dieses an unerfahrene Menschen für französische Gelehrsamkeit! Aber Ihr macht mich ärgerlich, wir kommen ganz von unserem Thema ab. Laßt uns einander besser verstehen. Ich sage Euch also, und hört wohl auf meine Worte: es gibt gute, aber noch unendlich mehr schlechte Institute. Die guten sind die, in denen die Vorsteherinnen, ihre heilige Sendung begreifend, ein nützlicheres Ziel haben, als einer Tochter auf Kosten ihrer Gottesfurcht und Ehrbarkeit eine äußere Politur zu geben; in denen die Vorsteherinnen immer und überall wachen, um das fremde Gift abzuwehren, um die Eitelkeit und Ausgelassenheit zu bekämpfen; — wo man weiß, welche gute Eigenschaften der flämische Charakter hat, und wie gefährlich es ist, diesen reinen Grund zu französisiren; mit einem Wort, in denen man nicht den Zweck hat, Modedamen, aber wohl nützliche und würdige Hausfrauen zu erziehen . . . Falls Ihr nun Siska in ein solches Institut schicken wollt, so habe ich nichts dagegen: im Gegentheil ich werde mich darüber freuen. Alles hängt ab von der Wahl, die Ihr treffen werdet. Fast alle französischen Pensionate sind Sitten verderbende Nester, die guten sind leicht zu finden, wenn man nur danach suchen will. Wenn Ihr es wünscht, ich werde Euch eins anzeigen. Das Institut von X . . . zum Beispiel.

Ja, das Pensionat von X . . .! rief die Mutter, — ich dachte es wohl. Nein, dann kann Siska auch wohl zu Hause bleiben. Seht einmal Anna van Straten, die ist in dem Institut gewesen: nach drei Jahren ist sie zurückgekommen wie sie hingegangen ist. Sie ist wohl brav und sittig, ich höre wohl sagen, daß sie gescheidt sei, und Alles kenne, was einen guten Haushalt angeht, aber das kann man ja überall lernen. Darum braucht man nach keinem Institut zu gehen!

Und weshalb muß man denn hingehen, Mutter Roosemael? Ich verstehe euch recht gut: um französisirt zu werden, nicht wahr? Um gleich Hortense Spinael, scherzen zu lernen und sittenlos zu werden; um sich über seinen Stand

kleiden, und zu Jedermanns Aergerniß die Modepuppe und Coquette spielen zu lernen.

Aber, Doctor, bemerkte Vater Roosemael, wenn die meisten Pensionate die Kinder verderben, wie kommt es dann, daß alle reichen Leute, die doch auch nicht dumm sind, ihre Töchter dahin schicken?

Versteht mich wohl, meine Freunde, fuhr der alte Pelkmans mit beruhigtem Gemüthe fort, jeder Stand hat seine Art zu denken und seine Sitten. Was gut, ehrbar und nützlich ist für eines Edelmanns Kind, kann oft schlecht, entehrend und schädlich sein für das Kind eines Krämers. Das Verkehrte der Erziehung, die man in solchen Pensionaten den Mädchen gibt, liegt vorzüglich darin: daß man den Töchtern eines Schuhmachers oder eines Fleischers, eines Edelmanns oder Rentners dieselben Ideen beibringt, und denen, die bestimmt sind zu arbeiten, dieselbe Anleitung gibt mit denen, welche nie etwas anders zu thun haben, als ihren Verstand anzuwenden, um sich im Vergnügen nicht zu langweilen. So verdirbt man die Gesellschaft von Grunde aus; jedes Mädchen will eine Dame sein, und mit der Pracht kömmt Müßiggang, Geldverschwendung, Sittenlosigkeit und noch Schlimmeres. Man macht französische Coquetten in Masse, aber flämische arbeitsame Hausfrauen? Keine einzige!

Jetzt stand Vater van Roosemael plötzlich von seinem Sessel auf, und sprach mit Bestimmtheit:

Nun ist's aus! Ihr seid viel zu gut, Doctor, um so lange hierüber zu sprechen. Ihr habt Recht, und Siska soll nach dem Pensionat von X . . . gehen, oder sie soll zu Hause bleiben; wenn es wahr ist, daß ich hier Herr bin. Du Frau mit deinem Französisch! Man sollte glauben, wir hätten Mangel gelitten, und wären zurückgegangen, weil wir unsere Muttersprache sprechen. Ich sage, gut ist gut, und wer gut besser machen will, den sehe ich für einen dummen Esel an. — Und, um es kurz zu machen, Siska bleibt zu Hause!

Aber der gute Mann hatte die Rechnung ohne den Wirth, oder vielmehr ohne seine Frau gemacht. Diese rief ärgerlich:

Holla, nicht so rasch, Roosemael! Es scheint, daß Ihr heute viele Noten zu Eurem Gesang habt. Setzt Euch nur nieder, und macht Euch kein böses Blut, Mann. — Doctor, sagt mir mal, was für eine große Sünde würde es denn sein, wenn unsere Siska so gut Französisch könnte, und so gebildet wäre wie ein Edelmannskind? Oder sollte sie darum ein Haar schlechter sein?

An dieser Frage sah der Doctor, daß er gegen einen gefaßten Beschluß und gegen weibliche Starrköpfigkeit zu kämpfen habe; deshalb veränderte er den Ton, gab seiner Stimme mehr Ernst und antwortete:

Nein, wenn sie in dem Pensionat, welches Ihr bezeichnet, Bildung und nützliche Kenntnisse allein bekommen könnte; aber, Ihr wißt nicht, Mutter, was die Mädchen in solchen Instituten von ihren Vorsteherinnen, und vor Allem von einander lernen. Soll ich es Euch sagen? — So höret denn, es sind traurige Wahrheiten: — Man lernt da Französisch, ja; aber mit der französischen Sprache lernt man auch französische Manieren. Zum Beispiel: wie man die Aeugelchen und Gesichtchen ziehen, und sein Mündchen zukneifen soll, um gefällig und liebenswürdig zu erscheinen; wie man zum Vortheil einer romantischen, das heißt heimlichen Liebe, seine Eltern betrügen, wie man sich den Kopf mit Geist und Leib verderbenden Bildern anfüllen, wie man Pommaden von allerlei Gerüchen brauchen, wie man die Haare **à la neige, en tirebouchons** oder **á la chinoise** kräuseln soll; wie man sich kleiden soll **en négligé, en robe de ville** und **en costum de bal,** wie man sich beugen und neigen soll nach dem Stande der Menschen: tief vor einem Reichen, beinahe nicht vor einem Bürger, und ganz und gar nicht vor einem geringen Mann. — Man lehrt sie französische Liebeslieder, die, unter dem Namen „Romanzen", die Leidenschaften zu früh erglühen lassen, und ein unwissendes Kind Worte und Dinge lehren, die es nicht wissen darf. — In einem Wort Lieder, die unter einem goldenen Deckmantel für junge Mädchen nichts sind als Sittenverderbniß, Gift und Schlechtigkeit . . . Sind das Kenntnisse, die einer christlichen Jungfrau, einer Bürgertochter ziemen?

Der Doctor sah in diesem Augenblick mit Freuden, daß seine Worte Eindruck auf seine beiden Zuhörer machten, und in der That, sie hielten ihre Augen starr auf ihn gerichtet, als ob die gewaltige Stimme des alten Redners sie niedergeschmettert hätte. In der Absicht, das Kind, welches er liebte, ganz vom Verderben zu retten, fuhr er in einem noch nachdrücklicheren Tone fort:

Und durch das Uebertreiben eines unnatürlichen und unersättlichen Liebesgefühles wird das Herz dieser jungen Töchter trocken und leer; ihre Eltern werden für sie verdrießliche Knurrtöpfe aus dem vorigen Jahrhundert, Knauser! Ihre Männer scheinen ihnen zu trocken, und Feinde des Vergnügens, weil sie nicht ihren Romanhelden gleichen; sie können nie ihren Mann recht lieben; sie brechen ihre Treue und spotten aller Gesetze der Ehrbarkeit. Kenntet Ihr das Nest, aus dem alle diese schönen Dinge entsprossen sind! Wüßtet ihr, welcher Pfuhl von Gottlosigkeit und Sittenverderbniß dieses Paris ist, dessen Lebensweise Ihr Eurer Tochter wollt beibringen lassen. Betrachtet diese Hortense Spinael! Was ist sie anders als eine leichtsinnige Coquette, die mit fünfzig unsittlichen Jünglingen zugleich Liebesworte austauscht; sich die Ohren voll eitlen Geschwätzes reden läßt, und täglich Dinge hört, die meine runzeliche Stirn unter meinen greisen Haaren würden erröthen machen. Eine Buhlerin, die jetzt bereits ihren guten Ruf verloren hat, was soll aus ihr noch werden? Wird sie ihr Glück machen? Nein, nein; sie wird so lange mit dem Feuer spielen, bis sie sich verbrennt, und dann ist das Schönthun vorbei . . . Von Jedermann verachtet und verschmäht, wird sie dann den Rest ihres Lebens in Thränen hinbringen, und zu spät eine Ehre betrauern, die unwiderruflich geschändet ist. — Ach, meine Freunde, ist das das Loos, welches Ihr Eurem einzigen Kinde, Eurer guten Siska bereiten wollt? Werdet Ihr vor Gott erscheinen dürfen, wenn Ihr die Seligkeit Eurer Tochter mit ihren guten Sitten werdet zu Grunde gerichtet haben, um Anderen in der französischen Verkehrtheit nachzuäffen? Wollt Ihr sie zu einem Leben voll Reue und Gewissensbisse ver-

dammen, und sie blutige Thränen vergießen lassen über ihre verlorene Ehre! O sagt nein, ich bitte Euch!

Hier brach Vater Roosemael in Thränen aus; er wollte sprechen, konnte es jedoch im Anfang nicht, so sehr ergriff ihn die Vorstellung, daß Siska ein solches Loos treffen könne. Er stand auf, ergriff des Doctors Hand, und rief endlich:

Dank, Dank, mein Freund. Euer weiser Rath soll hier befolgt werden; ich sehe wohl ein, daß meine Frau unsere Siska in das Pensionat der Hortense Spinael schicken möchte; aber auch nicht ein Wort mehr davon, hörst du, Frau, oder ich werde dir zeigen, daß dein Eigensinn nur so lange dauern kann, als ich es dulden will!

Die Frau merkte an der gepreßten Stimme ihres Mannes, daß ihm diesesmal die Sache ernst war; sie antwortete kaltblütig:

Nun, nun, schweigt nur davon. Ihr braucht deshalb nicht zu weinen. So mag denn Siska zu Hause bleiben, und seht dann selbst zu, daß Ihr etwas aus ihr macht!

Diese Worte betrübten den Doctor, er sah wohl ein, daß Mutter Roosemael nicht bekehrt war, und brachte noch viele verschiedene Gründe gegen ihre gefährliche Absicht vor. Endlich begann er zu glauben, daß er gesiegt hätte, und nahm halb vergnügt, halb traurig Abschied.

Ungefähr drei Monate später begegnete Roosemal dem Doctor. Der Mann sah ungemein traurig aus, und schritt gegen seine Gewohnheit sehr langsam einher, als ob er eine schwere Krankheit überstanden hätte. Als der alte Pelkmans sich ihm genähert hatte, fühlte er ihm den Puls und sprach:

Nicht krank? hoffe ich! Es fehlt aber doch etwas, Euer Puls schlägt so langsam. Was habt Ihr, Freund?

Der gute Roosemael schlug die Augen auf, und während zwei Thränen über seine Wangen rollten, schluchzte er:

Siska ist nach dem Pensionat! . . .

Das ist noch nichts Schlimmes, bemerkte der Doctor, aber nach welchem denn?

Nach dem, worin Hortense Spinael war! Werdet nicht böse auf mich, Freund Pelkmans, es ist meine Schuld nicht.

Der Teufel war zwei Monate in meinem Hause los, ehe ich beigestimmt habe; aber das Zanken, den Zwist und das Weinen von Mutter und Tochter konnte ich nicht länger ertragen, ich bin ganz mager davon geworden.

Ein schmerzliches Gefühl erfüllte das Herz des Doctors, denn er hatte Mitleiden mit seinem Freund; lächelnd antwortete er:

Freund Roosemael, die alten Griechen fabeln von einem wunderbaren Helden, den sie Herkules nennen. Dieser hat Riesenwerke verrichtet: Felsen gespalten, Ströme abgeleitet, wilden Stieren das Genick gebrochen, Schlangen getödtet, ja sogar einen Drachen mit sieben Köpfen überwunden; aber daß er in seinem ganzen Leben auch nur einen Weiberkopf gebrochen hätte, das hat man von ihm nicht schreiben können. Weshalb sollten wir denn dazu im Stande sein? — Tröstet Euch nur, ich habe Alles aufs schlimmste geschildert, es wird wahrscheinlich so schlecht nicht gehen, als wir denken, und jedenfalls kömmt Siska doch alle Jahr zweimal nach Hause; dann werden wir dem Uebel noch früh genug steuern können, wenn wir es bemerken. Der Vater lächelte getröstet, er drückte dem Doctor dankbar die Hand, und verfolgte mit beschleunigten Schritten seinen Weg.

III.

Hoch fliegen, tief fallen.

Siska war mit hübschen Bürgerkleidern und einer gut versorgten Kiste voll neuer Leinewand zum Institute abgereis't; aber sie befand sich noch nicht lange daselbst, als sie schon anfing unter allerlei Vorwänden, und mit schönen Worten um Geld zu schreiben. Ihr erster Brief lautete also:

Liebe theure Mama!

Ich bin am schlechtesten gekleidet in dem ganzen Pensionat; die andern Fräuleins lachen mich aus und sagen, ich sei eine Bäuerin. Ich thue nichts als weinen; denn ich habe viel Verdruß und werde gewiß noch krank, wenn Sie allerbeste Mama kein Mitleid mit ihrer unglücklichen Siska haben. Die Tochter des Friseurs, der Papa rasirt, ist auch hier, und ist schön gekleidet in Seide, wie die Andern; ich allein laufe in einem leichten, kattunenen Kleidchen, und habe weder einen Hut noch Stiefelchen, so daß ich ganz krumm geworden bin, weil ich vor Scham immer zu Boden sehe. Ich werde bleich und mager, und gewiß noch krank, liebe Mama, wenn ich noch länger so zurückgesetzt hier im Pensionat sein muß. — Ich bin schon im **Télémaque,** und kann schon so schön tanzen, daß die andern Fräulein mich deshalb beneiden.

Meine Empfehlungen an Papa.

Eure getreue Tochter bis in den Tod,
Eudoxie van Roosemael.

Die Mutter wagte diesen Brief ihrem Manne nicht zu zeigen. Sie fühlte wohl, daß in demselben die Vorboten des Uebels lägen, welches Doctor Pelkmans ihnen geschildert hatte: es herrschte bereits ein leichtfertiger Ton darin,

das Ende schien ihr einem Liebesbriefe entlehnt zu sein, und mit Betrübniß bemühte sie sich die Bedeutung des Wortes Eudoxie zu finden, was sie endlich für eine Uebersetzung des Vornamens Siska ansah. Aus Mitleid mit ihrer Tochter sandte sie ihr doppelt soviel Geld, als sie hätte erwarten dürfen. Dieses geschah mehr als einmal. Siska besaß nun bereits die Kunst, sogenannte unschuldige Lügen zu erfinden, und die Liebe ihrer Mutter auszupressen, wie einen Schwamm. Man könnte sich verwundern über diese rasche Veränderung; aber war sie denn allein? Hatte sie nicht in ihren Genossinnen mehr als hundert Lehrmeisterinnen, die sie durch Worte und Beispiel in all den artigen und sauberen Untugenden des Müßigganges und der Ueppigkeit unterwiesen. Ach, dieser Theil ihrer französischen Bildung war gleich vollendet. Den ersten Monat hatte sie ein wattirtes seidenes Kleid, es war Mode; den zweiten Monat einen Atlashut mit Blumen; den dritten einen Sonnenschirm oder Parasol; den vierten ein Kleid mit entblößtem Hals; im fünften gebrauchte sie Pommade und Mandelmilch, und hatte irgend ein sehr kleines Döschen verborgen, worin sie von Zeit zu Zeit ihren Finger steckte, und dann ihre blühenden Wangen mit einem schamlosen Roth bestrich; nur um einmal zu versuchen, wie sie dann aussähe. War dies nicht eine sehr ehrbare Erziehung, so wie sie Bürgertöchter erhalten müssen?

Aber der sechste Monat nahet mit schnellen Schritten, und es wird jetzt Vakanz sein. Was soll der Doctor sagen, wenn er Siska sieht mit so üppigen Kleidern, mit wohlriechendem Haar, mit gespitztem Mündchen und allzeit lachendem Gesichtchen? Wird er dieses weibliche Herz ergründen können, und sehen, welche Saat des Verderbens in demselben keimt? Ohne Zweifel; aber in dem Augenblick, als Siska bereit war, in das Pensionat abzureisen, hatte ihre Mutter ihr im Geheimen gesagt:

Gib Acht, Siska, daß du klug bist, — und wenn du in den Ferien nach Hause kommst, dann sei nicht zu ausgelassen oder zu hoffärtig; denn wenn Doctor Pelkmans das bemerkt, wird dein Vater dich nicht mehr zurückgehen lassen.

Diese Worte waren nicht in das Ohr einer Tauben gesprochen. Siska hatte mit ihren Genossinnen oft darüber gelacht, und sich berathen, wie man Doctor Murrkopf hintergehen könne.

Sie stieg also eines Nachmittags mit ihrer Mutter, welche sie abgeholt hatte, an der Thüre des Ladens ab. — Aber ist das wohl Siska, die Siska, welche wir kennen? Nein, sieh, wir täuschen uns, sie trägt ein sittsames Bürgerkleid; ihr Haar ist glattgestrichen, ohne Locken, sie hat keinen Hut, keine Pommade, und geht mit gebeugtem Haupte und niedergeschlagenen Augen einher! Man sollte sagen, es wäre ein Kräutchen rühr mich nicht an. Der Doctor fragt sie Manches, sie antwortet mit solcher Einfalt, sie ist so still, und spricht so wenig, daß er verloren gibt . . . Und Siska darf in das Pensionat zurückkehren.

Während die Tochter Roosemaels diese französisirte Erziehung genoß, ging es nicht sonderlich gut mit dem Laden und der Haushaltung des Meisters Spinael. Die französischen jungen Herren bezahlten sehr selten, und am Ende eines jeden Schauspieljahres machten alle Komödianten, wohl versehen mit unbezahlten Schuhen und Stiefeln sich davon. Hortense brachte auch schon ein hübsches Sümmchen Geld für Kleider und Näschereien durch; vielleicht gab sie zuweilen auch wohl ihren kahlen Freiern etwas. Kurz: Meister Spinael stack in Schulden bis über die Ohren, auf sein Haus war schon ein großes Kapital eingetragen.

In diesem traurigen Zustand gingen dem Schuster nach und nach die Augen auf. Das Bild, auf dem der Glanz eines Stiefels den Anschauer blendete, lag schon lange zerrissen auf dem Speicher, und es stand nur noch eine Aufschrift auf dem Ladenfenster: **Magazin de Souliers** und darunter: Schuhmagazin. Aber die flämischen Kunden hatten den Weg zu seinem Pfuscherladen vergessen; die zu früh zerrissenen Schuhe lagen ihnen noch im Gedächtniß . . . . Und Meister Spinael mit seinem Paletot, seinem chokoladefarbenen Beinkleid und seiner tombackenen Kette wußte nicht mehr, von welchem Holz er Stifte machen sollte: es ging zu Ende mit ihm. —

Das Böse ist seiner Natur nach allein herrschend; wenn

es einmal den Weg zum Herzen gefunden hat, und dort geneigt empfangen wird, will es dasselbe ganz allein besitzen, und reißt die angeborenen Tugenden bis auf die Letzte mit den Wurzeln aus. Nichts widersteht seinen unaufhörlichen Anfechtungen, alle Gefühle von Rechtlichkeit und Pflicht wirft es aus ihren Wohnsitzen, und bemächtigt sich des Menschen wie eines Sklaven. — Dies empfand Meister Spinael auf eine furchtbare Weise. Er war jetzt in seinen Angelegenheiten auf den äußersten Punkt gekommen. Belastet mit Schulden, arm und leidend betrauerte er seine Unvorsichtigkeit, und suchte in der Theilnahme seiner Tochter einigen Trost zu finden; aber von ihr bekam er nur schmähliche Vorwürfe, und trotz des Mangels, worin er lebte, fuhr die verderbte Hortense in ihrer Verschwendung und ihrem Schuldenmachen fort, um nur ihrer Ueppigkeit genügen zu können.

Kurze Zeit darauf kam Jan Spinael oder vielmehr Jules, wie er sich nannte, von Paris zurück; aber anstatt sich auf den Schusterschemel zu setzen, und seinem unglücklichen Vater fortzuhelfen, hatte der Bursche für nichts Sinn, als für schöne Kleider, Kaffeehäuser, Billardspielen, Cigarrenrauchen und französischen Wind machen. Er verband sich mit seiner Schwester gegen den ohnmächtigen Vater. Sie ließen ihn sein Haus verkaufen, und begannen unter seinen Augen schon wieder das Wenige, was nach Bezahlung der eingetragenen Kapitalien übrig blieb, durchzubringen. Allmählig kam Meister Spinael zu dem Grade der Armuth, wo Kleider und Miene dieselbe schon verrathen. Seine Ellenbogen kamen ihm durch die Aermel, er war zerlumpt und schmutzig, indem er selbst den Muth nicht mehr hatte, sein Elend verbergen zu wollen. Seine Kinder waren deßungeachtet schön gekleidet, und lebten mit der größten Unverschämtheit unter den Augen ihres Vaters in Saus und Braus. Ohne Zweifel hatten sie einen Theil des Geldes auf die Seite geschafft, und weigerten sich nun, verrucht wie sie waren, ihrem Vater davon mitzutheilen.

Eines Sonntags als Meister Spinael, aus Scham über seine zerrissenen Kleider, nicht einmal zur Kirche zu gehen gewagt hatte, und mit Thränen in den Augen, das Haupt

gebeugt, über seinen Lebenslauf und die Bosheit seiner Kinder nachdachte, kam ein junger Herr, ob ein Schneider oder Edelmann, das ließ sich an seiner Kleidung nicht unterscheiden, und fragte nach Jules und Hortense Spinael; er sah den traurigen Mann für den Knecht des Hauses an, und sprach in gebrochenem Französisch zu ihm:

Garçon, va dire à Monsieur Jules et à Mademoiselle Hortense, qu'on les attend pour partir. *)

Und als der erstaunte Spinael den Junker bewegungslos ansah, fuhr dieser ihn heftig an:

Ah ça, veux-tu bien m'annoncer, insolent valet? **)

Diese Worte hatte er im letzten Vaudeville, welches im Theater aufgeführt worden war, gelernt. Plötzlich wurde Spinael ungemein blaß und bebte heftig, seine Augen schossen Feuerstrahlen auf den jungen Menschen, aber dieser hierüber erzürnt, erhob seinen Spazierstock, und rief drohend:

Maraud, je te rosserai. ***)

Spinael stieß einen wüthenden Schrei aus, sprang auf, ergriff einen Spannriemen vom Boden, schlug den jungen Menschen damit ins Gesicht, und warf ihn vor die Thüre, bevor er noch Zeit hatte, ein Wort zu sprechen. Dann schloß er, noch zitternd, seine Thüre zu, und stieg die Treppe hinauf, um seine Kinder aufzusuchen. Seit langer Zeit hatte Spinael den Muth nicht gehabt, ihnen auch nur den geringsten Verweis zu geben; doch jetzt, wo die Wuth ihn ergriffen, wagte er es, ihnen die ganze Schändlichkeit ihres Betragens vor Augen zu halten. Er fand sie in großem Staat, mit Sonnenschirm und Spazierstock in der Hand bereit, wie sie sagten, um mit einer Gesellschaft eine Lustfahrt nach Brüssel zu machen. Die Verweise des Vaters waren strenge und ergreifend, wurden aber von diesen gottvergessenen Kindern mit unendlichem Hohn aufgenommen. Je mehr der Aerger des Vaters wuchs, desto unverschämter wurden die Kinder. Nachdem sie ihn einige Augenblicke

---

*) Bursche, geh und sage Herrn Jules und Fräulein Hortense, daß man sie erwartet, um auszufahren.

**) Nun, willst du mich wohl anmelden, du grober Bursche?

**) Schurke, ich werde dich prügeln.

ausgelacht hatten, wünschten sie ihm spöttisch guten Tag und wollten gehen.

Der Vater sprang, durch so viel Bosheit zu blinder Raserei entbrannt, vor die Thüre, um ihnen den Ausgang zu versperren, und rief:

O, ihr Schlangen, es ist euch nicht genug, mich an den Bettelstab gebracht zu haben, ihr möchtet mich noch gerne in das Grab bringen durch euren Spott! Es ist euch nicht genug, daß ihr in schändlicher Ueppigkeit die Früchte meines Schweißes vergeudet, während ich wie ein Bettler ohne Kleider und ohne die nothwendigste Nahrung leben muß; nicht genug, daß ein schamloser Modejunker mich für den Knecht meiner Kinder ansieht, und mir in das Gesicht sagt, daß er mich wie einen Knecht prügeln wolle; nicht genug, daß ich hier Hunger leide, und bittere Thränen vergieße, während ihr in zügellosen Vergnügungen schwelgt, — ich soll sterben wie ein Hund, nicht wahr? Von Jedem verachtet, und euretwegen verabscheut in das Grab sinken, ohne daß mein Tod auch nur ein einziges Gefühl von Trauer oder Mitleid erregt! Aber es ist vorbei, das Maaß ist voll, ihr sollt nicht ausgehen, und wenn ihr nicht augenblicklich diese üppigen Kleider auszieht, werde ich euch unter meinen Füßen zermalmen, gleich Ungeziefer, was ihr seid!

Ein schallendes Gelächter begrüßte des Vaters Zorn, und er sah hinlänglich ein, daß seine verdorbenen Kinder weder an seine Macht, noch an seinen Willen glaubten. Der Sohn näherte sich übermüthig der Thüre, und versuchte seinen Vater mit Gewalt davon weg zu reißen . . . Jetzt folgte ein Schauspiel von namenloser Schändlichkeit, dessen Beschreibung uns widerstrebt.

Einige Augenblicke später gingen Jules und Hortense Spinael zur Hausthüre hinaus; an der aufgeregten Röthe, welche ihre Gesichter bedeckten, und an der Mühe, welche sie anwandten, um ihre zerzausten Kleider wieder zu ordnen, konnte man hinlänglich bemerken, daß sie aus einem heftigen Handgemenge kamen; deßungeachtet lachten sie spöttisch, wie Menschen, die über einen verächtlichen Feind gesiegt haben, und beeilten sich, die Reisegesellschaft aufzusuchen, und in der Hauptstadt sich in thörichte Vergnügungen zu stürzen.

Inzwischen war der unglückliche Vater damit beschäftigt, das Blut zu stillen, was ihm von dem Gesichte rann....

Einen Monat später, auf einem Samstag saß Vater Roosemael in einem Hinterstübchen, und schrieb Rechnungen aus einem großen Buch; seit mehr als einer Stunde suchte er nach drei Hellern, die ihm jedesmal beim Aufzählen fehlten. Seine Stirn glühte vor Eifer, und die Sinne wurden ihm schon verwirrt, als er mit Verzweiflung ausrief:

Nun, nun, das heiße ich suchen! Alle diese Posten am Finger aufgezählt, machen doch fünf und sechszig Gulden, acht Stüber und fünf Heller, und auf diesem schändlichen Papier kann ich nur zwei Heller bekommen. Ich könnte die drei Heller wohl fahren lassen, und sie verlieren, aber das ist es nicht; es muß auskommen, Jedem das Seine, dann hat der Teufel nichts. Noch einmal gerechnet.

In dem Augenblick als Roosemael wirklich von Neuem seinen drei Hellern nachzujagen begann, öffnete sich die Thüre des Stübchens, und ein Mann trat schüchtern herein. Der Krämer sprang erstaunt von seinem Stuhl auf, und betrachtete den Eintretenden mit gespannter Aufmerksamkeit, doch ohne zu sprechen. Der Mann, welcher sich nur zwei Schritte in die Stube hinein wagte, war bis auf den äußersten Punkt des Elendes gekommen; mager, bleich, mit verwirrtem Haar, zerrissenen Kleidern und durchlöcherten Schuhen, stand er da, wie Jemand, der um ein Almosen bittet. Van Roosemael erkannte ihn im ersten Augenblicke nicht, und betrachtete ihn zweifelhaft; vor seinem Blick entfärbte sich das Gesicht des Mannes und zwei Thränen traten ihm in die Augen.

Meister Spinael, was wollt Ihr von mir? fragte der Krämer mißtrauisch, wenn Ihr wieder herkommt, um Geld von mir zu leihen, könnt Ihr nur ruhig abziehen; denn ich bin nicht zu Hause für solche Dinge.

Thränen quollen bei diesen Worten im reichlichen Maaße aus Spinaels Augen.

Meister Roosemael, schluchzte er, ich komme nicht hierher, um Geld von Euch zu verlangen. Wüßtet Ihr, wie unglücklich ich bin, Ihr würdet mich nicht verstoßen. Jeder verachtet mich, und ich habe selbst den Trost nicht mehr,

mit Jemand über mein Unglück reden zu können. Ich habe Euch betrogen, Roosemael; aber Ihr seid einst mein Freund gewesen, weigert mir nun auch zum Mindesten Euer Mitleiden nicht.

Erstaunt horchte der Krämer auf die flehende Stimme Spinaels; er begriff augenblicklich, daß er von ihm keinen Betrug mehr zu fürchten hatte, und daß ein ungeheucheltes und tiefes Elend den Mann betroffen, der so lange sein Busenfreund war. Der angeborene Edelmuth gewann in seinem Herzen die Oberhand; in seinem Auge glänzte gleichfalls eine Thräne, er ergriff die Hand Spinaels, zog einen Stuhl herbei, und sprach:

Ich sehe wohl, Ihr seid unglücklich, mein Freund! Wohlan, Alles sei vergessen. Setzt Euch nieder, und sagt mir, was kann ich für Euch thun? Fürchtet nichts, ich werde Euch behülflich sein, es koste, was es wolle!

Die einzige Wohlthat, die ich von Euch erbitten möchte, ist, daß Ihr mir erlaubt, mein Leiden Euch zu erzählen, und meinen Schmerz auszugießen in das Herz des einzigen Freundes, den ich je gehabt habe. Lange Jahre habe ich Euch geflohen, Roosemael, nicht weil ich Euch nicht achtete und liebte, sondern weil ich mich schuldig fühlte, und vor den Augen eines rechtlichen und ehrlichen Mannes nicht zu erscheinen wagte. Jetzt ist es mit mir so weit gekommen, daß ich mein Vaterland verlassen, und wie ein Landstreicher meine Scham und mein Leid in der Fremde verbergen muß. Ich bin kühn genug, Roosemael, um zu hoffen, daß Ihr mir Eure Vergebung nicht versagen werdet, bevor ich abreise, um den Ort meiner Geburt nie wieder zu sehen.

Diese Worte, im Tone tiefen Schmerzes gesprochen, rührten den Krämer sehr; er ergriff die Hand Spinaels mit inniger Theilnahme und sprach:

Unglücklich seid Ihr, daran zweifle ich nicht; aber Euer Vaterland verlassen, Spinael? Nein, nein, verzweifelt nicht; — ich nehme es wohl genau in meinem Handel, weil es ohne das nicht geht; aber das kann mich nicht hindern, dem einzigen Freund, den ich gekannt habe, aus der Noth zu helfen, und müßte ich selbst darum ein großes Loch in

mein Vermögen machen. So sprecht also, Spinael, sprecht offen, das wird mich freuen; denn ich will Euch helfen.

Das abgemagerte Gesicht Spinaels erglänzte von einem Lächeln, während Thränen über seine Wangen rollten; er sprach mit gerührter Stimme:

Ich preise den guten Gott, daß er mir es eingab, bei euch, Roosemael, den letzten Trost zu suchen. Seit einem Jahr ist dies der erste frohe Augenblick, ich danke Euch herzlich dafür! Aber, hört auf meine Worte, und Ihr werdet selbst begreifen, daß es unmöglich ist, mir eine andere Hülfe, als die eines freundlichen Mitleids zu gewähren .... Ihr wißt, welch' toller Gedanke mich antrieb, den französischen Leichtsinn nachzuahmen; ich habe die väterlichen Sitten und die flämische Ehrlichkeit verlassen, um in Betrügerei mein Glück zu suchen, ich wagte in diesem gefährlichen Spiele die Früchte meines früheren Arbeitens gegen einen falschen Schein; das Sprichwort sagt wahr, mein Freund: Besser einen Vogel in der Hand, als sieben in der Luft! Hätte ich dies eingesehen! Aber zu meinem Verderben habe ich nicht mich allein der Täuschung hingegeben, ich habe auch gewollt, daß meine Kinder aus dem Giftkelche der französischen Bildung tränken; das ist die Ursache meines bittern Leidens. Hätte ich meine Therese nie in ein französisches Pensionat geschickt, so wäre ich noch Meister Spinael ... Aber Ihr werdet bleich, Ihr bebt!

Es ist nichts, fahrt fort. Ich dachte an unsere Siska, die auch in einem französischen Pensionat ist.

Laßt sie zurückkommen, Roosemael, — ich beschwöre Euch, laßt sie zurückkommen! — Ihr werdet sie schon nicht mehr kennen!

Ihr habt vielleicht Recht, Freund, aber fahrt fort; ich will wissen, ob ich Euch nicht helfen kann.

Seht, Roosemael, es blieb mir noch genug Verstand übrig, um mich zu retten, wenn ich meinen nahen Fall vorausgesehen hätte; doch bei der französischen Bildung gibt es weder Väter noch Kinder. Ich war der Knecht und sie die Herren: sie haben gegessen, getrunken, gespielt und getanzt bis Alles auf war; und selbst dann noch haben sie in ihrem Unwesen fortgefahren, haben Schulden gemacht

und Alles verkauft, was ich an beweglicher und unbeweglicher Habe besaß, mich einen Geck und Narren scheltend, wenn ich es wagte, ihnen in Güte oder Strenge zuzusprechen. Vor einem Monat haben sie das Maaß ihrer Bosheit voll gemacht, sie haben mich geschlagen, Roosemael, mich geschlagen, daß mir das Blut über das Gesicht lief. — Ich bin krank geworden, und sie haben mich liegen lassen, ohne für mich zu sorgen, als ob sie meinen Tod wünschten.

Hier schwieg Spinael; seine Stimme hatte bei den letzten Worten einen dumpfen Klang bekommen, aus dem man hinlänglich entnehmen konnte, wie sehr ihm diese Erzählung die Brust beengte. Der Krämer schwieg gleichfalls, er konnte nicht glauben, was er hörte.

Und nun, fuhr Spinael fort, nun mein Haus leer ist, als ob nie Jemand darin gewohnt hätte, — nun sie Alles fortgetragen haben, bis auf die Decke meines Bettes, jetzt sind sie weggezogen. Meine Tochter, die ich trotz ihres schlechten Betragens so sehr liebte, und noch liebe, läuft zu Brüssel mit einem Schauspieler herum . . . . Mein Sohn Jan, Euer unglücklicher Pathe, ist nach Paris zurück. Was mich betrifft, Roosemael, ich muß aus dem Lande; Jeder, der mir begegnet, ist mein Gläubiger, und beschuldigt mich des Betrugs und der Bettelei. Mit dem Unglück ist mir das Gefühl für Ehre zurückgekommen, ich kann so nicht leben . . . und was soll ich anfangen? Niemand gibt mir zu arbeiten, die andern Meister weigern sich, mich als Gesellen anzunehmen; ich habe nichts zu essen, keine Decke auf meinem Bett, keine Kleider, mein Haus ist verkauft, und an andere Leute vermiethet, ich muß es übermorgen verlassen. Ach, Roosemael, ich habe hoch fliegen wollen, und bin leider tief gefallen, wie Ihr seht!

Van Roosemael hatte aufmerksam und mit feuchtem Auge der Erzählung seines Freundes gehorcht; als dieser aufgehört hatte zu sprechen, rief er beinahe ärgerlich:

Aber, Spinael, ich weiß nicht, warum Ihr mir verbergen wollt, was ich zu wissen verlange! Ihr sagt, Ihr müßtet aus den Lande; das ist mir noch nicht klar. Ein wahrer Freund kann viel thun, wenn er will. Laßt hören, wie hoch beläuft sich eure Schuld?

Ich verstehe euch, rief Spinael mit Bewunderung aus. Aber ich werde es nicht leiden. Ich bin glücklich genug, zu sehen, daß es noch einen Menschen gibt, der mich seiner Hülfe würdig achtet. Laßt mich fortziehen, Roosemael, ich werde arbeiten wie ein Sclave, und wenn ich nicht Alles, was ich schuldig bin, bezahlen kann, ehe ich die Welt verlasse, so soll es an dem guten Willen doch nicht gefehlt haben. Gebt mir die Hand zu einem tröstenden Lebewohl, und betet zuweilen für meine Kinder, Freund!

Plötzlich schien der Krämer sein Vorhaben aufzugeben, stand von seinem Stuhl auf, und sagte:

Wollt Ihr nicht, so kann ich nichts daran machen; aber Ihr werdet doch mit mir noch ein Glas auf eine glückliche Reise trinken; ich habe noch ein gutes Fläschchen Eilfer in meinem Keller. Setzt Euch nieder, Spinael, den Muth nicht verloren! es läuft in einem Jahr viel Wasser durch die Schelde. Ein Unglück ist rasch da; aber ein Glück kommt auch oft unerwartet. Gott weiß es, ihr dürft nicht verzweifeln. Setzt euch nieder!

Mit diesen Worten lief er in den Keller, und kam wenige Augenblicke darauf zurück; er setzte zwei Römer auf den Tisch, schenkte sie voll bis an den Rand, und sprach:

Kommt, Spinael, wenn Ihr doch fortziehen wollt, auf Eure Gesundheit! Ein gutes Glas nicht wahr? Nun, wenn Ihr denn doch keinenfalls meine Hülfe annehmen wollt, so sagt mir, wie hoch beläuft sich Eure Schuld, und wie denkt Ihr dieselbe abbezahlen zu können; mit Arbeiten gewinnt man nicht viel, wenn man keinen Handel treibt, das wißt Ihr wohl.

Ja, das weiß ich allerdings; das Unmögliche kann man nicht thun; aber um der Ruhe meines Gewissens wegen werde ich mir das Brod am Munde absparen, um jährlich etwas von meiner Schuld abzutragen, und wer weiß, wenn Gott mir ein langes Leben gäbe, würde ich vielleicht noch wieder ganz frei werden können: denn sechshundert Gulden können doch wohl Stüber vor Stüber in zwanzig Jahren zusammengespart werden.

Sechs hundert Gulden, sagt Ihr? Holländische Gulden?

Nein, brabändsche. Ich bin viel mehr schuldig gewe-

sen; aber als mein Haus verkauft wurde, hat Jeder etwas zu kriegen gesucht.

Sechshundert Gulden brabändsch, — ohne Stüber oder Heller?

Sechszehn Stüber, sieben Heller. Ihr seht, daß ich meine Rechnung auswendig weiß.

Laßt uns noch mal trinken, Spinael. — Ja, es ist, gewiß möglich, diese Summe wieder zu gewinnen; und eure Kinder werden sich auch wohl bessern. Jeder ist jung oder jung gewesen, Spinael; der Verstand kömmt nicht vor den Jahren, sagt das Sprüchwort. Ich sehe, daß wir bei unserm Wein nichts zu beißen haben. Einen Augenblick, ich gehe und hole einige Bretzel.

Meister Roosemael blieb sehr lange aus, länger als nothwendig war, um einige Bretzeln zu holen. Als er zurückkam, setzte er eine Schüssel mit Bretzeln auf den Tisch, und sprach in einem ernsten Ton zu dem gerührten Schuhmacher:

Spinael, wir sind zusammen als Nachbarskinder aufgewachsen. Euer Vater war der beste Freund meines Vaters, wir haben zusammen gespielt, und sind bis in die vierzig Jahre wie Brüder unzertrennlich gewesen. Ihr waret nie mein Feind, denn sonst würdet Ihr nicht gekommen sein, mir Euer Unglück zu erzählen; ich blieb immer Euer Freund, sonst würde mir Euer Schmerz nicht die Thränen aus den Augen pressen. Ich habe also ein Recht, Euch in Eurer Noth beizustehen, und Euch zum wenigsten etwas Geld für die Reise zu leihen; aber da gute Rechnungen die besten Freunde machen, so verlange ich, daß Ihr mir einen Empfangsschein gebt über das Geld, welches ich Euch leihe. Seht, hier ist ein Schein, unterzeichnet ihn, ohne die Summe zu lesen; ich will nicht haben, daß Ihr mit fünf oder zehn Gulden auf Reisen geht, und Mangel leidet, und um keine Widerrede von Eurer Seite zu verursachen, ersuche ich Euch als Freund, macht mir das Vergnügen, unterzeichnet ohne zuzusehen!

Spinael, der in der That keinen Heller mehr im Besitz hatte, und vielleicht innerlich erfreut war, so glücklich gewesen zu sein, einen Freund zu finden, der ihm so edel-

müthig Reisegeld lieh, drückte die Hand des Krämers, nahm die Feder und unterzeichnete.

Van Roosemael riß die unterzeichnete Quittung unter seiner Hand weg, erhob sein Glas und rief:

Das auf Euer Wohl in unserm theuren Vaterland, mein Freund! — Und auf das Gedeihen eures neuen Ladens! Auf! auf! Bescheid gethan auf diesen frohen Trunk! Seht mich nicht so an, Freund Spinael, Ihr seid im Netze. Gefangen! gefangen! Hurrah! hurrah!

Ich verstehe nicht, was Ihr sagen wollt! rief der erstaunte Spinael. Ihr lacht so heiter, daß ich selbst mich darüber freue; aber was ist denn eigentlich los?

Was los ist? Seht einmal her, für wieviel Ihr mir quittirt habt.

Mit diesen Worten zeigte er in einiger Entfernung Spinael das Papier, und wies mit dem Finger auf den Rand, wo die Zahl 1000 in großen Ziffern geschrieben stand.

Tausend Gulden! rief Spinael aus, während er nach dem Papier griff, ohne es fassen zu können. Tausend Gulden!

Ja, tausend Gulden Wechselgeld! rief van Roosemael triumphirend aus, indem er einige Anweisungen und einen Sack mit Geld auf den Tisch warf, und da liegt die Summe!

Ich will nichts! O zwingt mich nicht, dies Geld anzunehmen, flehte der Schuhmacher, dessen Thränen vor Rührung wie Bäche zu strömen begannen. O denkt nicht, daß ich zu solchem Zwecke gekommen wäre.

Ihr werdet doch die Dummheit nicht begehen, diese Quittung mir zu lassen, ohne das Geld zu nehmen . . . Aber hört, Spinael, die Freude reißt mich hin, laßt uns ernster sprechen. Ich bin reich, mein einziges Kind Siska kann keinen Mangel leiden, wenn sie ihn nicht sucht, unser Laden ist jährlich einige Tausende werth, wir besitzen Geld und Gut. Was sind die tausend Gulden für mich? Nichts... einige Monate Sparens. Und sollte ich meinen einzigen Freund umherirren und darben lassen, um solch einer Kleinigkeit willen? Hört, was ich vorhabe; Ihr geht und bezahlt Eure Gläubiger — sie werden dann aus Feinden, Freunde werden — ich habe hier um die Ecke ein Haus,

darin sollt Ihr wohnen; Ihr kauft Leder, nehmt Gesellen, ich werde Euch beistehen, bis Euer Handel gut geht; Ihr schreibt über Euren Laden nichts anderes, als: Jan Spinael, Schuhmachermeister; Ihr liefert gute Arbeit, in Treue und Redlichkeit; ich werde Euch Kunden genug zubringen, und da auf Eurer Quittung keine Zahlungsfrist festgesetzt ist, werdet Ihr mit der Zeit das geliehene Geld wohl zurückgeben können. Wenn Eure Kinder durch das Unglück belehrt sind, werden sie von selbst zurückkehren, und Euch um Vergebung bitten. — Und nun, Freund Spinael, setzt Euch nur rasch wieder in Euren vorigen Staat; denn Sonntag nach der Andacht gehen wir zusammen nach der Steenenbrug, eine Flasche Doppelbier trinken und ein Stündchen spielen; ich gebe Euch hundert vor, wenn Ihr es wagt!

Sollte ich das von Eurem guten Herzen annehmen? rief Spinael wie außer sich.

Hier in meine Arme! antwortete van Roosemael. Ich habe heute mehr als für zehn tausend Gulden Glück. In meine Arme, Freund Spinael, geschwind!

Die zwei Freunde umarmten einander mit Freudenthränen, und blieben einige Augenblicke sprachlos. Dann tranken sie gleichfalls ohne zu sprechen, Jeder einen Römer Wein bis auf den Boden aus.

Van Roosemael sagte endlich beruhigt:

Spinael, Ihr dürft meiner Frau nichts davon sagen. Die Frauen sind auch wohl edelmüthig, aber auf ihre Art; sie wollen selten leiden, daß ihr Mann es sei. Bezahlt die Hausmiethe an sie, und verhaltet Euch, als ob Ihr von Nichts wüßtet. Hütet Euch aber vor den französischen jungen Herren, seligen Angedenkens!

Das hat keine Noth, Freund. Ein Esel stößt sich nicht zweimal an denselben Stein; der Brunnen ist zugedeckt, das Kalb kann nicht mehr hinein fallen. Ich kenne die Vögel, sie hängen aneinander mit List und Ränken — und ich bin so verbissen darauf, daß ein paar Schuhe auf französisch bestellt, eine schlechte Empfehlung bei mir haben werden.

Ho, ho, Spinael, so weit dürft Ihr es auch nicht treiben. Die Franzosen, die hier in Antwerpen als Bürger angesessen sind, und Handel treiben, kenne ich Alle als ehr-

liche Menschen, und ich zähle viele meiner besten Kunden unter ihnen; aber die kahlen Ratzen, die seit dem Jahre dreißig hierher, wie nach dem Schlaraffenland gelaufen kommen, das sind die Vögel, die Ihr im Auge halten müßt. Kommt, wir wollen gehen, Eure Wohnung zu besehen, es ist ein schönes Haus! Steckt das Geld und die Anweisungen in die Tasche.

Einige Tage später wohnte Spinael in dem Hause, das Roosemael ihm überlassen oder vermiethet hatte; der Laden war versehen mit Schuhen und Leder, und zwei Gesellen saßen neben Spinael und arbeiteten. In weniger als einigen Monaten hatte er viele Kunden, theils wegen der Güte der Arbeit, welche er lieferte, und theils durch Roosemaels unaufhörliche Empfehlung. Jeden Sonntag gingen die beiden Freunde nach der Steenenbrug, und machten des Abends in der einen oder anderen Herberge ihr Spielchen; in einem Wort, sie hatten alle ihre früheren Gewohnheiten wieder aufgenommen, und wäre nicht das Unglück mit den Kindern Spinaels gewesen, so hätten sie sich vielleicht beide über das Geschehene gefreut.

IV.

Französische Prunker — kahle Junker.

Das schändliche Betragen und das Loos von Hortense Spinael hatte Vater Roosemael benutzt, um seine Frau zu bewegen, Siska zurückzurufen; Doctor Pelkmans war ihm hierin behülflich gewesen. Endlich nachdem Siska drei volle Jahre die französische Erziehung genossen, und das letzte Jahr sich geweigert hatte, die Ferien bei ihren Eltern zuzubringen, gab die Mutter ihres Mannes und des Doctors Verlangen nach. Es wurde ein Brief geschrieben, um den Vorsteherinnen zu danken, und man meldete Siska, daß ihre Mutter sie den 15. des laufenden Monats um 4 Uhr des Nachmittags an der Eisenbahn abholen werde.

Es war helles, schönes Wetter an diesem Tage. Ungefähr eine halbe Stunde vor der bestimmten Ankunft stand eine ältliche Frau einsam auf dem Hofe der Eisenbahn; sie war reinlich gekleidet, trug eine Haube mit kostbaren Kanten und einen feinen Tuchmantel, dennoch konnte man sehr wohl bemerken, daß es eine Bürgersfrau war, die ihre Sonntagskleider trug, und zu aller Vorsicht gegen schlechtes Wetter einen ungewöhnlich großen Regenschirm mitgenommen hatte. Das Herz der Frau Roosemael, denn sie war es, klopfte heftig vor mütterlicher Zärtlichkeit. Sie sollte ja ihre liebe Siska umarmen, dieses theure Kind an ihr Herz drücken, und jetzt für immer die Belohnung genießen für all den Zwist, all den Verdruß, all die Schwierigkeiten, die sie bekämpft hatte, um ihr eine glänzende Erziehung geben zu lassen. O welche Freude wird ihr das sein!

Ha, da pfeift der Zug in der Ferne! Von allen Sei-

ten kommen die Bedienten aus den Ecken und Winkeln herbeigelaufen, aus den Magazinen und Barracken hervorgekrochen. Die metallene Stimme des Riesenzuges zaubert den todtenstillen Bahnhof in einen geräuschvollen Platz um, und unter allerlei Rufen und Schreien hält der Zug endlich stille. Jetzt schlägt das mütterliche Herz ungestüm, der glückliche Augenblick nahet heran. Die alte Frau stellt sich an den Eingang des Bahnhofes, und sieht allen Frauen, die an ihr vorbeieilen, genau in das Gesicht. Bald fliegen die Miethwagen der Reihe nach der Stadt zu, die schweren Omnibus schließen den Zug, und in wenigen Augenblicken ist das eiserne Pferd in den Stall gebracht, die Bedienten sind in ihre Höhlen zurückgekrochen, die Reisenden verschwunden, und der Bahnhof wieder in die frühere Stille versunken. Mutter Roosemael sieht, wie die Barrieren geschlossen werden, ihr Herz schwillt vor Betrübniß, ein schmerzlicher Seufzer dringt aus ihrer Brust . . . Sie hat ihre liebe Siska nicht gesehen! Dennoch blieb sie auf ihrem Platze stehen, als ob sie durch eine geheime Kraft an die Barrieren gefesselt wäre, und vielleicht würde sie noch lange in traurige Gedanken sich verloren haben, hätte sie nicht von weitem eine junge Dame an einem Miethwagen stehen sehen, in der Haltung von Jemand, der sich wartend umsieht.

Sollte dies wohl ihre Siska sein?

Unmöglich! Es ist eine reiche Dame; ihr glänzendes und die Farben wechselndes seidenes Kleid läßt einen großen Theil ihres Halses blos! Ein Flortüchelchen scheint ihn zwar bedecken zu wollen, verbirgt ihn aber nicht; bei jeder Bewegung, die sie macht, tanzen lange Locken um ihre Wangen; von ihrem kostbaren Hut wehen leichte Federn, ihre Hand hält ein sehr kleines Sonnenschirmchen; fünfzehn Schachteln von allerlei Formen und zwei große Kisten liegen ihr zu Füßen . . . Es ist Siska nicht.

Das sind die Bemerkungen, die Mutter Roosemael machte, und die Gedanken, welche an ihrem bekümmerten Geiste vorbeizogen. Plötzlich macht die junge Dame ein Zeichen von Ungeduld gegen die ältliche Frau, und läßt sie dadurch ihre Gesichtszüge besser sehen. Himmel, das

ist ihre Siska! . . . Seht, die steife Mutter hüpft vorwärts, wie ein junges Mädchen, zwei Thränen quellen ihr aus den Augen, und ein strahlendes Lächeln erheitert ihre Züge; sie öffnet ihre Arme, und ruft mit rührender Freude:

O Siska, mein Kind!

Der Name Siska macht wohl die junge Dame beschämt; sie wird roth; aber diese Farbe verschwindet rasch, und sie tritt zwei Schritte vor auf ihre Mutter zu. Diese will beide Arme um ihres Kindes Hals schlingen, aber seht: die französisirte Tochter will sich den Umstehenden nicht zur Schau geben; sie ergreift die Hand ihrer Mutter, hält sie fest, und verhindert so die Umarmung.

Guten Tag, Mama. Wie geht es? . . . Und wie geht es mit Papa? Gebt Acht, Ihr tretet auf meine Schachteln . . . Ich stehe hier schon eine halbe Stunde, und warte auf Euch.

Waren diese Worte hart oder ungeziemend? Unter anderen Umständen vielleicht nicht, aber jetzt durchschnitten sie das Herz der liebreichen Mutter wie eben so viele Messer. In der That; war dies die Sprache, die Siska führen mußte nach einer Abwesenheit von einem ganzen Jahr? Nicht einen einzigen Kuß, keinen Händedruck für sie, welche drei Jahre hindurch in Zwist mit ihrem guten Manne gelebt hatte, nur Siska zu Gefallen; für sie, die alle ihre Hoffnung auf die Gegenliebe ihres einzigen Kindes gesetzt hatte. Sie mußte ihr schmerzlich sein, diese herzlose trockne Begegnung, denn die arme Frau hielt beide Hände vor die Augen, und fing an, schluchzend und mit reichlichen Thränen zu weinen.

So weit war aber alles natürliche Gefühl bei Siska noch nicht erloschen, daß sie den Schmerz ihrer Mutter ohne Mitleid hätte ansehen können; im Gegentheil ihr gutes Herz gewann die Oberhand, sie schlang ihren Arm um den Hals ihrer Mutter, und küßte sie auf beide Wangen, mit einer Leidenschaft, die um so heftiger war, da sie durch einen unnatürlichen Zwang sich Bahn gebrochen hatte. Die alte Frau war jetzt getröstet und glücklich, sie hielt ihr Kind fest an das Herz geschlossen, als wollte sie es nie

wieder lassen, und sah ihr mit wonnetrunkenen Blicken in die Augen. O Siska, meine liebe Siska! wiederholte sie bebend vor Rührung.

Nicht wahr, solcher Augenblicke müßten viele und dauernde im Menschenleben sein? Aber, o Unglück, da lacht Jemand! Siska hört es, sieht sich um und bemerkt einen spöttischen Ausdruck in den Mienen eines jungen Herrchens, das als ein höhnischer Zuschauer ihre Liebesbezeugungen zu beobachten scheint. Schamröthe färbt die Wangen des Mädchens, sie reißt sich los aus den Armen der Mutter, und nimmt ihre gleichgültige Miene wieder an.

Während deß waren die Schachteln in einen Miethwagen gesetzt; dieser aber so damit angefüllt, daß zwei Personen unmöglich noch Platz darin finden konnten. Da Siska an all den Modegrillen, welche in die Schachteln gepackt waren, unendlich viel gelegen war, und sie fürchtete, daß sie zerknittert oder gedrückt werden möchten, gab sie dem Kutscher, der in ihrer Nachbarschaft wohnte, den Befehl, diese Sachen nach Hause zu fahren, und beschloß selbst zu Fuß in die Stadt zu gehen. Sollten wir uns täuschen, wenn wir sagten, daß Hochmuth und Eitelkeit an diesem Entschluß Theil hätten, und daß das Mädchen wohl gern ihre schönen Kleider ihren Bekannten in Antwerpen zeigen möchte?

Siska öffnete ihren Sonnenschirm, nahm eine freie Haltung an, und zog auf die Stadt zu, ohne ihrer Mutter noch andere Beweise von Liebe zu geben. Durch diese lieblose Kälte wurde Frau Roosemael schmerzlich berührt. Sie wagte nicht, ihr Kind der Bosheit zu beschuldigen; aber was die Liebe in ihrem Herzen auch für sie vorbringen mochte, sie fühlte doch, daß der Doctor kein ganz schlechter Rathgeber gewesen war. In ihrem trüben Nachsinnen ging sie einher, wie eine Magd, die ihrer Gebieterin folgt. Das Stillschweigen dauerte schon einige Zeit, die beiden Frauen waren bereits innerhalb der Stadt, als Siska ihre Mutter auf eine eigenthümliche Weise von Kopf bis zu den Füßen betrachtend, zu ihr sagte:

Aber, Mama, wie seid Ihr doch gekleidet! Gerade wie eine arme Frau, mit dieser häßlichen Haube und diesem

Mantel aus der alten Zeit, ich schäme mich vor den Menschen. Steckt den Pastors-Regenschirm unter euren Mantel, wir sehen ja aus wie Bäuerinnen, die von ihrem Dorfe kommen!

Frau Roosemael antwortete hierauf mit leiser Stimme, die den Stempel ihrer innigen Betrübniß trug:

Siska, mein Kind, du mußt nicht so zimperlich sein. Ich bin gekleidet, wie meine selige Mutter auch gekleidet war, und kann jetzt in meinen alten Tagen keine Veränderung mehr machen. Siehe darnach nicht, die Menschen haben sich darum nicht zu kümmern, wir sind ja Niemand etwas schuldig.

Während Mutter Roosemael diese Worte sprach, hielt Siska ihr Auge auf die vorbeigehenden Leute gerichtet, um zu sehen, ob die Reize ihrer Person auch ihre Wirkung thäten; sie war ausnehmend erfreut, wenn ein Haufen junger Laffen lachend unter einander von ihr zu sprechen und durch den Ausdruck ihrer Mienen zu sagen schienen: Welch schönes Mädchen ist das!

Die arme Mutter wagte es, ihre Tochter zu fragen, ob sie sich im Pensionat nicht gelangweilt hätte, ob sie nicht lieber zu Hause wäre, und mehrere andere Dinge; aber gleichviel, welche Anstrengungen sie auch machen mochte, um ein vertrauliches und tröstendes Gespräch anzuknüpfen, es war Alles vergebens. Die eitele Siska hatte genug zu thun, um ihrem Gang die nöthige Leichtigkeit zu geben und den Beifall einzuärnten, welchen sie in den Mienen der Vorübergehenden zu lesen glaubte.

Auf dem Milchmarkt kam ein junges Herrchen gerade auf sie zu, mit lachendem Gesicht und so vertraulichem Ausdruck, daß man wohl hätte denken können, es wäre ihr Bruder. Frau Roosemael riß die Augen auf, so weit sie konnte, und bemühte sich, diesen jungen Mann zu erkennen; — sie hatte ihn nie gesehen. Dieser ließ sich aber durch die fragenden Blicke der Mutter nicht aus der Fassung bringen, pflanzte sich kühn vor Siska hin, und sagte mit zusammengekniffenen Lippen in französischer Sprache:

Ah bon jour Mademoiselle Eudoxie! Sie haben das Pensionat verlassen; Antwerpen wird das Glück genie-

ßen, eine so bezaubernde Dame zu besitzen. Wahrlich ein großes Glück für uns arme jungen Leute, die wir seufzen über die Seltenheit so vieler vereinigten Reize!

Hierauf antwortete Siska, während sie einen schmachtenden Blick unter ihren Wimpern hervorschoß, und eine verlegene Miene annahm:

Sie spotten, Herr George! Aber wie geht es Ihrer Schwester Clotilde?

Gut, sehr gut, sprach der junge Herr gleichgültig; dann gab er seinen Zügen einen halb spöttischen Ausdruck, und fragte, indem er auf die alte Frau zeigte:

Ist das Ihre Magd?

Diese Frage machte Siska erröthen bis unter den Hut; sie schämte sich ihrer guten Mutter, diese französisirte Dame! Es dauerte eine ganze Weile, ehe sie, ganz verlegen, und gleichsam gezwungen antwortete:

Nein, es ist meine Mutter.

Ah! ah! rief der junge Mann, und sprach mit einer steifen Verbeugung sich zu der alten Frau wendend: Madame van Rosmal erlauben sie, daß ich ihnen meine Ehrerbietung bezeuge. Sie haben eine sehr liebenswürdige Tochter!

Die alte Frau verstand ihn nicht, doch begriff sie hinlänglich, was vorging, und wie sie der Gegenstand seiner schamlosen Spötterei war. Nichts desto weniger nickte sie mit dem Kopfe, um seine Verbeugung zu erwiedern. Der junge Mann entfernte sich, indem er zu Siska sagte:

Arme Frau! sie hat Recht, daß sie Sie unter ihrem weiten Mantel bewahret, es sind viele unter uns, die Sie würden stehlen wollen. Auf Wiedersehen Mademoiselle Eudoxie!

Mit großer Angst hatte die Mutter dieses Alles angesehen, und sie wäre ohne Zweifel in unwillige Verweise ausgebrochen, hätte nicht ein schmerzliches Gefühl ihre Brust beengt. Mit merklichem Verdruß sprach sie:

Dieser französische Narr, was denkt er, wer wir wären? Er hält dich gewiß für eine andere, denn er nennt dich Eudoxie, und sagt zu mir Madame van Rosmal! Wie

kann dir doch gedient sein mit dem faden Geschwätz eines Menschen, den du gar nicht kennst?

Diese Worte waren nicht nach Siska's Geschmack, das konnte man hinlänglich an ihrem höhnisch lächelnden Gesicht bemerken, sie antwortete mit einem fast stolzen Mitleiden:

Ihr denkt sicher, daß ich drei Jahre lang in einem französischen Institut gewesen wäre, um ungebildet und dumm zu bleiben? Der junge Herr ist ein Bekannter von mir, seine Schwester Clotilde war meine Freundin, und er kam oft sie zu besuchen.

Ist es vielleicht Peter Vandertangen? fragte die Mutter.

Ja, es ist Herr Vandertangen.

Nun, gut, Siska! Schämst du dich nicht, so viel Wischwasch mit dem Sohn von deines Vaters Bartscheerer zu machen? Mit diesem kahlen faulen Buben, der anders nichts kann als seinen Vater aufzehren, und das Pflaster verschleißen!

Hört mal Mutter, er kann aber doch eine gute Erziehung gehabt haben. Er hat in Paris gewohnt, und wenn er auch nur ein Haarkräusler ist, so ist er doch gebildet, und kennt die Welt.

Ah, das nennst du die Welt kennen? Nichts thun, immer herumlaufen, den Eltern Verdruß machen? Nun gut, ich sage dir, Siska, daß ich es nicht haben will, daß du mit solchen unverschämten Laffen Bekanntschaft machst, und was deinen Namen angeht: ich heiße Siska und du heißt auch Siska. Gott weiß, aus welchem Heidenkalender du diesen lächerlichen Namen Eudoxie aufgefischt hast.

Siska war böse. Sie antwortete mit gereiztem Tone:

Ist es meine Schuld, daß die Damen im Pensionat meinen gemeinen Namen verändert haben? — Und fürwahr, ich heiße lieber Eudoxie van Rosmal, als daß ich meine Ohren immer mit dem platten Bauernflämisch, Franziska van Roosemael beleidigen lassen muß.

Unglückliche Mutter! Sie dachte in diesem Augenblick an das Betragen von Hortense Spinael, und zitterte vor Angst an allen Gliedern. Gewiß würde sie ihrer Tochter noch schärfer zugesprochen haben, aber sie standen jetzt auf

der Schwelle des Ladens und traten hinein. Es befand sich gerade niemand darin, als Meister van Roosemael, der damit beschäftigt war, Kaffee zu mahlen, und so kostete es Siska keine Gewalt, ihren Vater zu umarmen, da kein fremdes Auge sie beschämen konnte. Der gute Mann gab sich im ersten Augenblicke ganz seiner väterlichen Zärtlichkeit hin, und küss'te das aufgeputzte Kind mit wahrer Freude. Diese Liebesbezeugung wurde aber schon bald von Siska abgebrochen, denn unmittelbar darauf entfuhr ihr der französische Ausdruck:

Maman, ma chambre? Sagt, wo ist mein Zimmer? Kann ich denn diese Schachteln im Laden stehen lassen? Kutscher, helft hinauftragen!

Eine Stunde später hatte sich Siska in ihrem Zimmer eingeschlossen, und war damit beschäftigt, hier mancherlei Hüte und Kleider auszupacken, ihre Pommadentöpfe und Riechfläschchen aufzustellen, und ihre Locken etwas leichter zu ordnen. Man hörte ihre Stimme bis in den Laden, Sie sang das ewige französische Gereimsel von: **O ma belle, sois moins cruelle**, und so weiter in derselben Weise.

Meister Roosemael stand wie vom Schlage getroffen hinter seinem Laden; seine eine Hand ruhte noch schwer auf der Kaffeemühle, und mit der andern kratzte er sich hinter den Ohren wie ein rathloser Mensch. Er blickte starr und bewegungslos vor sich in den Laden, und war in tiefes schmerzliches Nachdenken versunken; er dachte auch an Hortense Spinael, und murmelte von Zeit zu Zeit:

Schafskopf, der ich bin! Hätte ich meinem eigensinnigen Weibe lieber Arm und Bein zerbrochen. Doctor Pelkmans hatte wohl Recht, wie er sagte, ich würde mich hinter den Ohren kratzen; aber nun hilft das Klagen noch was! Ein schönes Pflaster für den Tod!

Noch mehr Angst und Beklemmung, und vorzüglich mehr Gewissensbisse folterten die arme Mutter; in ihrer halbdunkeln Küche saß sie jetzt in einer Ecke, dem innigsten Schmerz hingegeben, und weinte weniger oder heftiger, je nach der Aengstlichkeit ihrer Gedanken.

Unglücklicher Weise half das Weinen und das Klagen

eben so wenig, wie die Ermahnungen und Bitten: es war Alles umsonst. Siska that nach wie vor, was sie wollte; allmälig gewann aber das mütterliche Gefühl der Frau Roosemael doch wieder die Oberhand, und wegen der vielen Mühe, die sie sich geben mußte, um Siska bei ihrem erzürnten Vater zu beschönigen, zu entschuldigen, kam sie endlich dahin, nichts wirklich Schlechtes an ihr zu bemerken; wohl einige Grillen und ein wenig Eigensinn, aber doch gerade nichts Schlimmes. Das Kind ist noch jung, das wird sich schon ändern. — Durch solche Nachsicht erhielt die Mutter mehr Liebesbezeugungen von ihrer Tochter, und tröstete sich damit, ihren Kunden sagen zu können:

Unsere Siska hat was gelernt, sie kann Französisch besser, wie Flämisch, sie ist eine Perle von einem Mädchen!

Wirklich wie alle Bürgertöchter, welche in einem französischen Pensionat erzogen sind, besaß Siska eine sehr artige Bildung. Von der französischen Sprache verstand sie so viel als nöthig war, um eitle Worte zu sprechen, und von Amour und Toilette zu reden. In der Unterhaltung radbrechte sie das Französisch zwar auf eine schreckliche Weise; jedoch ihre Kühnheit und ihr freies Benehmen ließen diese Fehler leicht übersehen. Die Rechenkunst war ihr unbekannt, das ist eine viel zu schwierige Wissenschaft für so zarte Jüngferchen; auch konnte Siska nicht einmal eine Rechnung zusammen ziehen, obwohl sie hinlänglich im Zählen bewandert war, um zu wissen, daß, wenn man drei Freier zugleich hat, man schon einen verlieren kann, ohne deshalb ganz verlassen zu sein. Von der Erdbeschreibung hatte sie behalten, daß Paris die schönste Stadt der Welt wäre; das Schlaraffenland der jungen Mädchen, wo man immer schäkert und tanzt, und wo zehnmal mehr Schauspielhäuser, als Kirchen sind; wo die Moden und Pommaden erfunden werden u. s. w., die schönsten Dinge verschweigen wir. Aus der Fabelkunde oder Mythologie wußte sie nichts anders, als daß die Göttin der Liebe Venus heiße, und der kleine Cupido ihr Sohn sei. Ferner wußte sie die französischen Benennungen von Kleidern und Stoffen aller Arten, von jeder Sorte von Haarschmuck, von allen Pommaden, guten und schlechten Gerüchen, von allen Pastetchen

und Törtchen . . . Seht darin bestand Siska's Bildung. War sie nun eine Perle von einem Mädchen oder eine französisirte Zierpuppe? Vater Roosemael würde auf diese Frage nicht günstig geantwortet haben, wie das deutlich hervorgeht aus den folgenden Worten, welche er ungefähr um diese Zeit zu dem Doctor Pelkmans äußerte:

Hätten wir Eurem Rath gefolgt, Doctor, dann würde unsere Siska jetzt vergnügt und einfach hinter ihrem Ladentisch stehen. Sie würde uns lieben, und wir würden mit Freude arbeiten, ihr ein gutes Erbtheil und einen besuchten Laden zu hinterlassen; aber was ist es nun? sie sitzt hinter dem Ladentisch mit einer seidenen Schürze und gekräuseltem Haar ohne Haube. Sie plappert und schwätzt den ganzen Tag mit jungen Milchbärten und kahlen Fäntchen, die unter dem Vorwande Cigarren zu kaufen mir das Haus fast stürmen, und die Bürger daraus vertreiben. Die Hälfte meiner Kunden habe ich schon verloren. Freund Pelkmans, wenn ich mal todt bin, wird der väterliche Laden auch zu Grunde gehen; denn Siska wird nie einen jungen Mann ihres Standes heirathen wollen, und sagt mir mal, wozu sind diese papierenen Junker gut? Ihr hattet Recht, Doctor, eine gründliche flämische Erziehung würde aus meiner Tochter eine tüchtige und sparsame Hausfrau gemacht haben, sie würde mehr nützliche Dinge wissen, wie jetzt, sie würde gottesfürchtig und sittsam geblieben sein; aber nein, sie mußte in ein Pensionat gehen, und französisch lernen. — Seht, es ist möglich, ich kann es jedoch nicht glauben, daß eine solche Erziehung sich für ein Edelmannskind passe; was ich aber am besten weiß, ist, daß sie ein Bürgermädchen von Grund aus verdirbt. Aber was kann das helfen, Doctor, es ist, wie ihr sagt: wenn das Kalb ertrunken ist, deckt man den Brunnen zu, und kratzt sich hinter den Ohren.

V.

Besser späte Reue, als keine.

Vom ersten Tage ihrer Rückkehr in das väterliche Haus hatte Siska Alles zu bespötteln angefangen. Nichts konnten die guten Eltern thun, oder es war gemein, schlecht oder ungeziemend; und da das französisirte Dämchen in manchen schlauen Kniffen wohl bewandert war, beugte und lenkte sie den Willen ihrer Eltern wie warmes Wachs.

Ah! vor drei Uhr konnte sie nichts essen, sie hatte keinen Bauernmagen. Als sie diese Erklärung hörten, wurde der Vater böse, die Mutter betrübt, beide, weil sie ihr ganzes Lebenlang um dieselbe Stunde ihr Mittagsmahl genommen hatten, und zurückschraken vor einer so gänzlichen Veränderung, die alle ihre übrigen Beschäftigungen über den Haufen werfen mußte. Aber Siska fing an zu brummen, und sauer zu sehen, — es half nichts; denn der Vater war in diesem Punkt unbeugsam. Siska weinte, daß ihr die Thränen über die Wangen strömten, es half doch nichts, obgleich ihr die Mutter diesesmal aus Mitleiden beistand. Jetzt fiel Siska in Ohnmacht, sie bekam fürchterliche Krämpfe, und geberdete sich, wie Jemand, der sein Bündel schnürt, um in die andere Welt abzuziehen. Ein französisirter Doctor, erfahren in den eigensinnigen Krankheiten der fein erzogenen Dämchen, kam, und erzählte so fürchterliche Dinge von den Nerven der Damen, daß die Eltern Roosemael aus Angst beschlossen, um drei Uhr ihr Mittagsmahl einzunehmen. — Wie oft quälte sie jetzt der Hunger, da sie immer um vier oder fünf Uhr des Morgens aufstanden, und so lange fasten mußten; während die gemächliche Siska nie vor neun Uhr herunter kam.

Und dann die Küche! Welch' ärmliche Küche! Immer Erdäpfel, Kohl oder Wirsing und Ochsenfleisch, gesotten oder gebraten; es ist immer dasselbe. Siska ist von Zeit zu Zeit so schwach und so matt, sie muß ein Täubchen oder einige Vögel essen, das wird ihr besser schmecken und ihr gut thun. — Ihre Taschen stecken immer voll Pfeffermünz- und Citronenküchelchen; denn das unglückliche Kind hat allerlei Schmerzen, Magenschmerzen, Herzschmerzen, Kopfschmerzen, Nervenschmerzen, Schmerzen überall! . . . Ach die Arme!

Mit ihrer Mutter nach der sechs Uhr Messe gehen, das kann sie unmöglich: im Winter ist es zu kalt und im Sommer will sie zwischen all dem gemeinen Volk nicht sitzen; da würde ihr wohl übel werden. Das Hochamt dauert viel zu lange, sie bekömmt kalte Füße auf den blauen Steinen; aber die zwölf Uhr Messe, das ist ihre Sache; da sieht sie schöne Toiletten, um sie nachzuäffen. Und dann kann sie nochmal über den grünen Kirchhof gehen, und die jungen Leute von bon ton ihre neue Mantille sehen lassen.

Seht, sie hat ihre alte Mutter gezwungen, ihre Kantenhaube gegen einen seidenen Hut zu vertauschen und Stiefelchen an ihre Füße zu schnüren, sonst würde sie nicht mehr mit ihr ausgehen wollen. Aber wie unglücklich sieht Mutter van Roosemael unter diesem neuen Kopfputz aus! Sie kratzt sich beständig an den Ohren, denn die sind das Geräusch des Hutes noch nicht gewohnt; und sie kann kaum drei Schritte thun, ohne ihre Füße zu bewegen, wie Jemand, der in eine alte Matte oder in einen Misthaufen verwickelt ist; die Schnüre der Stiefelchen können mit ihren Füßen gar keine Freundschaft machen. Arme Frau! Die Nachbarn lachen sie aus, während der Schweiß auf ihrer Stirn perlt, und sie wohl vor Scham in die Erde sinken möchte . . . . . Dann vergeßt aber nicht, daß sie dieses Alles für ihre Tochter leidet, und es so kein Wunder ist, wenn sie ohne Klagen ihren Schmerz erträgt.

Was Vater van Roosemael angeht, so wird der noch am meisten von der launigen Siska gepeinigt. Er war immer Herr im Hause gewesen, und hatte Alles so vorsichtig angelegt, daß in keinem Augenblicke seines Lebens ihm

etwas schief gegangen war. Jetzt sah er voraus, daß Verwirrung entstehen würde; doch er hatte beinahe nichts mehr zu sagen: was er gut fand, tadelte seine Tochter, und nicht selten wagte sie, es zu erkennen zu geben, daß er sehr beschränkte Gedanken hätte. Wurde der arme Mann dann böse, so gerieth das ganze Haus in Aufruhr, er auf der einen Seite und Siska mit ihrer Mutter auf der andern. Und man weiß ja wohl, sobald es auf Zank und Streit ankömmt, ist der Mann im Vergleich zu seiner Frau ein ohnmächtiges Kind; er macht sich etwas schlechtes Blut, schlägt auf den Tisch, beißt auf die Zähne; aber das letzte Wort hat er noch nie gehabt! — Nein, die Frau lacht ihn aus, und denkt bei sich selbst: nur zu Mann, tobe nur, sträube dich nur, es hilft doch nichts . . . . Mein Wille wird doch geschehen.

Doctor Pelkmans hatte man es gleichfalls so arg gemacht, daß er einen Widerwillen gegen das Haus bekommen hatte, und scheu davor geworden war.

Vater Roosemael war nicht zwischen Streit und Zank aufgewachsen; den Frieden und die stille Freundschaft hielt er für das größte Glück auf Erden; auch ließ er endlich viele Sachen gegen seinen Willen geschehen, um nur in keinen nutzlosen Wortstreit zu gerathen. Nichts desto weniger umnebelten dieser ewige Zwang und die plötzliche Veränderung in seinem Haushalt seinen Geist mit tiefer Betrübniß, und nicht selten begrüßte ihn der eine oder andere Bekannte mit den Worten: Aber, Roosemael, wie mager seid Ihr geworden, seid Ihr krank gewesen?

In einem einzigen Punkt war es dem guten Manne bis hierhin geglückt, die Oberhand zu behalten, nämlich in den Angriffen, welche Siska auf den Laden selbst richtete; — oh, der sollte und mußte verändert werden! — Aber dieses kostete mehr Mühe und mehr List. — Hinter diesem Laden war Vater van Roosemael aufgewachsen, der Stuhl, auf welchem seine selige Mutter ihn gesäugt hatte, stand noch da; diese Tönnchen und Fäßchen hatte er angelacht, ehe er sprechen konnte. Da war kein Riß, kein Zeichen, oder es war für ihn eine angenehme Erinnerung daran geknüpft; wegen jenes geborstenen Topfes,

der da steht, hatte ihm sein Vater den Tag vor seinem Tode eine so treffende Ermahnung über die Sparsamkeit gegeben, daß er dieselbe unauslöschlich seinem Geiste eingeprägt behielt. Die schwarzen Flecken auf diesem grünen Tönnchen waren dieselben, welche er als Kind mit seinen Händchen gemacht hatte, weil seine gute Mutter ihm zuweilen daraus ein Stück Zucker gab, und er das Tönnchen oft aufzuschmeicheln sich bemühte. Auf diesem hölzernen Tisch stehen die beiden Buchstaben: **J.** — **S.** eingeschnitten . . . Sie bedeuten Jan — Siska und sind ein Andenken an seine erste und einzige Liebe. — Mit einem Wort, dieser Winkel war sein Vaterland, seine Welt; Alles was sich darin befand, machte einen Theil seines Wesens, seines Lebens aus.

Wer könnte wohl sagen, welche Fluth von Thränen Siska vergossen hat, wie oft sie in Ohnmacht gefallen ist, wie viel Tage sie sich geweigert hat zu essen, wie viel Krämpfe und Nervenzufälle sie gehabt hat, um den unerbittlichen Willen ihres Vaters zu brechen, und den Laden modernisiren zu dürfen? — Ja, dieses hat ein ganzes Jahr gedauert: zwölf Monate voll Zwist, Verdruß und Gram sind darüber hinweggegangen, ehe der alte van Roosemael, wie ein überwundener Soldat das Haupt senkte, und mit Thränen in den Augen sagte:

Thut, was ihr wollt!

Aber dieses Wort, welches wie sein eigenes Todesurtheil ihm das Herz durchschnitt, brach zu gleicher Zeit seine Geistes- und seine Körperkräfte. Er begann zu siechen, wurde bleich und schwach, und schien an einem geheimen Schmerz dem Grabe entgegen zu gehen. Nicht selten bebte Siska wie ein Rohr, wenn das blitzende Auge ihres greisen Vaters einen beschuldigenden Blick auf sie warf; aber er sprach nicht, der niedergeschlagene arme Mann — und sah starr den Werkleuten zu, welche damit beschäftigt waren, seinen Laden über den Haufen zu werfen. Er sah sie alle seine theuren Erinnerungen vernichten, und so wie eine derselben unter dem Pinsel des Anstreichers oder dem Meißel des Zimmermanns verschwand, wurde sein Athem und sein Leben kürzer.

Bald war der einfache Bürgerladen in ein prächtiges Magazin umgeschaffen; Alles glänzte von Kupfer, der Ladentisch war verziert mit Engelchen, die Kaffee mahlten, Cigarren rauchten und Taback wogen. Die Fenstergläser waren so groß wie Spiegel, und bedeckt mit französischen Aufschriften. Gas erleuchtete dies Alles; ein Ladenmädchen und ein Diener standen mit verschränkten Armen hinter den dem Laden, und Siska oder Mademoiselle Eudoxie van Rosmal saß am Fenster auf einer Erhöhung, und las einen französischen Roman.

Dieser Stand der Dinge dauerte lange Zeit zum großen Verdruß des entmuthigten Vaters; er war jetzt so weit gekommen, daß er gegen Alles, selbst gegen die Freundschaft Spinaels gleichgültig schien. Dieser hatte auf Anrathen Roosemaels ein Geschäft in Häuten und Leder angefangen, und in kurzer Zeit so viel Geld damit gewonnen, daß er im Stande gewesen wäre, die geborgten tausend Gulden zurück zu zahlen, wenn van Roosemael deren Annahme nicht beständig verweigert hätte. Während Alles in dem Laden bunt durcheinander ging, und die Geldkasse leer wurde, lag Vater Roosemael krank zu Bett; aber da er nie klagte über Schmerzen oder Ungemach, so glaubte man, oder wollte glauben, daß es eine gewöhnliche Unpäßlichkeit wäre, und begnügte sich damit, ihm gut und sorglich aufzuwarten.

Eines Morgens jedoch bat er, daß man gehen möge Herrn Pelkmans und Spinael zu rufen; der Letztere war gerade in Handelssachen nach Köln gereis't. Der Doctor kam gleich und blieb lange mit dem Kranken allein; — was zwischen beiden vorging, und was sie sagten, wissen wir nicht. Aber nach einer Stunde hörte man Jemand die Treppe herabkommen, und der Doctor erschien im Laden. Sein Gesicht war bleich wie das eines Todten, und stach fürchterlich gegen den Kragen seines schwarzen Mantels ab; die Augen funkelten ihm, und seine Wangen bebten krampfhaft wie die eines zornigen Menschen; durch die Oeffnung seines Mantels konnte man sehen, wie seine Faust sich ballte. Vom Augenblick seiner Erscheinung im Laden, hatte er Pfeilen gleich seine Augen auf Siska gerichtet, und

ging jetzt wie ein Gespenst auf sie zu. Sie streckte voll Angst und Beklemmung beide Hände vor, als ob sie diese furchtbare Erscheinung von sich abwehren wollte; aber der Doctor öffnete seine Faust, ergriff ihren Arm, drückte ihn mit furchtbarer Gewalt, und sprach mit schrecklicher Stimme:

Dein Vater liegt am Sterben, mißrathenes Kind! — Du hast ihn ermordet!

Dann ließ er sie in Ohnmacht auf ihren Stuhl niedersinken; ging zum Hause hinaus, um einen Geistlichen zu holen, und kam kurz darauf mit diesem zurück.

Nachdem der kranke van Roosemael die letzte Hülfe der Kirche empfangen hatte, und der Priester fort war, stöhnte er:

Mein Kind, meine Siska will ich sehen, Doctor . . . Aber Vergebung für sie — o peinigt sie nicht durch strenge Worte!

Ich werde sie holen; aber sie muß gestraft, ihr Wille muß gebrochen werden. Vielleicht werdet ihr dann aus dem Himmel auf ein tugendhaftes und reuiges Kind herabsehen können. Mit diesen Worten öffnete der Doctor die Thüre des Zimmers, und ging herab in die Küche. Da saßen Mutter und Tochter mit den Händen vor den Augen und weinten. Siska geberdete sich, daß sie ein Herz von Stein erweicht haben würde. Seufzen, Stöhnen und Jammern erhoben sich aus ihrem Busen. Oh, diesesmal war ihre Verzweiflung nicht erheuchelt. Die niederdonnernden Worte, welche der Doctor wie einen Fluch des erzürnten Gottes über sie ausgesprochen hatte, rissen ihr die Binde mit Gewalt von den Augen. Der Name Vatermörderin, der nun beständig in flammenden Buchstaben vor ihren Augen stand, brannte ihr auf der Seele wie ein Funken des höllischen Feuers, das ihrer wartete. Der schwere Tritt des Doctors ließ sie mit Schrecken aufblicken . . . . Ha! da steht er wieder vor ihr, der Racheengel des Herrn! Sein durchbohrendes Auge dringt ihr bis in die Seele; unter seinem mächtigen Blick fühlt sie ihre Kräfte schwinden, ein kalter Schauer macht das Blut in ihren Adern gerinnen . . . . Aber sie reißt sich los aus dieser Zaubergewalt —

sie springt auf, wirft sich vor ihm auf die Kniee, erhebt die Arme, und ruft:

Euer Zorn ist gerecht! Ich bin ein schuldbeladenes, verabscheuungswürdiges Geschöpf . . . aber im Namen meines sterbenden Vaters, oh, Gnade, Gnade für mich!

Zwei Thränen rollten glänzend über die Wange des Doctors; seine Züge verloren plötzlich den Ausdruck der Zornes, und behielten nur noch das Gepräge der tiefsten Betrübniß. Er nahte sich dem flehenden Mädchen, ergriff ihre Hand, und sprach, ohne sie vom Boden aufzuheben:

Siska, unglückliches Kind, wie schrecklich hast du dich gegen Gott versündigt, denn der hat gesagt: Du sollst Vater und Mutter ehren; und du, was hast du gethan? — Nein, nein, fürchte nichts; ich werde das schreckliche Wort nicht mehr wiederholen. Mach deine Missethat wieder gut, Siska, es gibt noch ein Mittel, um dich mit Gott und deinem Vater wieder auszusöhnen. Geh zu ihm, sterbend läßt er dich rufen, — aber merke wohl auf! Wenn er diese Welt verläßt, ohne die Ueberzeugung deiner Reue, deiner Bekehrung, wenn er den Geist aufgibt, ohne Trost, ohne Frieden und ohne Hoffnung für dich . . . . . o dann wird der Fluch des Herrn dich verfolgen bis nach diesem Leben!

Wie bitter, wie herzzerreißend diese Worte auch waren; Siska schien aus denselben mehr Muth zu schöpfen. Sie küßte dem Doctor leidenschaftlich die Hände, und rief, während sie aufsprang und nach dem Zimmer ihres Vaters eilte:

Dank! Dank!

Soll ich nun die feierliche Sterbestunde des Vaters und die Verzweiflung der Tochter schildern? Soll ich euch Siska zeigen, wie sie weinend und mit aufgelös'tem Haar Ströme von Thränen vergießt? Soll ich euch sagen, wie sie ihr Haupt fast blutig schlägt am Todesbett ihres Vaters; wie sie ihre Schönheit zu vernichten strebt, und mit ihren Nägeln ihre Wange zerreißt; wie sie alle Zeichen ihrer Pracht und Ueppigkeit zertritt und zertrümmert? — O nein, dies Schauspiel wäre zu grausam und zu peinlich.

Seht der Vater liegt am Sterben, aber der glückselige Ausdruck seines Gesichts gibt ihm das Ansehen eines Heiligen. Seine brechenden Augen sind mit trostreichem Gefühl vor sein Bett gerichtet. Da kniet Siska — sie hält ihre Mutter in beide Arme geschlossen, küßt sie zärtlich und bittet um Vergebung; der Doctor steht bei ihr und vergießt Thränen der Rührung. — Dies Schauspiel sieht der Sterbende, er erhebt seine schwache Hand über den Rand des Bettes und läßt sie auf das Haupt seines Kindes niederfallen . . . . . Dann sagt er, während seine Seele ihre Flügel entfaltet, und von der Erde sich zum Himmel aufschwingt:

Gesegnet, gesegnet seist du, Siska, mein Kind!

Der hundertjährige Laden van Roosemaels ist jetzt geschlossen. Mutter und Tochter führen ein einsames und bußfertiges Leben; sie erinnern sich mit Schaudern an die Ursache ihres Unglücks, und fügen ihren Litaneien die sehr bezeichnende Bitte bei: Von der französischen Sittenverderbniß befreie uns, o Herr!

Mein lieber Leser, ich habe einige Hoffnung, daß diese wahre Geschichte deine nachsichtige Aufmerksamkeit gefesselt haben wird, und dann wirst du vielleicht auch wohl neugierig sein, Siska zu sehen. Nun gut, wenn du in der That den Wunsch hast, dann gehe des Freitags, ungefähr 6 Uhr des Morgens, oder etwas später in die Dominikaner-Kirche; öffne die Thüre rechter Hand, und schreite weiter über den alten Kirchhof, bis unter den Kalvarienberg, und in die Fegefeuer-Gruft. Hier wirst du ein junges Mädchen knieen sehen, ganz in einen schwarzen Mantel gehüllt, und die Kaputze über das Gesicht gezogen; wenn du genau Acht gibst, wirst du die Perlen eines Rosenkranzes durch ihre Finger gleiten hören, und von Zeit zu Zeit wird unter ihrer Kopfbedeckung her sich ein Seufzer erheben, wie von einer der leidenden Seelen. Sie wird sich aber nicht rühren, und bei dem Halbdunkel dir

vorkommen wie eine betende Statue, die da aufgestellt ist. Wenn du dann siehst, daß sie aufstehend einen langen Kuß auf die Hand der dort abgebildeten flehenden armen Seele drückt, und langsam die Gruft verläßt, ohne dich bemerkt zu haben, dann sage kühn: Ich habe Siska van Roosemael gesehen!

Die Tochter Spinaels werde ich dir nicht zeigen, es gibt Orte, die man nicht nennen mag. Was ihren Bruder betrifft, so gibt es in Frankreich Gefängnisse genug, um Taschendiebe und Schelme darin einzuschließen.

Was eine Mutter leiden kann.

Eine wahre Geschichte.

I.

Es war in den letzten Tagen des Monats Januar 1841 ungewöhnlich kalt. Die Straßen der Stadt Antwerpen hatten ihr Winterkleid angezogen und glänzten im reinsten Weiß; der Schnee fiel aber nicht in dichten Flocken, noch erfreute er das Auge mit seinen tausend durcheinander spielenden Flöckchen, sondern schlug prasselnd und wie Hagel gegen die Fenster der geschlossenen Häuser, und ein scharfer Nordwind trieb die meisten Bürger, die sich auf ihrer Schwelle zeigten, wieder nach dem warmen Ofen zurück.

Ungeachtet der heftigen Kälte, und obgleich es erst neun Uhr Morgens war, sah man doch wegen des Markttages schon viele Menschen auf den Straßen. Die jungen Leute suchten sich durch Laufen zu erwärmen, die guten Bürger bliesen sich in die Hände, und die Arbeiter schlugen sich mit Gewalt die Arme um den Leib.

In diesem Augenblicke ging eine Dame ganz langsam durch die Winkelstraße, deren Einwohner sie wohl kennen mußte, da sie in den ärmlichen Häusern aus- und einging, und dieselben jedesmal mit einem Ausdruck innigen Vergnügens verließ. Sie trug einen mit Watte gefütterten Atlasmantel, und ein Sammethut schützte ihr Haupt gegen das rauhe Wetter, obgleich ihre Wangen doch durch Kälte ein wenig geröthet waren. Eine Boa umschlang ihren Hals, und ihre Hände verbarg sie in einem schönen Muff. Dieses junge Mädchen, welches sehr reich zu sein schien, be-

fand sich gerade auf der Schwelle eines Hauses, und stand im Begriff hineinzugehen, als sie plötzlich in der Ferne eine ihrer Bekannten ankommen sah; sie blieb vor der Thüre der ärmlichen Wohnung stehen, bis ihre Freundin an sie herangekommen war, dann ging sie ihr mit einem sanften Lächeln entgegen und sprach sie folgender Maßen an:

Guten Tag, Alvina, wie geht es?

Ziemlich gut; und dir?

Gott sei Dank! ich bin gesund und ganz unaussprechlich froh.

Weshalb denn das, — das Wetter scheint mir doch so angenehm nicht zu sein?

Ja, für mich wohl, Alvina, ich bin erst seit einer Stunde aufgestanden, und habe bereits zwanzig arme Familien besucht. Aber ich habe Armuth gesehen, liebe Alvina, Armuth, daß einem das Herz davon brechen sollte. Hunger, Kälte, Krankheit und dabei keine ordentliche Kleidung, — es ist unbegreiflich. Ach, ich schätze mich glücklich, die Mittel zu besitzen, Gutes zu thun, denn das ist eine so große Freude!

Man sollte fast glauben, du hättest Lust zu weinen, Anna, ich sehe Thränen in deinen Augen glänzen — sei doch nicht so gefühlvoll. Die armen Leute sind gewiß in diesem Winter nicht so sehr zu beklagen, sieh nur mal, was Alles ausgetheilt wird. Kohlen, Brod, Kartoffeln, Alles wird in Ueberfluß gegeben. Gestern selbst unterschrieb ich mich noch mit fünfzig Franken, und ich kann wohl sagen, daß ich mein Geld lieber austheilen lasse, als daß ich selbst in all diese schmutzigen Wohnungen gehe.

Alvina, du kennst keine armen Menschen. Beurtheile sie nicht nach diesen schmutzigen Bettlern, die das Einsammeln von Almosen als ein gutes Gewerbe betrachten, und ihre Kleider absichtlich beschmutzen und zerreißen, um Grausen und Mitleid einzuflößen. Komm mit mir, ich werde dir Arbeiter zeigen, deren Kleider nicht zerrissen sind, deren Haushalt nicht schmutzig ist, und deren Mund sich nicht öffnen wird, um etwas zu verlangen, sondern nur um zu danken und zu segnen. Du sollst den schrecklichen Hunger in ihren Zügen lesen, — das schwarze Brod, gefroren in

den erstarrten Fingern der Kinder, die Thränen der Mutter, den düsteren Kummer des Vaters sehen .... Ach, wenn du dein Auge auf dieses stumme Schauspiel des Schmerzes und des Kummers wendest, welche himmlische Freude würdest du darin finden, diesem Allem mit wenigem Gelde abzuhelfen. — Du solltest diese armen Kinder tanzend vor Freude an deine Kleider sich hängen sehen; du solltest sehen, wie die Mutter mit gefaltenen Händen dir zulächelte, und der Vater von Freude hingerissen, deine zarte Hand in seinen knöchernen Händen drückte, und dieselbe mit heißen Thränen benetzte! — und dann, dann würdest auch du Thränen der Seligkeit vergießen, und deine Hände den seinigen, so rauh sie auch sind, nicht entziehen .... Sieh, Alvina, das Andenken an solche Stunden rührt mich zu sehr.

Während Anna mit tiefem Gefühl und eindringlicher Stimme dieses Schauspiel schilderte, hatte ihre Freundin nichts gesagt; selbst nicht solche wenige Worte oder Laute, welche die Theilnahme des Zuhörers andeuten. Die Rührung ihrer Freundin war ganz auf sie übergegangen, und als Anna sie ansah, zog sie gerade ein Taschentuch aus ihrem Muff, um die Thränen, die ihr über die Wangen rollten, abzutrocknen.

Anna, sprach sie, ich werde mit dir gehen, arme Menschen zu besuchen. Ich habe Geld genug bei mir. Laß uns diesen ganzen Morgen in guten Werken zubringen. Ach, wie glücklich bin ich, daß ich dir begegnet bin.

Die gute Anna betrachtete ihre Freundin ganz gerührt, und ihr Gesicht zeigte es hinlänglich, wie glücklich sie sich schätzte ihren armen Mitbürgern eine Wohlthäterin mehr gewonnen zu haben. In Begleitung Alvina's ging sie dann einige Schritte weiter in ein Haus, in dem, wie sie wußte, Unglückliche zu finden waren.

Das Haus, auf dessen Schwelle sie stand, als sie ihre Freundin ankommen sah, wurde vergessen. Dies war ihr aber wohl zu verzeihen, da sie noch nie in demselben gewesen war, und lediglich hineingehen wollte, um zu sehen, ob vielleicht ihr noch unbekannte arme Familien darin wohnten.

II.

In einer Kammer des Hauses, vor dem das wohlthätige Mädchen stehen geblieben war, wohnte eine unglückliche Familie. Vier nackte Mauern waren die stummen und einzigen Zeugen von Kummer und Elend, und der Anblick des schmerzlichen Schauspiels, welches sich einem hier darbot, erfüllte das Herz nicht allein mit Betrübniß, sondern auch mit einem gewissen Gefühle von Bitterkeit gegen die menschliche Gesellschaft. Die Luft in der Kammer war so kalt, wie auf der Straße, und die Kleider derer, die sich darin befanden, durchdrang eine gewisse Feuchtigkeit; auf dem Heerde brannte ein kleines Feuer, welches mit Stücken von zerbrochenen Möbeln unterhalten wurde, und gleichsam nur mit Mühe von Zeit zu Zeit schwach aufflackerte. In einem Bett, welches mitten in der Kammer stand, lag ein krankes Kindchen, das nicht über ein Jahr alt sein konnte; sein gelbes Gesichtchen, seine mageren Aermchen und seine eingefallenen Augen ließen mit Grund vermuthen, daß bald ein Platz auf dem Stuivenberge*) dieses unschuldige Wesen empfangen würde. Auf einem schweren Stein neben dem Kinde saß eine noch junge Frau, die Hände vor die Augen gepreßt. Ihre Kleidung, obschon zusammengesetzt aus Stoffen, deren Farben durch die Zeit verblichen waren, trug doch nicht die Zeichen jener Armuth, welche öffentlich die Hülfe in Anspruch nimmt; im Gegentheil konnte man an der Reinlichkeit und an den mannigfachen, aber doch fast unsichtbaren Näthen derselben bemerken, mit welcher Sorgfalt sie ihre Armuth zu verbergen gestrebt hatte.

---

*) in Begräbnißplatz bei Antwerpen.

Von Zeit zu Zeit drang ein unterdrückter Seufzer aus ihrer Brust hervor, und einige Thränen flossen über ihre Hände, mit denen sie das Gesicht bedeckt hielt. Aber bei der geringsten Bewegung des kranken Kindes erhob sie zitternd ihr Haupt, betrachtete schluchzend und mit Grausen dessen eingefallene Wangen, drückte die Decke etwas fester auf seine erstarrten Glieder, und sank dann wieder voll Verzweiflung weinend auf dem Steine zusammen. Die tiefste Stille herrschte in dieser Wohnung des Unglücks; man hörte nur den Schnee prasselnd gegen die Fenster schlagen, und den Wind in dem Schornsteine heulen.

Die Frau saß nun bereits einige Zeit wie schlafend auf dem Steine, das kranke Kindchen hatte sich nicht bewegt, und sie hatte ihr Haupt nicht erhoben, ja sie schien sogar nicht mehr zu weinen, denn es glänzten keine Thränen mehr auf ihren Händen. Es war in der Kammer so still, wie in einem Grabe, in dem die Todten hausen, und das sich nimmermehr erschließen soll.

Plötzlich hörte man eine schwache Stimme vom Heerde her:

Mutter, liebe Mutter, ich habe Hunger!

Der, welcher diese Klage vorbrachte, war ein kleiner Junge von ungefähr fünf oder sechs Jahren, der sich in einer Ecke am Heerde so zusammengekauert hatte, daß man ihn nur mit Mühe bemerkt haben würde; er zitterte und bebte, als ob ein Fieber ihn schüttelte, und bei einiger Aufmerksamkeit hätte man hören können, wie ihm die Zähne vor Kälte aufeinander schlugen.

Sei es nun, daß die Frau seine Klage nicht gehört hatte, oder daß sie sich in der Unmöglichkeit befand, sein Verlangen zu befriedigen, genug, sie antwortete ihm nicht, und blieb sitzen, ohne sich zu rühren. Für einen Augenblick folgte dann wieder Todtenstille, doch bald erhob der Kleine wieder seine Stimme, und rief:

Liebe Mutter, ich habe Hunger. Ach, gib mir ein klein Stückchen Brod!

Diesesmal erhob die Frau das Haupt, denn die Stimme des Knaben war herzzerreißend, und drang gewiß wie ein

Messerstich durch der Mutter Herz. Ein düsteres Feuer glänzte aus ihren Augen, die Verzweiflung war darin zu lesen. Sie antwortete unter einer Fluth von Thränen:

Liebes Kind, schweige doch, um Gotteswillen! Ich sterbe selbst vor Hunger, mein armes Kind, — es ist nichts mehr im Hause.

Ach, Mutter, ich habe solche Schmerzen im Leibe . . . ein Stückchen Brod! Hörst du?

Die Züge des Knaben waren in diesem Augenblick so flehend, der Hunger so deutlich darauf gemalt, daß die Mutter verwirrt aufsprang, als ob sie etwas Verzweifeltes unternehmen wollte; sie streckte zitternd vor Hast ihre Hand unter die Bettdecke, und zog ein kleines Brödchen hervor, mit welchem sie zu dem Knaben ging.

Da, Hänschen, sprach sie, das habe ich noch verwahrt, um Brei für dein armes Schwesterchen davon zu kochen; aber ich glaube fast, es wird es doch nicht mehr nöthig haben, das unschuldige Schäfchen . . .

Die Stimme versagte ihr, denn ihr Mutterherz überwältigte der Schmerz. Sobald der kleine Johann das Brod, wie einen Glücksstern, vor seinen Augen glänzen sah, wässerte ihm der Mund vor Eßlust; die Muskeln seiner Wangen fingen an, sich zitternd zu bewegen, und er sprang, beide Hände vorausgestreckt, auf, und griff nach dem Brode, wie ein Wolf, der sich auf seine Beute stürzt.

Mit Gier und unbeschreiblicher Freude führte der Knabe das Brod zum Munde, und verschlang einige Bissen, bis er etwas über die Hälfte davon gegessen hatte; dann hörte er plötzlich auf, betrachtete den Rest mehrmals mit wahrem Heißhunger, führte ihn mehrmals bis zum Munde, aber aß nicht mehr. Endlich stand er auf, ging langsam zu seiner Mutter, und nachdem er sie am Arm geschüttelt hatte, um sie aus dem Schlafe, worin sie versunken zu sein schien, aufzuwecken, reichte er ihr das Stück Brod, und sprach mit lieblicher Stimme:

Da, liebes Mütterchen; ich habe ein Stückchen für unser Mariechen verwahrt. Ich habe zwar noch großen Hunger und Schmerzen in meinem Leibe, aber wenn der Vater

nach Hause kommt, dann werde ich gewiß ein Butterbrod bekommen; nicht wahr, Mutter?

Die unglückliche Frau schlang beide Arme um das gute Kind, und drückte es liebevoll an ihre Brust; einen Augenblick darauf aber ließ sie es wieder los, und verfiel in ihre frühere Niedergeschlagenheit. Der kleine Johann ging jetzt ganz leise zu seinem kranken Schwesterchen, küßte es auf seine abgemagerte Wange, und sagte: Schlaf du nur ruhig, liebes Mariechen. — Dann kehrte er zum Heerde zurück, wo er sich wieder zusammenkauerte, und stillschweigend auf dem Boden sitzen blieb.

Das war gerade in dem Augenblick, als die wohlthätige Dame auf der Schwelle der ärmlichen Wohnung stand, und ihre Freundin in der Ferne ankommen sah.

Es dauerte noch eine ganze Stunde, ohne daß die unglückliche Mutter aus ihrem Hinbrüten sich erhob. Auch sie hatte Hunger; auch sie fühlte, daß die Natur ihr Recht forderte, und brennende Schmerzen in ihrem Innern wütheten .... Aber sie saß an einem furchtbaren Todesbette, sie erwartete mit Angst die schreckliche Stunde, in der sie ihr Kind zum letzten Mal aufathmen und sterben sehen sollte: — Konnte sie da an ihre eigenen Schmerzen denken? Nein, eine Mutter bleibt immer Mutter, glücklich oder unglücklich, reich oder arm, es gibt kein tieferes Gefühl, keine umfassendere Liebe, als die, welche eine Mutter an ihr Kind fesselt, und dieses Gefühl, diese Liebe ist um so inniger, und größer bei denen, die da wissen, welche Sorgen, welche Angst, wieviel Mühe und Arbeit sie ihrer Kinder wegen erlitten haben.

Dieses wissen die Armen am besten.

Um 10 Uhr wurden die Frau und der kleine Knabe beide wie von einer geheimen Ahnung ergriffen. Sie sprang vom Stein und er vom Heerde auf, und beide riefen zugleich:

Ha, da ist der Vater, Hänschen!

Ha, Mutter, da ist der Vater!

Ein freudiges Lächeln verlieh ihren Zügen neues Leben. Sie hatten das Gerassel einer Karre vor der Thüre gehört, und wollten dem, den sie erwarteten, entgegen eilen,

doch ehe sie die Thüre erreicht hatten, trat der Mann in die Kammer. Während er den Schnee von seinen Schultern schüttelte, hatte Hänschen seine eine Hand ergriffen, und zog daran, als ob er seinen Vater tiefer in das Zimmer hereinbringen wollte. Der Mann hatte die andere Hand seiner Frau gegeben, und betrachtete sie mit tiefer Betrübniß. Endlich schluchzte er:

Therese, wir sind unglücklich! Jetzt stehe ich schon seit diesem Morgen mit meiner Karre an der Eisenbahn, und habe noch nichts verdient! Was sollen wir anfangen? Sieh, Frau, du magst es mir nun glauben oder nicht, aber ich möchte wohl todt sein!

Wie unzureichend die Worte des Mannes auch waren, seinen heftigen Schmerz auszudrücken, seine Leiden waren darum nicht geringer. Er ließ sein Haupt muthlos auf die Schultern sinken, seine Augen waren starr auf den Boden gerichtet, und man sah an seinen geballten Händen, und hörte am Krachen seiner Finger, daß der Kampf der Verzweiflung sein ganzes Innere erschütterte.

Die Frau, die ihr eigenes Leid vergaß, und wohl fühlte, welche Qualen ihr Mann erduldete, schlang ihren Arm um seinen Hals, und antwortete schluchzend:

Ach, beruhige dich, schweige nur, es wird doch nicht ewig dauern, es ist ja nicht deine Schuld, daß wir so unglücklich sind!

Vater, Vater, rief der kleine Knabe, ich habe Hunger, bekomme ich nun ein Butterbrod?

Diese Worte verursachten in dem Manne eine heftige Aufregung; er zitterte an allen Gliedern, seine Blicke fielen wie verwirrt auf den jammernden Knaben, und er betrachtete ihn eine Zeitlang so starr und wild, daß Hänschen erschreckt und weinend zum Heerde flüchtete, und von da unter Thränen seinem Vater zurief:

Ach, Väterchen, ich will es nicht wieder thun!

Ohne von seiner körperlichen und geistigen Aufregung befreit zu sein, ging der Mann zu dem Bette, und betrachtete mit noch durchdringenderen Blicken das sterbende Kind, das seine brechenden Aeuglein noch einmal zu seinem Vater erhob.

Therese, rief er, sieh, ich kann es nicht mehr ertragen. Es ist vorbei, es muß doch noch einmal dazu kommen!

Was ist denn? O Gott, was hast du?

Der Mann, in dessen Herzen ein heftiger Sturm gewesen war, beruhigte sich rasch, faßte wohl merkend, welche Angst er seiner guten Frau durch diese Ausrufungen verursacht hatte, dieselbe bei der Hand, und sprach niedergeschlagen:

Therese, du weißt es, Frau, seit wir verheirathet sind, habe ich immer gearbeitet; nie habe ich einen Tag vorbeigehen lassen, ohne für dich und die Kinder zu sorgen. Sollte ich denn nach zehn Jahren saurer Arbeit betteln gehen müssen? Sollte ich das Brod, was ich immer im Schweiße meines Angesichts verdient habe, mir jetzt von Thüre zu Thüre gehend erbitten müssen! Therese, das kann ich nicht thun, und stürben wir Alle zusammen vor Noth und Mangel. Sieh, ich werde roth vor Scham, wenn ich nur daran denke. Betteln? Nein, es bleibt uns noch etwas übrig, das uns für einige Zeit Speise verschaffen wird. Es schmerzt mich, Frau, aber ich werde unsern Karren auf dem Freitagsmarkt verkaufen lassen. Vielleicht habe ich Arbeit gegen die Zeit, daß dieses wenige Geld verzehrt sein wird, und dann können wir ja sparen, um einen neuen Karren zu kaufen. So warte denn noch ein halbes Stündchen, und dann werde ich euch Allen zusammen zu essen bringen.

Der Karren war das einzige Werkgeräth, womit der brave Arbeiter sein Brod verdienen mußte; kein Wunder daher, daß ihm der Entschluß, denselben zu verkaufen, so vielen Kummer verursachte. Die Frau wurde nicht weniger als er von diesem harten Verluste ergriffen; doch da ihr Mutterherz mit gebieterischer Stimme um Hülfe für ihre Kinder rief, so hieß sie das Vorhaben ihres Mannes gut, und antwortete:

Ja, gehe nur zum Freitagsmarkt und verkaufe den Karren, denn unser armes Hänschen schrumpft ganz ineinander vor Hunger; ich kann selbst beinahe auf meinen Füßen nicht mehr stehen; — und das unschuldige Blut, das da am

Sterben liegt . . . . ach, wärest du erst ein Engel im Himmel, liebes Kind!

Hier begannen ihre Thränen wieder von Neuem zu fließen. Eine Bewegung gleich der, die er schon einmal empfunden, erschütterte den Körper des Mannes, und seine Hände ballten sich wieder krampfhaft; er bezwang sich jedoch, und eilte voll Verzweiflung aus der Thüre. Man hörte bald das Rasseln eines Karrens, der sehr rasch fortgeschoben wird. Gleich darauf verschwand das Geräusch.

III.

Auf dem Freitagsmarkt, nach der Seite des Falkensträßchens, stand zwischen einigen andern Gegenständen ein kleiner Wagen mit zwei Rädern, ähnlich den Schiebkarren, welche man zu Antwerpen Muschel-Karren nennt, weil sie meistentheils dazu dienen, um Muscheln fortzuschaffen. Nicht weit davon befand sich ein Mann, der ungemein niedergeschlagen aussah; die Arme über der Brust verschlungen, wandte er beständig seine feuchten Augen von dem Karren zu dem Ausrufer, der einige Schritte davon beschäftigt war, andere Gegenstände zu verkaufen. Von Zeit zu Zeit stampfte der untröstliche Mann mit dem Fuße auf den Boden; als ob schmerzliche Gedanken ihn heimsuchten. So oft er jedoch seine Augen auf das Geräth fallen ließ, das ihm bis hierher dazu gedient hatte, als ein ehrlicher Arbeiter sein tägliches Brod zu verdienen, verfiel er jedesmal in tiefen Trübsinn. Während er so in Verzweiflung versunken da stand, kamen zwei Damen mit eiligen Schritten über den Freitagsmarkt; eine von ihnen mußte den schmerzlichen Ausdruck in den Zügen des Arbeiters bemerkt haben, denn sie blieb mit ihrer Begleiterin an der Ecke des Falkensträßchens stehen, und fragte dieselbe:

Hast du nicht gesehen, Alvina, welcher Kummer in dem Gesichte dieses Mannes zu lesen ist?

In wessen Gesicht, Anna?

Da sieh, wie er mit dem Fuße stampft, wie krampfhaft er sich windet. Das ist gewiß ein Unglücklicher, Alvina.

Vielleicht, Anna, aber Gott weiß, ob das nicht lediglich aus Aerger geschieht.

Nein, Alvina, das verstehe ich zu gut, der Ausdruck des wahren Unglücks ist zu unverkennbar; er zieht theil-

nehmende Herzen an, und erweckt durch sanfte Rührung das Mitleid. Die Bosheit und der Aerger dagegen stoßen den Zuschauer zurück. Ich habe mich nicht getäuscht, Alvina, dieser Arbeiter ist ein Opfer des langen Winters. Sieh, seine Kleider sind nicht schmutzig, nicht zerrissen. Laßt uns zu ihm gehen, ich möchte ihn wohl nach der Ursache seines Schmerzes fragen. Die beiden Damen kehrten zu dem Manne zurück, er wurde jedoch, als sie sich ihm näherten, durch Jemand angesprochen, der gleich ihm zur arbeitenden Klasse zu gehören schien, und ihm auf die Schulter klopfend sagte:

Na, was sagst du von diesem Wetterchen? Kalt, he? Komm, geh mit mir, ich gebe einen Schluck.

Der traurige Arbeiter entzog seine Schulter mit Gewalt der Hand, die darauf lag, antwortete aber nicht. Der Andere darüber erstaunt, sah ihm in das Gesicht, und bemerkte wie entstellt und verstört er aussah.

Aber, Jan, rief er, was hast du, Freund?

Dieser Frage folgte noch nicht gleich eine Antwort. Die beiden Damen hatten Zeit näher heran zu kommen, um besser zu hören, was der, den sie für unglücklich hielten, sagen möchte. Mit hohler Stimme und Unterbrechung von vielen Seufzern sagte er endlich:

Siehe, Gerhard, du sprichst mir davon, mit dir zu trinken; aber ich würde lieber sterben, als daß ich jetzt einen Wachholder nähme! Ach, Junge, wenn du wüßtest, was für einen Kummer ich habe . . . .

Diese Worte wurden mit so inniger Betrübniß gesprochen, daß Gerhard sich ganz gerührt fühlte, und seine losen Reden aufgab; er ergriff die Hand seines unglücklichen Genossen, und fragte fast mit Thränen in den Augen:

Jan, mein Freund, was ist dir? Junge, du siehst ja aus, als ob du sterben wolltest. Ist Therese todt?

Nein, nein, das ist es nicht, Gerhard. Aber sieh, dir will ich es wohl sagen, denn du bist doch unser Freund. Du weißt es, nicht wahr, Gerhard, ich bin nie zu träge gewesen, mich nach meinem Brode umzusehen, und habe es, Gott sei Dank! bis hierher verdienen können, aber jetzt — jetzt ist es vorbei.

Meine Therese, die gute Frau, die Arme, sie hat in zwei Tagen nichts zu essen gehabt; unser Hänschen schrumpft zusammen vor Hunger, und mein kleines Kind, unser Mariechen, das mag jetzt vielleicht schon todt sein . . . . Die Brust seiner Mutter ist ausgetrocknet durch Kälte und Mangel. Sieh — Gerhard, wenn ich daran denke, möchte ich mich um das Leben bringen. Würdest du betteln können, Gerhard?

Betteln? Nein, gewiß nicht, ich habe ja noch Hände zum Arbeiten.

Ja wohl, ich auch, aber es ist doch so weit gekommen, daß wir Alles verkauft und versetzt haben, außer unserem Karren, der da steht. Wir hatten so gespart, Gerhard, um ihn kaufen zu können, und so lange saueres Brod deshalb gegessen. Aber wenn es Gott doch einmal so haben will, — dann mag es immerhin so sein. Wenn der Ausrufer nur rasch hierher käme, daß ich meiner Frau und meinen Kindern etwas Brod bringen könnte.

Da ist er! sag mir mal, Jan, wohnst du noch immer in der Winkelstraße?

Ja.

Der Ausrufer kam in diesem Augenblick mit seinem Stuhl an die Stelle, wo der unglückliche Arbeiter stand und rief mit lauter Stimme:

Kommt her, Käufer, hierher Leute, wer Karren kaufen will!

Ein Lächeln zeigte sich auf dem Gesicht des Arbeiters. Die beiden Damen sprachen leise über etwas, das sie sehr zu freuen schien.

Der Ausrufer fuhr fort:

Dreißig Franken für diesen Karren! Dreißig Franken! — Fünf und zwanzig! er ist so gut wie neu — es ist fast geschenkt. — Zwanzig Franken!

Eine Dame machte ein Zeichen mit dem Kopf, und der Ausrufer fuhr fort:

Zwanzig Franken zum ersten Mal, — zwanzig Franken: Niemand mehr?

Andere Bürger boten auch auf den Karren, aber die Dame trieb den Preis immer auf. Der Ausrufer wandte

sich vom Einem zum Andern, um auf die Zeichen der Bietenden zu achten:

Ein und zwanzig Franken!

Zwei und zwanzig.

Drei und zwanzig.

Vier und zwanzig.

Fünf und zwanzig.

Sieben und zwanzig. — Sieben und zwanzig Franken. — Zum ersten, zum zweiten Male, Niemand mehr? Viel Glück! Fahrt wohl damit.

Die Dame sagte etwas zu dem Gehülfen des Ausrufers, dieser wandte sich nach seiner Wohnung um, und rief aus aller Macht:

Es wird bezahlt!

Der Arbeiter war bereits im Hause des Ausrufers, und wollte mit dem Gelde, das man ihm gegeben hatte, nach Hause eilen, nicht ohne noch einen traurigen Blick auf den Karren zu werfen, als er von einer der beiden Damen angesprochen wurde:

Guter Mann, wollt Ihr etwas verdienen?

Der Arbeiter bedachte sich einen Augenblick, und fragte dann:

Was ist Ihr Wunsch, meine Damen?

Wir möchten diesen Karren gern nach Hause gefahren haben.

Es thut mir leid, daß ich das nicht kann, ich habe etwas sehr Eiliges zu thun.

Anna, die sehr menschenfreundlich war, und deshalb auch besser wie ihre Freundin die armen Leute verstand, sagte rasch zu dem Arbeiter, der schon im Begriff war, fortzugehen:

Wir müssen in die Winkelstraße.

Dann kann ich es thun, Fräulein, denn ich gehe auch gerade dahin.

Er ergriff den Karren, zog ihn zwischen all den Gegenständen, welche zerstreut auf dem Boden lagen, hervor, und folgte den beiden Damen, die mit ziemlich raschen Schritten voran gingen. Ein bitteres Herzleid beklemmte seine Brust, wenn er daran dachte, daß er jetzt seinen eigenen Karren

für Andere schieben mußte; aber die Gewißheit, daß er nun auch bald mit dem erhaltenen Gelde die Thränen seiner braven Frau trocknen würde, linderte seinen Schmerz. Zu seinem Verdruß erhielt er dann von den beiden Damen den Auftrag vor einem Laden halten zu bleiben. Es dauerte aber nicht lange, da konnte er sich schon wieder auf den Weg begeben, denn die beiden Damen waren kaum einige Augenblicke in dem Laden gewesen, als man einen Sack Kartoffeln, zwei oder drei große Brode und einige Stücke Holz auf den Karren warf; und Anna selbst lehnte noch mit vieler Sorgfalt einen steinernen Topf in den Sack.

Als sie in die Winkelstraße gekommen waren, fragte der Mann, wohin die Damen den Karren geschoben haben wollten. Anna antwortete absichtlich:

Fahrt nur zu, es ist weiter.

Trotz dieses Befehls blieb er vor einer kleinen Thüre stehen, welche Anna für dieselbe erkannte, in die sie an diesem Morgen hatte gehen wollen. Der Mann nahm seine Mütze ab, und sagte sehr höflich:

Meine Damen, erlauben Sie, daß ich eben hier hineingehen darf?

Als diese Erlaubniß ihm gegeben worden war, stieß er die Thüre auf, und eilte hinein; aber die Damen folgten ihm auf dem Fuße nach, und drangen mit ihm zugleich in das Zimmer. Ein kalter Schauder überfiel Anna und ihre Freundin. Das Schauspiel, das sich hier ihren Augen darbot, war furchtbar und herzzerreißend. Die junge Frau, die an dem Bette gesessen hatte, lag wie todt auf dem Stein. Ihre Wangen waren bleich, ihre Lippen blau, ihre Augen geschlossen, und ihr Kopf rücklings auf die Kante des Bettes gelehnt. Der kleine Knabe hatte den schlaffen Arm seiner Mutter ergriffen, und rief in dem Augenblick, als die beiden Damen mit dem Vater hereintraten:

Liebes Mütterchen, ich habe Hunger — ein Stückchen Brod.

Der Mann sprang ohne auf die Gegenwart Alvinens und ihrer Freundin zu achten, auf seine Frau zu, rief sie an in seiner Verzweiflung, raufte sich die Haare aus, und brachte nur abgebrochene Worte hervor:

Therese, rief er jammernd, ach, liebe Therese .... unglückliche Frau! — Herr Gott ist es möglich! todt ... todt vor Hunger und Kälte! — Hatten wir das auf dieser Welt verdient?

Bei diesen Ausrufungen langte er mit der Hand nach dem Tisch und ergriff ein Messer; aber Anna, die diese Bewegung mit einem Angstgeschrei bemerkt hatte, warf sich ihm entgegen, und riß ihm das tödtliche Werkzeug aus der Faust.

Eure gute Frau ist nicht todt, rief sie, da lauft rasch und holt Wein. Sie gab ihm ein Stück Geld und zeigte ihm die Thüre.

Er flog zum Zimmer hinaus, und verschwand wie ein Pfeil.

Anna nahm die unglückliche Mutter in ihren Arm. Ihr Atlasmantel und ihr Sammethut wurden zerknittert an den schlechten Kleidern der Unglücklichen, aber das barmherzige Mädchen achtete nicht darauf, und handelte so, als ob sie für eine Schwester sorgte. Und in der That, bei ihrer Menschenfreundlichkeit sah sie, dem Gebote des göttlichen Heilandes zufolge, diese sterbende Frau für eine wahre Schwester an. Sie langte eine Apfelsine aus ihrer Tasche, drückte den Saft derselben in den Mund der Frau aus, rieb mit großer Geschwindigkeit ihr die Hände, und stieß einen Freudenschrei aus, als sie die Augen der Mutter sich öffnen sah. Während der Zeit hatte Alvine sich nicht begnügt, diesem Schauspiel des Hungers und der Armuth zuzusehen. Als sie den Ausruf des kleinen Knaben gehört hatte, war sie schleunigst zu dem Karren gegangen, und hatte den steinernen Topf nebst einem Brode hereingebracht, während sie den Knaben einige Stücke Holz an das Feuer hatte legen lassen. Sobald Hänschen das Brod gesehen, wandte er die Augen nicht mehr davon ab, und bat nochmals um ein Butterbrod. Alvine, die am Morgen noch so viel Abscheu vor armen Menschen gezeigt hatte, war beim Anblick solcher Leiden so gerührt, daß sie das Messer vom Tisch nahm, und das Brod gegen ihre schönen Kleider haltend, dem Knaben ein Butterbrod, wonach er so sehr verlangte, abschnitt.

Da, mein Kind, sprach sie, iß nur zu. Du sollst keinen Hunger mehr leiden.

Hänschen ergriff ganz erfreut das Butterbrod, küßte die Hand zum Zeichen der Dankbarkeit, und betrachtete Alvine mit solch süßen Blicken, daß sie sich umwenden mußte, um ihre Thränen zu verbergen. Zu gleicher Zeit hatte die Mutter ihre Augen geöffnet, und sie voll Seligkeit auf ihr essendes Kind gerichtet. Ohne Zweifel würde sie mit Worten ihrer Wohlthäterin gedankt haben, aber die Ankunft ihres Mannes verhinderte dieses. Als er gegen seine Erwartung seine Frau lebend wieder sah, setzte er rasch die Flasche auf den Tisch, flog ihr mit einer Fluth von Freudenthränen an den Hals, und küßte sie mehrmals wie außer sich vor Glück; er hielt sie in seine Arme geschlossen, als ob er fürchte, sie noch verlieren zu können, und rief beständig:

Liebe Therese, du lebst noch, meine gute Frau! . . . . Dann hat es nicht zu sagen. Ich habe Geld für unseren Karren, jetzt werden wir zu essen haben. Sei nur ruhig. Ach Gott, sieh, in all meinem Unglück bin ich noch so froh wie ein König . . . Ja, liebe Therese, denn ich dachte gewiß, daß ich dich nimmer auf dieser Welt würde wiedergesehen haben.

Anna kam jetzt dazu mit einer Schaale Wein, und hielt dieselbe an die Lippen der armen Frau. Während diese den stärkenden Trank zu sich nahm, warf der Mann Blicke voll Verwunderung auf Anna und ihre Freundin, welche ein wenig davon mit Hänschen am Feuer stand, und seine beiden Händchen vorhielt, mit den Worten:

Wärme deine Pfötchen, mein Männchen, und iß nur rasch dein Butterbrod auf, ich werde dir noch eins geben.

Der Arbeiter schien aus einem Traum zu erwachen; es war, als ob er jetzt erst die Gegenwart der beiden Mädchen bemerkte.

Meine Damen, sprach er stammelnd, vergeben Sie mir, daß ich Ihnen noch nicht gedankt habe für die Hülfe, die Sie meiner armen Frau geleistet haben. Es ist so gut von Ihnen, armer Leute Häuser zu besuchen, und ich danke Ihnen tausendmal dafür!

Gute Leute, antwortete Anna, ihre Stimme erhebend,

wir wissen, wie viel Kälte und Hunger Ihr erlitten habt, und welchen Schmerz es Euch verursachen würde, wenn Ihr Euer Brod betteln müßtet, da Ihr doch lieber als ehrliche Arbeiter im Schweiße Eures Angesichts Euren Unterhalt verdienen wolltet. Solche Gesinnungen verdienen belohnt zu werden. Ihr sollt keinen Mangel mehr leiden!

Sie legte eine Hand voll Geld auf den Tisch, und fuhr fort:

Da ist Geld, vor Eurer Thüre stehen Kartoffeln, Holz und Brod. Dieses Alles gehört Euch. Was den Karren betrifft, der ist nicht verkauft gewesen; gebraucht ihn, Euer tägliches Brod zu verdienen; lebt immer tugendhaft und bettelt nicht; aber wenn Hunger und Kälte Euch nochmals überkämen, so steht auf diesem Zettel mein Namen und meine Wohnung. Ich werde immer Eure Beschützerin und Freundin sein.

Während Anna sprach, hörte man keinen Laut in der Kammer, so still war Alles; aber eine Thränenfluth strömte aus den Augen des Arbeiters und seiner Frau. Er konnte kein Wort mehr hervorbringen, er sah nur abwechselnd die beiden Damen mit einem Erstaunen an, welches hinlänglich bewies, daß ihm, was er hörte, unglaublich schien. Als Anna aufgehört hatte zu sprechen, sank die gerührte Mutter auf den Boden, ergriff knieend Anna's Hand, bedeckte sie mit Thränen und rief:

Ach, meine Damen, Sie werden eines seligen Todes sterben! Gott wird es Ihnen lohnen, daß Sie in unser Haus gekommen sind wie Schutzengel, und uns vom Tode befreit haben!

Seid Ihr nun zufrieden, Mutter? fragte Anna.

Ach ja, meine gute Dame, jetzt sind wir glücklich .... Sehen Sie nur, wie unser Hänschen da am Feuer tanzt, der Arme! und wenn das kleine unschuldige Schäfchen, das da am Sterben liegt, sprechen könnte, würde es Sie gewiß auch segnen und Ihnen danken.

Anna eilte auf diese Worte zu dem kranken Kinde, und wohl vermuthend, daß dasselbe auch nur aus Mangel so krank wäre, gab sie Alvine ein Zeichen mit fortzugehen; diese empfand ein wahres Vergnügen bei der Freude des

kleinen Knaben, hob ihn auf, küßte ihn auf die Wange, und kam dann zu ihrer Freundin. Als Anna sich zur Thüre gewandt hatte, sagte sie beim Hinausgehen:

Seid nur ruhig, lieben Leute, binnen einer halben Stunde soll ein Doctor am Bette Eures Kindes sein; und ich zweifele nicht daran, Mutter, Ihr werdet noch ein prächtiges Mädchen daraus wachsen sehen.

Ein seliges Lächeln glänzte auf den Zügen der Frau und ihres Mannes, sie liefen beide zur Thüre, und ein Strom von Segnungen und Danksagungen floß von ihren Lippen, bis sie die beiden wohlthätigen Damen nicht mehr sahen.

Weder Anna noch Alvine hatten ein Wort gesprochen, bis sie auf den Ochsenmarkt gekommen waren; ihr Herz war zu voll, ihr Gemüth zu sehr ergriffen, als daß sie ihre Gefühle durch Worte hätten ausdrücken können.

Nun, Alvine, sprach endlich Anna, findest du die armen Menschen schmutzig und eckelhaft, wofür man sie doch gewöhnlich hält?

Ach, nein, antwortete Alvine, ich bin so froh, daß ich dir begegnet bin! Es scheint mir jetzt, als ob etwas Heiliges mich erhoben hätte, und ich finde mich in einer Gemüthsstimmung, die mir bisher ganz unbekannt war. Ich schrecke nicht mehr zurück vor Nothdürftigen; hast du nicht gesehen, wie ich den kleinen Knaben auf meinen Schooß nahm, und ihn geküßt habe? Was für ein artiges und kluges Kind das ist; ich habe es schon ganz lieb gewonnen!

Armes Hänschen! die Thränen quollen ihm aus den Augen, als er dich fortgehen sah . . . . . . Nun, sieh, meine liebe Alvine, gibt es wohl ein größeres Glück auf Erden, als das Unsrige? — Diese guten Leute waren nahe daran, des Hungertodes zu sterben, sie erhoben ihre Hände zum Himmel und riefen zum Herrn um Hülfe. Wir sind zu ihnen gekommen, wie Abgesandte der göttlichen Barmherzigkeit; sie haben vor uns gekniet, wie vor Engeln, die da kämen, ihnen anzukündigen, daß ihr Gebet erhört wäre, und sie haben Gott in uns gesegnet und gedankt! Ach, Alvine, mag auch unser Leben bisher unstät und

eitel gewesen sein .... Die Freudenthränen dieser Menschen können viele unserer Sünden sühnen!

Sage mir nichts mehr, fiel Alvine ihr gerührt in das Wort, ich habe es hinlänglich begriffen; ach, jetzt will ich alle Tage mit dir ausgehen, um arme Menschen zu besuchen, und Theil zu haben an deinen guten Werken. Ja, denn nun erst kenne ich ein wahrhaft himmlisches Vergnügen und einen Vorgeschmack der Seligkeit hier auf Erden .....

Heilige Wohlthätigkeit! unglücklich sind die Reichen, die dich nicht kennen. Welch freudige Rührung, welch süßen Genuß entbehren sie! .....

In diesem Augenblick wandten sie sich nach einer anderen Straße und verschwanden um die Ecke.

Wie man Maler wird,

wahre Geschichte

eines Malers, der noch lebt.

I.

Entdeckung eines wunderbaren Talentes. — Häusliche Berathung über die Bestimmung eines Kindes. — Die Akademie von Antwerpen durch einen Handwerker beschrieben. — Malen ist ein schöner Beruf.

In einem kleinen Häuschen, zur St. Andreas-Pfarre in Antwerpen gehörig, saßen eines Abends im Monat Mai 1832 drei Personen bei einer kleinen blechernen Lampe und arbeiteten.

Eine alte Frau war an einem Spitzenkissen beschäftigt, und warf die rasselnden Klöppel unaufhörlich durcheinander, während sie mit wunderbarer Fertigkeit die Stecknadeln auf dem Kissen hin und her versetzte. Ihre Züge hatten das Gepräge jenes freundlichen Wohlwollens, welches dem Antlitz mancher betagten Leute trotz tiefer Furchen etwas so Anziehendes verleiht.



Sie schien wohlgemuth, und ließ sich die einförmige Arbeit nicht verdrießen, indem sie von Zeit zu Zeit ihre heisere Stimme zur Hervorbringung wohllautender Töne zu zwingen sich bemühte, und schleppend ein Liedchen aus ihrer Jugendzeit sang. Das ganze Liedchen schien aus einem einzigen sich wiederholenden Verse zu bestehen, und begann jedesmal mit den Worten:

In Corodommeke ist er gestorben,

das Ende war immer:

Er schrieb da in den Sand;
Sein jung Herz sei verbrannt.

Neben ihr saß eine jüngere Frau, hübsch von Gesicht und schön von Gestalt. Sie war ebenfalls mit Spitzenklöppeln beschäftigt, und trug gleich der Alten die gewöhnliche Kleidung der ärmeren Bürger von Antwerpen, ein rosenfarbiges Leibchen, einen schwarzen wollenen Rock und eine Haube von gefälliger Form. Die Kleidung der beiden Frauen war einzig dadurch unterschieden, daß die der alten noch altfränkisch und großblumig war, während die der jüngeren Frau wie die Stoffe des heutigen Tages kleine Blümchen auf besetztem Grunde hatte.



Die dritte in der Kammer befindliche Person war ein Knabe von ungefähr eilf Jahren, — mit einem Gesichtchen so zart und so lieblich wie das eines Engelchens. Große schwarze Augen, voll Bewegung und Leben glänzten unter seinen langen Wimpern hervor, und stachen wie Gagathe gegen die Rosen seiner Wangen ab. Sein kleiner Mund, dessen Winkel sich etwas aufwärts bogen, gab seinen Zügen einen Ausdruck, der Geist und Nachdenken andeutete, und eine Fülle schön gelockten Haares vollendete das Ganze, so daß dieser Knabe reich an Gesundheit und an Geist, wahrlich ein schönes Bild eines Kindes war, und keineswegs die Zeichen der Armuth trug.



Er saß an einem Tisch, und schien etwas auf ein Stück Papier zu schreiben. Zuweilen erhob er das Köpfchen, betrachtete mit großer Aufmerksamkeit die alte Frau, die an der anderen Seite des Tisches arbeitete, und brachte dann jedesmal einen Strich mehr auf das Papier. — Man konnte nichts anderes denken, als daß er die alte Frau zeichnete, oder doch wenigstens versuchte, es zu thun . . . Es lag in den Blicken, welche das Kind auf das Papier und die alte Frau warf, ein so aufmerksames Forschen, in seiner Haltung und in seinen Zügen so viel Ernst, daß man nicht daran zweifeln konnte, es stecke in diesem jungen Geist ein außergewöhnlicher Trieb zu den Künsten der Nachbildung. Ein anderer Umstand verstärkte noch diese Vermuthung. Wenn man nämlich die halb erleuchteten Mauern

genau betrachtete, fand man zu seinem Erstaunen, daß zwischen allerhand Bildern von Menschen, Soldaten, Katzen, Hunden und Vögeln kaum so viel Platz war, wohin man die Hand hätte legen können; diese mußten ohne Zweifel von einer Kinderhand mit Holzkohle und rother Kreide darauf gezeichnet sein.

Glühte schon in dem Kopfe dieses Kindes ein Funke von dem Feuer des Genies? — Keimte vielleicht schon in ihm der Sinn für Kunst?

Nachdem diese drei Personen beinahe eine halbe Stunde so zusammen gesessen hatten, hörte man in der Klosterstraße die Trommel zum Zapfenstreich rühren.

Die junge Frau stand auf, legte ihr Spitzenkissen bei Seite, und sprach zu dem Kinde:

Fränzchen, du mußt schlafen gehen . . . Komm, thue die Papiere jetzt nur weg.

Fränzchen.

Ach, liebe Mutter, darf ich noch etwas aufbleiben? Ich werde ganz stille sein.

Die Großmutter.

Komm, komm, Annemie, laß unser Fränzchen noch etwas aufbleiben. — Laß ihn noch etwas zeichnen.

Die Mutter.

Ja, aber wenn sein Vater nach Hause kömmt, wird es wieder Verdruß geben . . . Und er ist jetzt schon so lange mit diesem Papier beschäftigt, Gott weiß, er hat Euch wohl schon wieder zwanzig Mal abgezeichnet.

Die Großmutter.

Ach, Annemie, wenn das Kind nun daran sein Vergnügen findet, wie kannst du dann dagegen sein?

Die Mutter.

Seht, Großmutter, Ihr werdet unser Fränzchen noch verderben; denn ihr seht ihn lieber wie euren Augapfel. Aber er muß schlafen gehen. — Komm Fränzchen.

Während diese Worte gewechselt wurden, hatte Franz, als ein gehorsames Kind seine Stückchen Papier zusammengerafft und seinen Bleistift hineingewickelt. Er ging nun zu einer kleinen Bettstelle, steckte seine Zeichengeräthschaften sorgfältig unter das Kopfkissen, und kam zu seiner Mutter,

um sich auskleiden zu lassen. Als dies gethan war, sprach seine Mutter zu ihm:

Mache ein Kreuz, Fränzchen, und sage dein Gebetchen.

Das Kind kniete neben der Bettstelle nieder, und begann mit gefaltenen Händen und lauter Stimme zu beten:

Des Abends, wenn ich schlafen geh,
Ich vierzehn Engelchen um mich seh:
Zwei an meinem Kopfende,
Zwei an meinem Fußende,
Zwei an meiner rechten Seite,
Zwei an meiner linken Seite,
Zweie die mich decken,
Zweie die mich wecken,
Zweie die mich führen
Zu des Himmels Thüren. *)

Dann ging er zu seiner Mutter und darauf zu seiner Großmutter, bekam von jeder einen Kuß und ein Kreuzchen auf die Stirn, und kroch dann stillschweigend in sein Bettchen.

Als die Frauen dachten, daß das Kind schlafe, begannen sie mit leiser Stimme folgendes Gespräch:

Die Großmutter.

Aber, Annemie, wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich doch sehen, daß ich das Kind auf die Akademie brächte. Sei sicher, da steckt ein Maler drin.

Die Mutter.

Ich weiß es wohl, Großmutter. Denkt Ihr, daß ich es nicht sehe? Aber wie soll er auf die Akademie kommen? Noch so blutjung und ohne Fürsprache!

Die Großmutter.

Ach, sie sagen, daß Herr van Bree ein so guter Mann wäre . . . und Herr Wappers **) erst! Ich würde, obgleich ich alt und schwach bin, es noch wohl allein wa-

---

*) Dieses Abendgebet, so wie noch ein anderes, welches folgender Maßen beginnt: „Heiliger Engel St. Michel, dir befehl ich Leib und Seel", werden noch täglich in hunderten von Familien von den Kindern hergesagt, damit wird dann noch ein Vater unser oder ein anderes bekanntes Gebet vereinigt.

**) Vorsteher der Antwerpener Kunstakademie.

gen, dahin zu gehen, und um einen Platz für unser Fränzchen bitten.

Die Mutter.

Ja Ihr, Großmutter, Ihr würdet für ihn durchs Feuer laufen; — das weiß ich wohl. Aber das ist noch das Schlimmste nicht: sein Vater will nun mal durchaus haben, daß er Maurer werde.

Die Großmutter (entrüstet).

Was? unser Fränzchen Maurer werden! Das einzige Kind meiner Annemie! — Nein, das soll nicht geschehen, so lang ich lebe. Wenn er denn doch ein Handwerk lernen muß, so soll er Möbelmacher werden.

Die Mutter.

Ich muß es gerade aus sagen: ich würde doch auch lieber unsern Franz auf die Akademie thun.

Die Großmutter (begeistert).

Ja, und denk doch mal, Annemie, du kannst nicht wissen, was geschehen kann. — Wenn unser Fränzchen nun mal recht gelehrig wäre, und so ein Maler würde . . . was wäre das? Wie würden die Nachbarn dann stehen und sehen? Franz schön gekleidet; Geld verdienen wie Nichts, in einem Hause mit zwei Stockwerken wohnen; überall gesucht wie ein Prinz! Hm? Und wenn er dann ein schön Stück gemacht hat, dann werden sie auf der Straße auf uns zeigen: seht! das ist die Mutter und die Großmutter von diesem Maler. Ha, Annemie, was sagst du davon? Mein Herz klopft mir, wenn ich daran denke.

Die Mutter (mit einem Seufzer).

Ja, ja, aber wenn das nun so geschähe, würde Franz dann auch seine geringen Eltern wohl noch gerne sehen?

Die Großmutter.

Aber, wie kannst du nur so etwas denken! Und müßte ich mein ganzes Leben lang trocknes Brod essen, und ohne Schuhe gehen, wenn unser Fränzchen nur Maler wird, dann wollte ich noch glücklich sein.

Die Mutter.

Seht, Großmutter, laßt uns nicht mehr davon sprechen. Ihr setzt mir den Kopf noch so voll Hirngespinnste, daß ich ganz toll davon werde. Ich weiß auch wohl, daß

unser Fränzchen kein Esel ist, und daß etwas in dem Kinde steckt; aber das macht mal seinem Vater begreiflich!

Die Großmutter.

Nun gut! nun gut, ich will es ihm schon begreiflich machen, und das noch diesen Abend. Helft mir nur ein Bischen, — es wird schon gehen.

Die Mutter (aufstehend).

Ich höre ihn. Da ist er; er klopft!

Die Thüre ging auf: ein Mann trat stillschweigend ein. Nachdem er seinen Kittel ausgezogen hatte, setzte er sich an den Tisch, wie Jemand, der essen will. Eine große Schüssel voll geschmorter Erdäpfel wurde ihm vorgesetzt, und er verzehrte mit großem Eifer sein Abendessen.

Obwohl kräftig und stark gebaut, war der Körper dieses Mannes doch schon durch Arbeit gekrümmt: sein Rücken war über den Tisch gebeugt; sein düsteres Gesicht voll von jenen Falten, die nicht durch Alter verursacht sind und die starre Unveränderlichkeit seiner ermatteten Züge zeigte hinlänglich, daß schweres und unaufhörliches Arbeiten sein Gefühl zum Theile abgestumpft hatte.



Während er mit dem Essen beschäftigt war, ermunterten die beiden Frauen einander, das häkelige Gespräch anzufangen. Endlich nahm die Großmutter in folgender Art das Wort:

Aber Paul, ich muß Euch doch einmal was sagen.

Der Vater (gleichgültig).

Ja? laßt hören, Großmutter, was ist es?

Die Großmutter.

Nun gut, habt Ihr noch nicht bemerkt, daß unser Franz den ganzen Tag nichts thut, als Männchen malen? — Die ganze Wand steht voll davon: alle meine Muster sind voller Hunde, Katzen und aller Arten von fremden Thieren, die ich selbst noch nicht einmal kenne. Keine Kaffeedüte kann in das Haus kommen, oder puff! . . . da stehen Männchen drauf.

Der Vater.

Laßt Ihr Fränzchen nur Männchen malen, es ist besser, daß er das thut, als wenn er auf der Straße herumläuft.

Die Großmutter.

Das sage ich auch; aber seht Ihr nicht, daß in dem Jungen was steckt, und daß es vielleicht ein Jammer sein würde, wenn er davon abgezogen wird . . . Ihr könnt es nicht wissen.

Der Vater (mit Aufmerksamkeit).

Ja, und was ist es denn? — sagt es nur gerade heraus.

Die Großmutter.

Würde es nicht gut sein, wenn wir ihn auf die Akademie thäten? Gott weiß, ob er in seinem Leben nicht noch ein Maler wird.

Der Vater (mit Nachdruck).

Ich habe Euch schon lange auf den Socken ankommen hören, Großmutter. Ich bemerkte Eure Absicht recht gut, trotz aller Eurer Ränke. Fangt Ihr das alte Lied wieder an? Unser Franz soll Maurer-Gehülfe werden, und laßt ihm so lange nur Ruhe, oder ihr stört ihn noch im Wachsen.

Die Mutter (heftig aufspringend).

Sieh Paul, Fränzchen ist mein Kind so gut wie das deinige, und du hast doch auch nicht Alles allein darüber zu sagen . . . Unser Kind ist voll Geist, und es steckt viel zu viel in ihm, um einen Maurer-Gehülfen daraus zu machen.

Der Vater (halb verdrießlich).

Ja, du hast dich gewiß von der Großmutter aufhetzen lassen! Ich sage Euch, daß ich nun mal von einem Maler nichts hören will, — und quält mich nicht länger damit.

Die Großmutter.

Annemie hat Recht, Ihr habt Euer Kind nicht gern, denn sonst würdet Ihr so nicht sprechen.

Die Mutter (beinahe weinend).

Das habe ich lange genug gesehen, daß du unser Kind nicht gern hast! Es ist dir zu viel, daß du es ansprichst, das arme Schaf!

Der Vater (mit Betrübniß, seine Stimme zeugt von einem peinlichen Gefühl).

Ich hätte mein Kind nicht gerne? Weil ich ihn ein gutes Gewerbe lernen lassen und ihn erziehen will wie seine Eltern auch erzogen sind? Hat er keine Hände am Leibe, um zu arbeiten, — oder wollt Ihr gern einen Faullenzer aus ihm machen? — Malen! Malen! Das ist vielleicht kein schlechtes Handwerk, aber es ist kostspielig, und schwierig zu erlernen.

Die Mutter (fährt ihn an).

Es lernt's doch so mancher Andere!

Der Vater.

Ja, mancher Andere hat auch Geld und wir nicht!... Sieh, Frau, du weißt nichts davon. Ihr habt mir nun schon so lange an den Ohren gehangen, immer mit demselben Liede, daß ich zu einem Maler gegangen bin, der zuweilen zu unserm Meister kömmt. Wenn Ihr wüßtet, was mir der für ein Liedchen vorgesungen hat über dieses schöne Handwerk, das Haar würde sich Euch auf dem Kopfe sträuben.

Die Großmutter.

Er hat Euch was vorgelogen. So sind die Maler alle; wenn ihrer zu viel werden, dann taugt das Gewerbe nicht mehr.

Der Vater.

Ja, hört nur . . . Seht, so wird man Maler: — Wenn Ihr auf die Akademie kommt, geht Ihr erst ein

Jahr lang auf die Klasse der Nasen und Ohren; dann ein Jahr auf die der Köpfe; dann zwei Jahre auf die der Figuren; dann ein Jahr oder drei auf die Gyps-Statuen; dann ein Jahr oder vier auf die, wo nach dem Leben gezeichnet wird . . . Und wenn Ihr dann so schon eilf Jahre gesessen, gekratzt und Euch die Brust verdorben habt, dann könnt Ihr gerade so viel vom Malen, wie ich oder Ihr... Und dann müßt Ihr noch ein ganzes Jahr auf die Klasse von Tante Mie *), die Todten abzeichnen. — Und wißt Ihr, was Ihr dann könnt? — Noch nichts! . . . Können wir nun eilf Jahre unsern Franz unterhalten, ohne daß er was verdient? Können wir ihm Farbe, Pinsel und Leinewand kaufen, während dieser ganzen Zeit, und wird er dann nicht unglücklich sein, wenn er mißräth? — Ja, dann ist das Kalb ertrunken, dann ist es zu spät; dann werden seine Mädchenhände zu Nichts mehr gut sein, und er wird zu träge geworden sein, um zu arbeiten. Nein, ich habe mein Kind eben so gerne, wie Ihr, aber ich bin glücklich in meinem Handwerk; es fehlt mir nicht an meinem täglichen Brode, und ich glaube, daß ich nichts Besseres thun kann, als unsern Franz auch sein Brod verdienen zu lehren; — so weiß ich gewiß, daß er keinen Mangel leiden wird... Er soll Maurer-Gehülfe werden — ich will es, und es ist mein letztes Wort: Maurer-Gehülfe!

Die beiden Frauen schwiegen; sie konnten gegen die guten Gründe des Mannes nichts einwenden, auch hatten sie beim Anhören seiner Worte von ihrem ersten Plan abgestanden, und beschlossen, nicht mehr von dieser Sache zu sprechen; aber in dem Augenblick, als der Vater wie ein Todesurtheil ausgerufen hatte, er soll Maurer-Gehülfe werden! — hörte man das Kind in seinem Bett seufzen und schluchzen, wie Jemand, dessen Thränen, nachdem er sie lange zurückgehalten, auf einmal losbrechen.

Fränzchen hatte Alles in der größten Angst mit angehört. Ein Strahl der Hoffnung und Freude war in sein Herz gedrungen, als er von der Akademie hatte sprechen hören; doch die Worte seines Vaters, die wie der Aus-

*) So nennt das Volk in Brabant die Klasse der Anatomie.

spruch eines unwiederruflichen Urtheils ihn zu dem Maurer-Handwerk verdammten, hatten sein Herz mit Betrübniß erfüllt, — und da er sich nicht länger zurückhalten konnte, war er in lautes Weinen ausgebrochen.

Die Großmutter lief eiligst zum Bette, nahm Fränzchen heraus, setzte ihn auf ihren Schooß, und küss'te ihn, indem Thränen ihr über die Wangen rollten. Die Mutter fing gleichfalls an zu weinen; — und es herrschte in dieser Familie eine Betrübniß so innig, so bitter, als ob ein schreckliches Unglück vorgefallen wäre. Dann sprach die Großmutter mit Bitterkeit zu dem Manne:

Wie könnt Ihr Euer Kind doch so quälen? Ihr werdet es noch unter die Erde bringen.

Die Mutter.

Ja, ja, das wird noch davon kommen; du wirst ihm schon in sein Grab verhelfen . . . Weshalb willst du Franz nicht zur Akademie gehen lassen, sag? Wenn er doch nun mal Neigung dazu hat?

Der Vater (heftig erzürnt, seine Faust zeigend).

Macht mich nicht böse!

Fränzchen. (Er springt vom Schooß seiner Großmutter, und läuft zum Vater).

Ach, liebes Väterchen, werde nicht böse . . . ich will Maurer-Gehülfe werden.

Der Vater. (Er küßt das Kind zärtlich; eine Thräne glänzt in seinem Auge.)

Fränzchen, mein Kind, ich will nicht böse werden, geh nur ruhig in dein Bett.

Fränzchen. (Er nimmt die Hand seines Vaters, und streichelt sie).

Vater, du weißt doch wohl, daß Jakob von der Ecke hier auch auf der Akademie ist, und er ist doch auch nur Maurer-Geselle.

Der Vater. (Ganz ruhig).

Ja, aber, Kind, das ist was Anderes. Er macht da keine Männchen, er ist da auf der Klasse der Steinhauer.

Fränzchen.

Was machen sie da denn, Vater?

Der Vater.

Das weiß ich nicht; gewiß Häuser. (Er bedenkt sich ein wenig; das Kind sieht ihm ängstlich nach den Augen.) Aber hört, ich sehe doch wohl, daß Ihr mich nicht in Ruhe lassen werdet. Laßt Franz dann nur auf die Akademie gehen, wenn Ihr ihn darauf kriegen könnt. (Das Kind springt vor Freude in die Höhe, küßt seinen Vater, küßt seine Mutter und Großmutter, und erfüllt das ganze Zimmer mit lautem Jubel). Aber unter einer Bedingung: daß, wenn Franz nicht gut und rasch lernt, er auf mein erstes Wort von der Akademie bleibe.

Fränzchen. (Mit glänzenden Augen und voll Begeisterung).

Oh, ich werde so gut lernen, liebes Väterchen!

Der Vater.

Geh jetzt nur schlafen, Kind.

Fränzchen kroch wohlgemuth und rasch in sein Bett. Die drei andern Personen nahmen die Lampe vom Tisch und stiegen eine kleine steile Treppe hinauf, um sich gleichfalls zur Ruhe zu begeben. Als sie oben angekommen waren, begannen sie sich über die Mittel zu berathen, die in Bewegung gesetzt werden konnten, um für Fränzchen einen Platz auf der Akademie zu erlangen. Nach einer ziemlich langen Unterhaltung entschloß man sich zu Folgendem:

Therese hier neben an hat Bekanntschaft mit dem Lehrjungen des Barbiers, der den Bedienten des Herrn Wappers rasirt. Durch Therese würde man die Fürsprache dieses Lehrburschen erlangen können, der würde dann mit seinem Meister sprechen, der Meister mit dem Bedienten des Herrn Wappers, der Bediente mit Herrn Wappers selbst; und Herr Wappers würde dann mit Herrn van Bree sprechen.

Sie zweifelten durchaus nicht, daß dieser außergewöhnliche Zusammenhang unter ihren Fürsprechern einen guten Erfolg habe würde; — und sie wurden davon noch mehr überzeugt, als die Großmutter bemerkte, daß nichts vortheilhafter sei, als die Fürsprache eines Barbiers, indem

man einem Manne wenig zu verweigern wage, der uns das Messer täglich auf die Kehle setzt, u. s. w.

Uebermorgen sollen also Mutter und Großmutter ihre Sonntagskleider anziehen: das feine Leibchen, den tuchenen Rock, die Kantenhaube und die Sammetschuhe. Sie sollen einige Zeichnungen von Franz mitnehmen, um sie den Herren von der Akademie zu zeigen, und Großmutter soll das Wort führen, um ihnen begreiflich zu machen, welches Genie in Fränzchen steckt.

II.

Gang nach der Akademie. — Eulenspiegels Nachfolger. — Berathung der Professoren über den Beruf von Franz. — Untersuchung der Beweisstücke. — Die Akademie bekömmt einen Schüler mehr.

Die Sonne, die größte Malerin der Welt, war beschäftigt, hinter dem Horizont ihre Palette zu bereiten; sie vereinigte und mischte auf derselben die schönsten Farben, die sie besitzt, um diesen feierlichen Tag, — den ersten Schritt Fränzchens auf der Bahn der Kunst, mit ungewöhnlichem Glanze zu bescheinen. Schon warf sie mit einem einzigen Pinselstrich den graugelben Grundton auf das unermeßliche Himmelsgewölbe .... und die Stadt Antwerpen stand wie eine angelegte Skizze sichtbar im Dämmerschein da.

Die Hähne, diese Verehrer der Sonne, begrüßten ihre Ankunft mit lautem Krähen, und schrien so laut und so heftig, daß Großmutter davon erwachte, und gleich die ersten Gedanken ihres Fränzchens Glück zuwendete.

Die Nacht, welche man so schrecklich schildert, ist nicht selten eine Wohlthäterin. Sie allein ist gerecht in jeder Beziehung. Die Guten überschüttet sie mit Freude und Ruhe, die Bösen martert sie mit eingebildeten Strafen. Als ein Gesandter Gottes schaut sie in das innerste der Herzen, und verkündet dem Menschen, welchen Lohn oder welche Strafe seine Thaten verdienen und zu erwarten haben.

Die schönsten Bilder hatte sie diesesmal herbeigezaubert, und vor den Augen der Großmutter erscheinen lassen. Sie hatte Reichthümer gesehen, schöne Häuser wie Palläste, Pferde wie Hirsche, Kutschen wie Throne, Lustgärten wie Paradiese, — grüne Lorbeerzweige! Und in der Mitte

von Allem diesem: ihr Fränzchen, seine Mutter, sein Vater und sie selbst. Erwachend rieb sie sich die Augen roth, um diese verführerischen Bilder noch einmal wiedersehen zu können; und doch, nachdem sie, nicht ohne Schmerz, gefunden, daß es nur ein Traum war, verging ihre Freude nicht ganz. Ihr Traum war ein allzu getreues Spiegelbild ihrer Seele. Die glänzenden Hoffnungen verließen sie selbst im wachen Zustande nicht.

Kaum war die Stadt mit einer zweiten goldgelben Tinte übergossen, als auch schon die ganze Familie auf den Beinen war. Der Mann mußte früh nach seiner Arbeit, und konnte nicht ohne Imbiß fortgehen; die Eltern kamen daher alle drei herab. Mit einem Blick sahen sie Alle zugleich nach Fränzchen, und bemerkten, daß er bereits aufrecht in seinem Bette saß, und bei dem Dämmerschein des Morgens ganz vertieft am Zeichnen war.

Nachdem das Feuer angezündet war, ging die Mutter zu dem Kinde, nahm es aus dem Bett, und ließ es niederknieen.

Sprich heute ein recht schönes Gebet, Fränzchen, sprach sie, — daß der Herr unser Vorhaben segne.

Der Knabe knieete so andächtig und feierlich nieder, daß man recht wohl sehen konnte, mit welcher Inbrunst und mit welchem Eifer er beten wollte. Er sprach mit seiner zarten Stimme:

Des Morgens, wenn ich aufsteh',
Zwei Engelchen ich vor mir seh',
Engelchen lieb, Engelchen gut,
Macht, daß Fränzchen nichts Böses thut.
Vater unser u. s. w.

Nach diesem Gebet wurde er gewaschen und angekleidet, und sobald man ihn losließ, ergriff er seine Stückchen Papier, setzte sich an das Feuer, und begann einen oder andern Gegenstand, der sich in der Stube befand, nachzuzeichnen.

Bald war der Kaffee aufgegossen, die großen Butterbrode gemacht, und die Tassen hingesetzt. Ehe sie anfingen zu essen, machten sie alle ein Kreuz; Fränzchen fügte jedoch sein gewöhnliches Gebet hinzu:

Jesulein komm, iß mit mir,
Deine liebste Mutter bring mit dir,
Jesulein, da wo du bist,
Alles wohl gesegnet ist.
Eßt und trinkt, doch stets bedenkt,
Daß Gottes Allmacht Alles schenkt.*)

Ein Arbeitsmann verliert nie viel Zeit am Tische; in einem Augenblick waren alle Butterbrode verschwunden. Der Vater zog seinen Kittel an, und ging zur Thüre hinaus, mit den Worten:

Bis Mittag also!

Jetzt begann erst die große Vorbereitung. Fränzchen wurde noch einmal ausgezogen, und von Neuem mit spanischer Seife und warmem Wasser gewaschen; sein lockiges Haar wurde sauber gekämmt, sein Sonntagsjäckchen, sein gestreiftes Höschen und Kittelchen wurden ihm angezogen..... Hierauf begannen die beiden Frauen ihre eigene Toilette. Aus einer Kiste kamen zwei schneeweiße Hauben zu Tage, zwei Röcke, ein schwarzer und einer mit großen Blumen, zwei Paar Sammetschuhe, zwei Leibchen, ein langes und ein kurzes, und ein kattunener Mantel der Großmutter. Dies war Alles. — Mit diesen Kleidungsstücken mußten die Frauen sich fein und nett machen, um vortheilhaft vor den Herrn der Akademie zu erscheinen.

Als Alles fertig war, fragte die Großmutter:

Aber Annemie, weißt du auch ganz gewiß, daß Nachbars Therese mit dem Lehrjungen des Barbiers des Bedienten des Herrn Wappers gesprochen hat?

Die Mutter.

Ja, er sagt, daß es ziemlich schwierig ist, Jemand auf die Akademie zu bringen, aber er hat versprochen, Alles zu thun, was er kann, und sein Meister ist ein recht guter Freund von Herrn Wappers Bedienten.

---

*) Man glaube nicht, daß diese Gebete vom Verfasser erfunden sind, sie werden fast noch täglich in den meisten dortigen Familien von den Kindern hergesagt. Das vorstehende ist eines der schönsten gereimten Gebetchen, was man finden kann; es ist treffend wegen seiner Innigkeit, und erhebend wegen der Ermahnung womit es schließt.

Die Großmutter.

Die Akademie geht um sechs Uhr auf; wir müssen machen, daß wir nicht zu spät kommen. Eile dich etwas!

Die Mutter.

Aber wißt Ihr auch, wohin wir müssen? Man sagt, daß die Akademie so groß ist, daß man wohl einen ganzen Tag darin umherirren könnte.

Die Großmutter.

Du bist doch einfältig! Mit Fragen kömmt man ja bis nach Rom!

Die Mutter.

Ja, das ist wahr. Aber was sollen wir nun den Herren sagen? Denn Ihr wißt doch wohl, daß Ihr diese Herren nicht ansprechen dürft wie unser eins, und daß die großen Leute gar leicht auf die Zehen getreten sind. Ihr müßtet Euch einmal versprechen!

Die Großmutter.

Das hat keine Noth; laßt mich nur gehen. Wenn ich hereinkomme, dann sage ich: Guten Tag Herr van Bree! Guten Tag Herr Wappers! Diener meine Herren! . . . . Können sie das übel nehmen? Das ist doch gewiß artig genug!

Die Mutter.

Ja, ja, und dann? Wie wollt Ihr ihnen die Angelegenheit von unserm Fränzchen beibringen? Seht, da sitzt der Knoten.

Die Großmutter (ungeduldig).

Sei du nur ruhig; ich nehme die Zeichnungen von unserm Franz mit, und wenn ich sie die sehen lasse, werden sie vielleicht von selbst haben wollen, daß er auf der Akademie bleibe. Komm, es ist schon fast sechs; laß uns gehen. — Fränzchen, gib mir mal alle die Papiere her, daß ich sie in meine Tasche stecke. Bist du fertig, Annemie? Vergißt du nichts? Dann schließe die Thüre nur zu . . . .

Wie schlug Fränzchens Herz vor Freude, als er zwischen seiner Mutter und Großmutter nach der Akademie ging.



Wie leicht und wie flink hüpfte er einher! Mit welcher Liebe betrachtete er einen jeden Jungen, der mit einer Rolle Papier in der Hand an ihm vorbei ging . . . Bereits waren alle Schüler der Akademie seine Freunde, hätte er sie doch umarmen dürfen!

Am Thore der Akademie angekommen, ehe noch die Klassen geöffnet waren, geriethen die beiden erschrockenen Frauen zwischen einen Haufen wartender Jungen, die auf ihre Fragen nur mit Gespött antworteten. Beschämt und verlegen wollten sie sich entfernen, bis das Thor geöffnet würde; die spottenden Jungen liefen jedoch rund um sie her, und schlossen einen undurchdringlichen Kreis um sie. Dann folgte ein Conzert von hunderten von Pfeifen, die ihnen wie Messer durch die Ohren schnitten; ein fürchterliches Gebrumme in die Papierrollen, der hundertfältige Ruf: Großmutter! Großmutter! Wau! Wau! Und ein durchdringendes Hurrahgeschrei, so daß die unglücklichen Frauen nichts mehr hörten und sahen, und nahe daran waren zu weinen; aber glücklicher oder vielmehr unglücklicher Weise wurde in diesem Augenblick das Thor der Akademie geöffnet.

Gleich der wilden Fluth, die einen Damm durchbricht, strömten die Jungen durch das Thor. Die Frauen konnten dieser wüsten Gewalt nicht widerstehen, und wurden mit

durch das Thor und durch den Hof geschleppt und gestoßen, bis sie sich kurz darauf in einem langen Gang befanden, ohne zu wissen, wie sie dahin gekommen waren, und noch ganz betäubt von diesem Sturm. Die Haube der Großmutter saß ganz schief, ohne daß es möglich gewesen wäre, sie wieder in ihre Falten zu bringen; Fränzchens Haar war ganz verwirrt, und die Kleider der beiden Frauen schrecklich zerzaust.

Mit leiser und noch bebender Stimme sprach die Großmutter:

Großer Gott! Annemie, was ist das hier für ein Leben, die sind ja wie ein Haufen Teufel.

Die Mutter.

Ach, Großmutter, ich dachte, sie würden uns noch eine halbe Stunde weiter gestoßen haben; aber wo sind wir hier, es ist gerade wie ein Kloster. — Seht, da kommt ein kleiner Junge, der sieht gar nicht wie ein Taugenichts aus. Fragt ihn einmal, wo das Zimmer des Herrn van Bree ist.

Die Großmutter (zu dem Jungen).

Männchen, weißt du nicht, wohin wir gehen müssen, um Herrn van Bree zu sprechen? Wo ist Herr van Bree?

Der Junge.

(Er steckt die Zunge heraus, und verzerrt das Gesicht.)

In seiner Haut sitzt Herr van Bree,
Heraus zu kommen thut ihm weh.

(Er läuft weg.)

Die Großmutter (in Verzweiflung).

Nein, nein, was sind das Alle für Eulenspiegel! Annemie, hier kommen wir nie zurecht. (Es kommt ein Junge, der ihre Mütze an dem Flügel faßt, und sie ihr beinahe vom Kopfe reißt.) Nein, was für Schlingel! sie werden uns noch die Kleider vom Leibe reißen . . . Ich denke, wir gehen wieder nach Hause.

Die Mutter.

Ja, ja, setzt eure Mütze nur wieder zurecht! Sie ist gerade wie eine Katze, welche die Straßenbuben zugerichtet haben. Wir sehen jetzt doch nicht mehr danach aus, um vor den Herren erscheinen zu können!

Fränzchen (mit leiser Stimme).

Seht, Großmutter, da kommt ein Herr; seht, er nimmt den Hut vor euch ab. Da geht er in die Thüre!

Die Großmutter.

Ach, Herr! jetzt wissen wir noch nichts!

Fränzchen.

Ja, aber Großmutter, da steht etwas über der Thüre geschrieben. Laßt uns gehen, zu sehen, was es ist. (Sie gehen zu der Thüre.)

Die Mutter.

Kannst du das lesen, Fränzchen?

Fränzchen.

Ja, Mutter. (Er betrachtet die Aufschrift einen Augenblick und liest: Zimmer der Di...rektion.

Die Großmutter.

Nein, was sind wir doch für ein dummes Volk! Das ist das Zimmer des Herrn van Bree und Herrn Wappers .... Und wenn ich mich recht besinne, der junge Herr war Herr Wappers selbst. — Fränzchen, du wirst deine Mütze abnehmen müssen!

Fränzchen.

Ja, Großmutter.

Die Großmutter.

Klopfe einmal, Annemie.

Die Mutter.

Ja, aber dürfen wir auch klopfen? Da hängt eine Schelle über der Thüre, laßt uns lieber schellen. (Sie suchen vergebens nach dem Schellenzug, der in dem Zimmer hängt.)

Die Großmutter.

Das ist artig, he? Nun klopft nur. (Es kommt ein Junge vorbei, der, um die Frauen in Verlegenheit zu setzen, so stark gegen die Thüre tritt, daß der ganze Gang davon dröhnt.)

Die Mutter (erschrocken).

Ach, Großmutter, jetzt wollen wir nur fortlaufen, ich wage hier nicht länger stehen zu bleiben.

Die Großmutter.

Ja, ja, komm, wir gehen nach Hause.

Fränzchen (seine Mutter zurückhaltend).

Ach, nein, liebes Mütterchen, laß uns nicht nach Hause gehen!

Eine Stimme im Zimmer.

Herein!

Fränzchen.

Hörst du wohl, Mutter, sie rufen, wir sollten hereinkommen. (Die Frauen treten bebend ein, und bleiben furchtsam an der Thüre stehen.)

Die Großmutter (mit dem Kopf nickend.)

Guten Tag Herr van Bree, guten Tag Herr Wappers; — Diener meine Herren!

Herr Wappers.

Kommt her, Mütterchen, was ist Euer Wunsch?

Die Großmutter.

Herr Wappers, wenn Sie es nicht übel nehmen; Sie wissen wohl... Ihr Bedienter... der Barbier... und...

Die Mutter (gibt ihr einen Stoß mit dem Ellbogen).

Ist das nun Sprechen? — Stottert doch nicht so!

Herr van Bree.

Frauchen, es ist gewiß wegen dieses Knaben da, daß Ihr kommt?

Herr Snyers.

Wegen eines Platzes für ihn auf der Akademie? Ihr braucht nicht bange zu sein, Frau, sprecht nur gerade heraus, und sagt nur, was Ihr begehrt?

Die Großmutter (mit einem dankbaren Lächeln).

Ach, meine Herren, was sind Sie doch gut! Ja, Herr van Bree, ja, Herr Wappers, wenn Sie die Güte haben wollen, unser Fränzchen (sie führt das Kind vor) auf die Akademie kommen zu lassen . . . . Sie wissen nicht, wie froh wir sein würden!

Herr van Bree.

Wie alt ist er, Mutter?

Die Mutter.

Eilf Jahre, Herr.

Herr Wappers.

Das sollte man nicht sagen. Seht, Mutter, wenn ich Euch rathen soll, dann laßt ihn lieber noch ein Jahr oder

zwei in die Schule gehen; denn hier wird er doch noch nichts lernen, er ist noch zu klein, er kann noch nicht an die Tafel reichen.

Die Großmutter (betrübt).

Ach, Herr Wappers! ... Er hat so große Lust daran; — seht, die Thränen kommen ihm schon in die Augen; armer Junge! (Das Kind betrachtet der Reihe nach alle Professoren mit einem flehenden Blick; sein Gesicht ist so sprechend und so lieblich, daß es einen tiefen Eindruck auf sie macht.) Und wüßten Sie es nur, meine Herren, wie er immer beschäftigt ist mit Zeichnen!

Die Mutter (einfallend).

Ja, meine Herren, er ist immer damit beschäftigt. Beim Essen und beim Trinken, — bis er in das Bett geht, macht er nichts als lauter Männchen. Unser ganzes Haus ist voll davon . . . . Gestern Abend hat er noch seine Großmutter, die da steht, abgezeichnet.

Die Großmutter.

Ja, es ist wahr, meine Herren. (Die Professoren bezeigen große Neugierde.)

Herr Snyers.

Es steckt vielleicht etwas in dem Kinde. Habt Ihr das Portrait nicht bei Euch, Mutter.

Die Mutter.

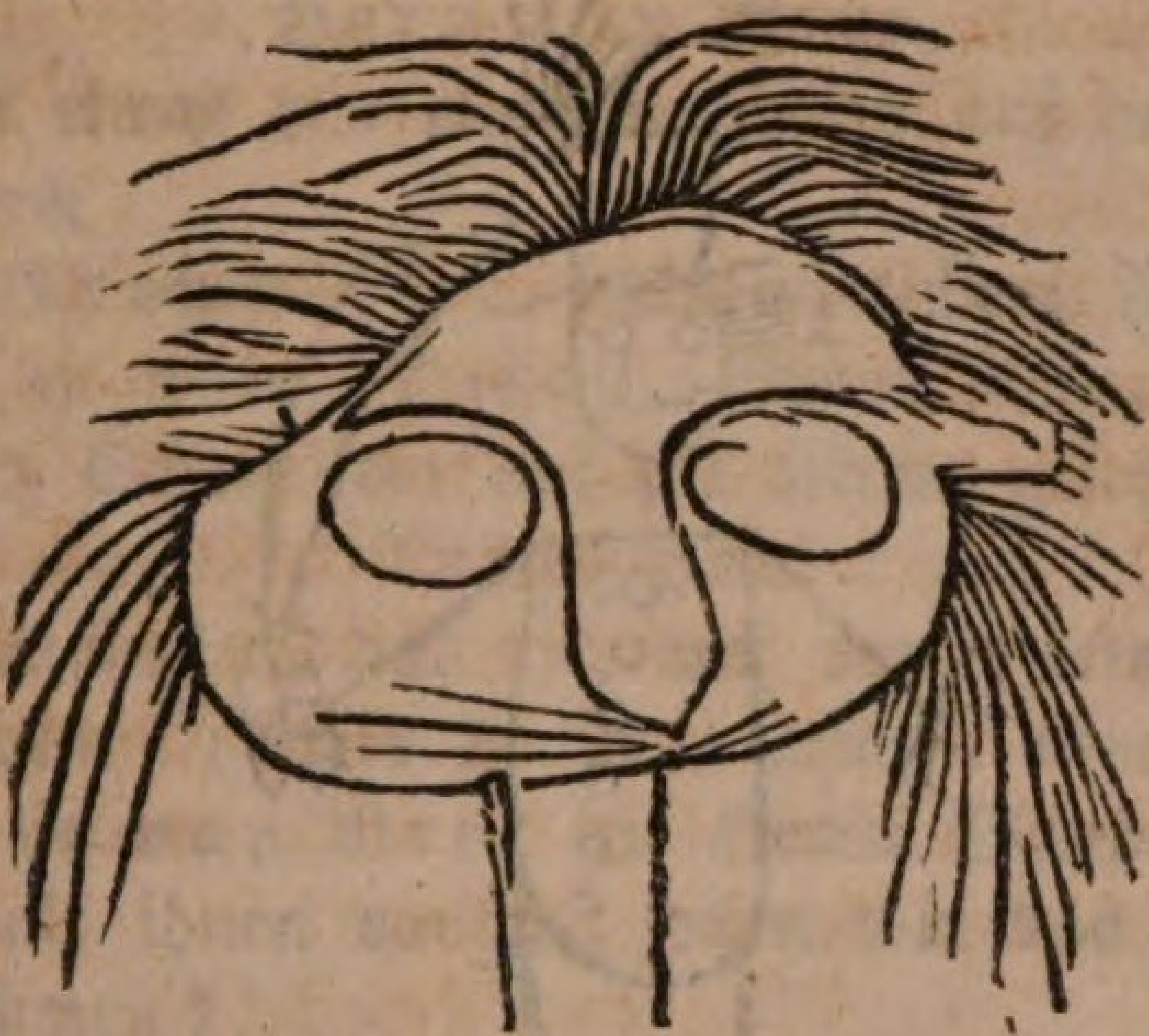
Ja, Großmutter hat es in ihrer Tasche.

Herr Wappers.

Laßt doch sehen, Frau; gebt es einmal her.

Die Großmutter. (Sie sucht ziemlich lange in ihrer Tasche.)

Ach, Herr! Sollte ich es verloren haben? Ha, nein! Hier ist es. Seht meine Herren. Er ist noch erst ein Kind, meine Herren. — Ich sage nicht, daß das Portrait gut gerathen ist; aber es gleicht doch ein klein wenig. (Die Professoren überreichen einander das Stück Papier. Der Eine beißt sich auf die Lippen, der Andere scheint nießen zu müssen; als sie jedoch die Großmutter ansehen, die sich zur Vergleichung in die Mitte des Zimmers stellt, brechen sie endlich in lautes Lachen aus.)



Die Mutter (leise zur Großmutter).

Großmutter, sie lachen.

Die Großmutter (erfreut).

Laß sie nur lachen. Je mehr desto lieber. Siehst du nicht, daß ich es deshalb thue; jetzt kommt Franz gewiß auf die Akademie.

Die Mutter (zweifelhaft).

Ich glaube es nicht.

Die Großmutter (zu den Professoren).

Ja, meine Herren; niemand hat sich selbst gemacht.... Es ist meine Schuld nicht, daß ich nicht mehr hübsch bin. — Was ist eine alte Frau!

Herr Schaefels.

Aber, Frau, er hat sicher bessere Dinge gezeichnet; habt Ihr nichts Anderes bei Euch?

Die Mutter.

Ja, Herr, er kann nichts sehen, oder er zeichnet es ab. Da ist der Tambour-Major vom 6ten Regiment, der hat Bekanntschaft mit unserm Nachbar; er war noch keine dreimal durch unsere Straße gegangen; da hatte ihn Fränzchen schon auf seinem Papier stehen . . . Laßt es mal sehen, Großmutter.

Die Großmutter (sie gibt Herrn van Bree ein Stück Papier).

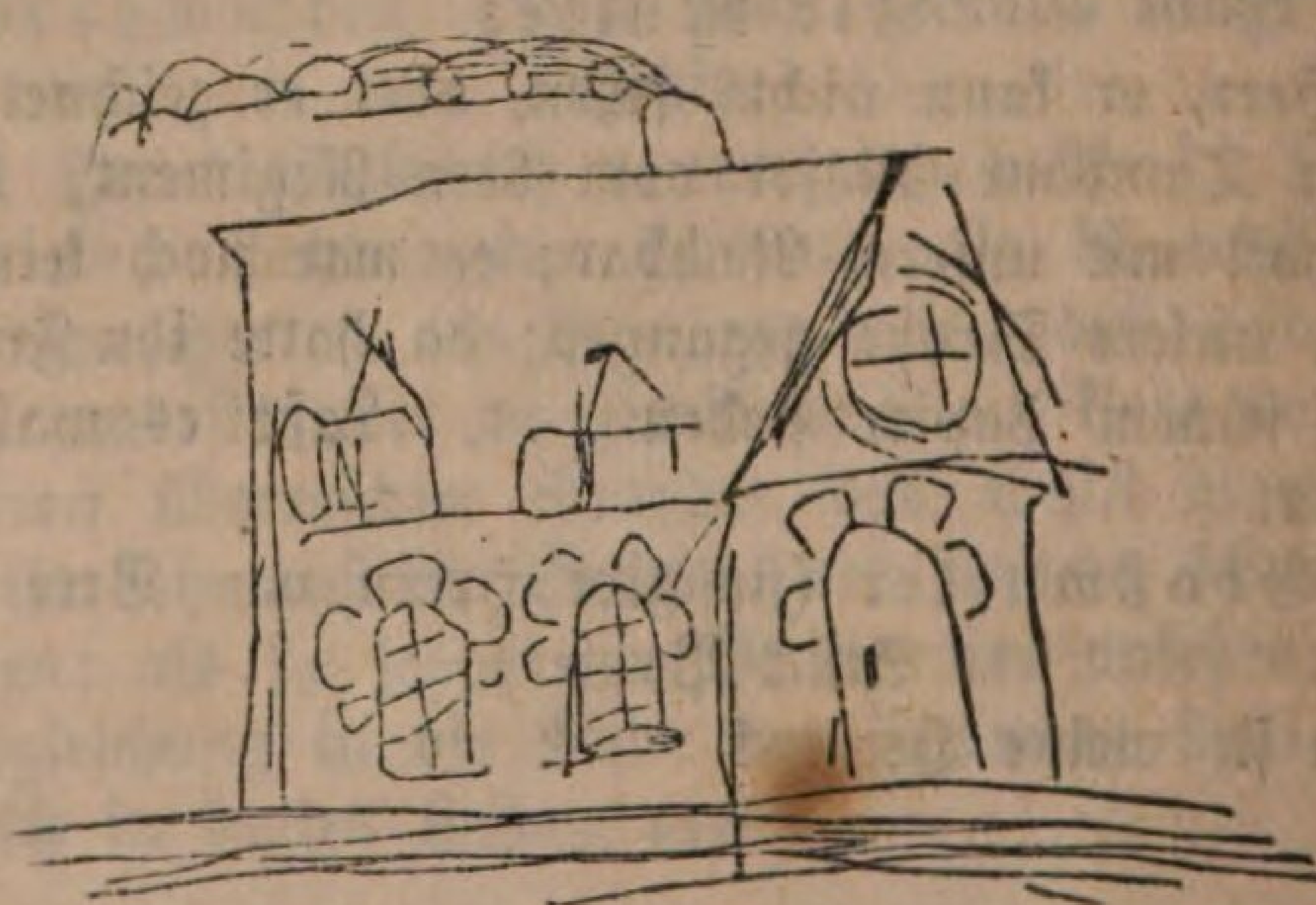
Sehen sie meine Herren!



Das gleicht vielleicht schon besser. (Die Professoren thun sich Gewalt an, um sich zu bezwingen; Herr Schaefels liegt mit dem Kopf auf dem Tisch.

Die Großmutter (fortfahrend).

Und mit der St. Andreas-Kirche ist er auch schon nach Hause gekommen, und zwar wie schön, mit Thüren und Fenstern. Ich habe es auch in meiner Tasche. — Sehen Sie, meine Herren!



Herr van Bree.

Da steht etwas wie ein Schornstein auf der Kirche; das ist was Neues.

Die Großmutter (mit sichtlichem Aerger).

Ja, das ist wahr. Das ist verkehrt, Fränzchen. Warum hast du einen Schornstein auf die Kirche gesetzt?

Fränzchen.

Ja, Großmutter, das ist, um dem Herrn Pastor sein Essen zu kochen. (Diese Antwort erweckt neues Lachen.)

Herr van Bree (zu Herrn Wappers).

Was dünkt ihnen davon, sollen wir das Kind auf die Akademie nehmen?

Herr Wappers.

Ich glaube, es wäre gut; er scheint mir nicht ohne Geist zu sein, mich dünkt wirklich, daß etwas aus ihm zu machen sein würde.

Herr Serrüre.

Aber, Frauchen, kann er auch lesen und schreiben?

Die Großmutter.

Ja, Herr, er geht schon fünf Jahre nach der Brookenskapelle, und fragen sie nur einmal den Lehrer Klincko; er hat dieses Jahr noch zwei Preise gehabt. Im Flämischen kann ihm schon nichts mehr gelehrt werden, — er lernt schon Französisch.

Herr Serrüre.

So! das ist was Anderes.

Herr Wappers (zu Herrn van Bree).

Lassen Sie mich einmal mit dem Kinde sprechen. — Männchen, komm mal her. (Fränzchen geht zu ihm; er streichelt ihn unter dem Kinn, das Kind lacht ihn dankbar an.) Sag mal, lieber Kleiner, was möchtest du denn gerne lernen?

Fränzchen. (Sein Gesicht bekommt einen wunderbaren Ausdruck, aus seinen schwarzen Augen strahlt ein feuriger Blick.)

Malen wie Rubens, Herr!

Herr Wappers.

Aber Kind, sage mir mal; sieh, das da soll deine

Großmutter sein, nicht wahr? So ist sie aber nicht mit all dem Haar rund um den Kopf?

Fränzchen (mit leiser Stimme).

Ja, aber wenn Großmutter des Abends arbeitet, dann setzt sie ihre Mütze ab, und dann hat sie wohl solche Haare.

Herr Wappers (zu Herrn van Bree).

Wir werden das Kind wohl auf die Akademie nehmen müssen; es sieht lebhaft und verständig aus.

Herr van Bree.

Ja, ja.

Herr Wappers (zu dem Kinde).

Wirst du auch gut lernen, Männchen?

Fränzchen (ihm hoffnungsvoll in die Augen sehend).

Ach ja, Herr!

Herr Schaefels.

Wir werden ihn auf ein Bänkchen stellen.

Herr Wappers.

Aber lerne dann auch gut; — und warte ein wenig, ich werde mit Herrn van Hool einen Platz für dich suchen.

Die Großmutter (erfreut zu Fränzchen gehend).

Bedanke dich bei den Herren und küß die Hand!

(Das Kind küßt seine Hand, und sieht der Reihe nach alle Professoren an, sichtlich um ihnen Allen zu danken. Dann geht es zu seiner Mutter und Großmutter, und blickt sie an mit Freudenthränen in den Augen.)

Herr Wappers (zu den Frauen).

Geht Ihr jetzt nur nach Hause, Frauchen! Fränzchen bleibt auf der Akademie.

Die Großmutter (sich verneigend).

Ich danke Ihnen, Herr van Bree, ich danke ihnen, Herr Wappers, ich danke Ihnen all zumal, meine Herren. — Komm jetzt nur zu, Annemie; — es ist jetzt gut! (Sie gehen zur Thüre hinaus, und begeben sich nach Hause.)

Die Mutter (ganz erfreut).

Nein, Großmutter, wer hätte das sagen sollen! Was ist doch jemand, der noch nichts gesehen oder erlebt hat! Wir, die wir so bange waren vor diesen Herren zu erscheinen . . . . Aber seht, ich will was sein, wenn ich nicht lieber mit diesen Leuten zu thun haben möchte, als mit de-

nen aus unserm Viertel. Wie artig und wie gut sie waren, sie haben mit uns gesprochen wie Schwester und Bruder; — das sind Menschen! . . . . Ein Glück, daß Herr Wappers Euch half, sonst wäret Ihr schön drin stecken geblieben.

Die Großmutter.

Ja, Herr Wappers, der ist gut für die Bürgersleute, — das weiß ich schon lange. Sieh, er geht selbst und sucht einen Platz für unser Fränzchen, als ob es sein eigenes Kind wäre.

Die Mutter.

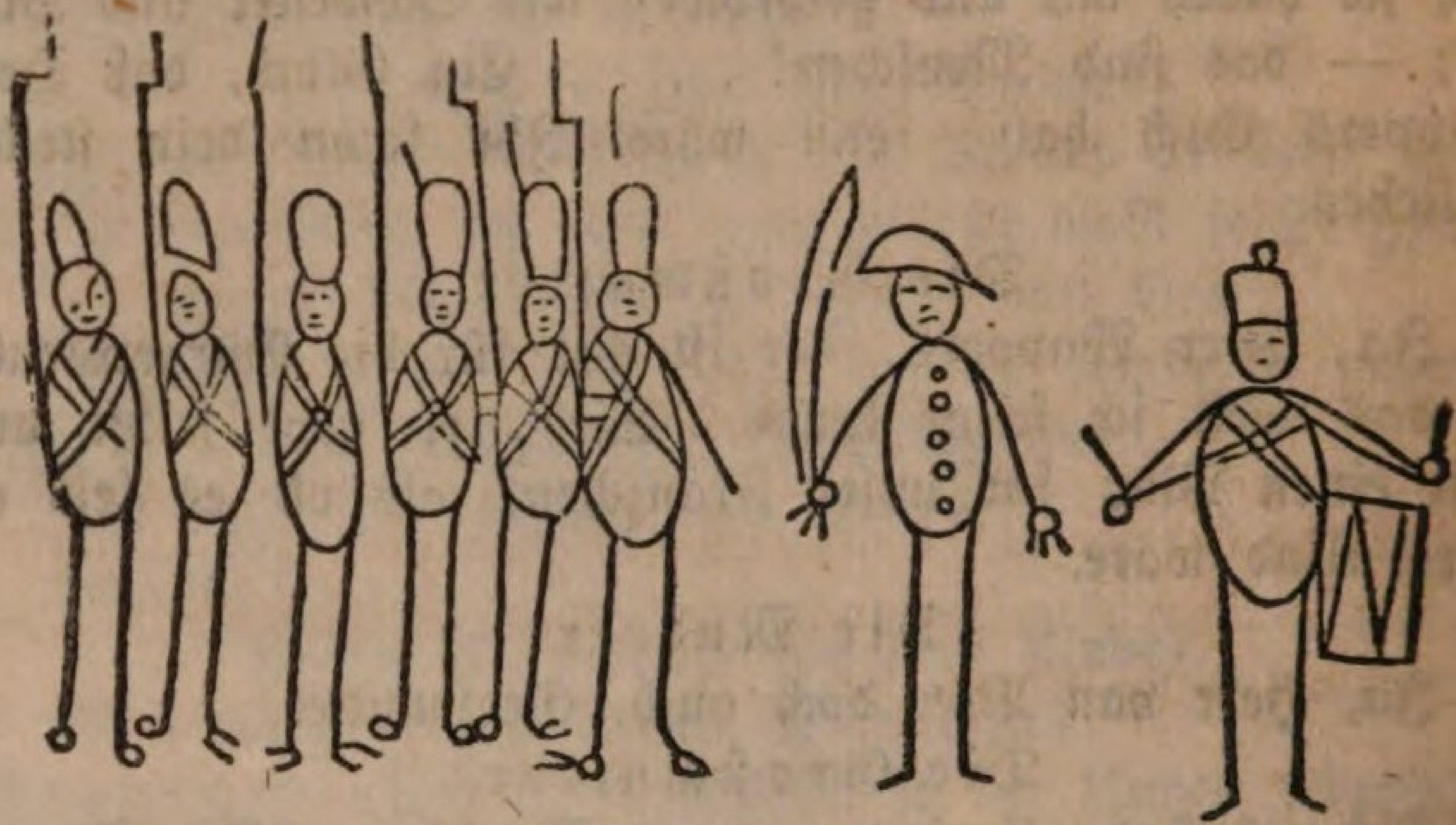
Ja, Herr van Bree doch auch, Großmutter.

Die Großmutter.

Ach, es sind allzusammen gute Menschen. (Die Frauen gehen so plaudernd bis in ihre Wohnung.)

Fränzchen hatte nun einen Platz auf der Akademie bekommen. Von diesem Abend an begann er die Bahn, welche er betrat, mit einiger Sachkenntniß zu beschauen. Er begriff, wie lang und schwierig das Studium der Kunst sein müsse, da er, der immer von großen Gemälden geträumt, nun bereits einen ganzen Abend, im Schweiße seines Angesichts versucht hatte, eine große Nase nachzuzeichnen, ohne daß ihm dieser Versuch geglückt wäre; — aber er dachte sich zu Hause für diese lästigen Studien zu entschädigen. Deshalb betrachtete er mit genauer Aufmerksamkeit alle Bilder, welche ihm zu Gesichte kamen, und prägte sich wohl ein, wo ihnen die Augen, Nase und Mund im Kopfe standen, und wie ihnen Arme und Beine am Leibe saßen. Dann verließ er, voll von diesen Erinnerungen, nach dem Schlusse der Stunden, die Akademie, und begab sich auf den Schloßplatz, der nicht weit von seiner Wohnung lag, und wo, wie er wußte, die Soldaten in diesem Augenblicke exerzieren lernten. Nachdem er dieselben eine ganze halbe Stunde betrachtet hatte, lief er nach Hause, und fing gleich an zu zeichnen. Bald zeigte er seiner Großmutter ein Stück Papier, und rief triumphirend:

Seht, so stehen die Soldaten auf dem Schloßplatz!



Aber, wie ist's in aller Welt möglich! rief die erstaunte Großmutter.

III.

Die Bahn der Kunst. — Verschiedene Klassen der Akademie. — Preisvertheilung; wo man Bekanntschaft macht mit dem Baron de Pret.

Seit seiner Aufnahme auf der Akademie fühlte sich Franz mehr als je zur Malerkunst hingezogen. Alle Spiele langweilten ihn; er wurde ernster und allmälig mit seiner hohen Bestimmung vertrauter. Papier und Bleistift verließen ihn nie, und bekam er von seinen Eltern einen Sonntagsstüber, so brauchte er ihn gleich für einen Bogen Männchen, welche von ihm dann wohl zwanzigmal nachgezeichnet wurden. Auf der Akademie wurden seine Fortschritte hierdurch nicht merklich beschleunigt; denn er blieb ein ganzes Jahr bei den Köpfen im Umriß. Dieser Gang war zu träge für seinen ungeduldigen Geist; kein Wunder daher, daß er zu Hause sich immer eine Klasse weiter zauberte, als er auf der Akademie war. Hier noch bei den Umrissen, zeichnete er dort schon schattirte Bildchen nach, die er in der Schule seiner Gelehrigkeit wegen von dem Pastor bekommen hatte. Im zweiten Jahr war Franz der Erste in den Figuren im Umriß. Er bekam einen Lorbeerzweig, welcher ihm bei der feierlichen Vertheilung unter Händeklatschen überreicht wurde. Großmutter und Mutter küßten ihren Sohn wohl zehnmal, und in ihrer Unwissenheit dachten diese Frauen, daß die geträumten Reichthümer jetzt unfehlbar im Anzuge wären. Der Vater allein betrachtete diese Freude mit Mißtrauen, und versicherte, daß eben noch keine große Kunst zu finden sei in den Bildern, die sein Sohn noch an diesem selbigen Tage gezeichnet hatte; aber er konnte den Jubel der Frauen nicht vermindern.

Das vierte Jahr errang Franz den zweiten Preis in schattirten Figuren.

Jetzt war er bereits fünfzehn Jahr alt, und hatte, da er ziemlich groß geworden war, schon das Ansehen eines jungen Mannes. All seine Bemühungen zielten jetzt dahin, auf die Klasse der Antiken zu gelangen; aber dies glückte ihm nicht, da auf dieser Klasse kein Platz mehr übrig war. Während deß machte er Bekanntschaft mit einem Schüler, der schon nach dem Leben zeichnete, und fragte ihn jede Woche, welche Aufgabe in seiner Klasse für die Composition und den Ausdruck gegeben wäre; er zeichnete dann für sich die gestellten Aufgaben, um sie von diesem Schüler nachsehen zu lassen. Das erste Mal, als er eine Composition zu machen versuchte, hatte Herr van Bree folgende Aufgabe gestellt:

Der Maler Brauer, der in einem Wirthshause tüchtig getrunken hatte, und seine Zeche nicht bezahlen konnte, verlangt Feder und Papier, und macht eine Zeichnung auf dem Tische, woran er sitzt. Während deß kommen seine Trinkbrüder, stellen sich hinter ihn, ja einige steigen sogar auf die Stühle.



Franz zeigte diese Composition dem Schüler, der nach dem Leben zeichnete, und wie wenig dieser Versuch ihm auch geglückt war, fuhr er nichts desto weniger fleißig fort, und machte in kurzer Zeit ziemlich gute Compositionen.

Obgleich Franz durch den täglichen Umgang mit seinen Kameraden die anziehende Weichheit seines Charakters theilweise verloren hatte, war sein Herz doch noch immer gleich gefühlvoll und rein. Seiner Großmutter hatte er die tiefste Ehrerbietung und wärmste Liebe geweiht. Zuweilen wenn die steinalte Frau ihn mit schmeichelnden Aussichten ermuthigte, rief er mit vor Dankbarkeit glänzenden Augen:

O Großmutter, wenn ich Maler werde und glücklich bin, — daß ich Geld verdienen kann, o dann werde ich Euch und meinen Eltern alle Sorge und Güte vergelten, dann werde ich Eure alten Tage erheitern und verschönern, Ihr sollt mich nie verlassen und ich werde nicht heirathen, um Euch immer lieben zu können. Fürchtet nichts — ich werde es nicht machen wie viele Maler, die wie ich von geringer Herkunft sind, und die ihre Eltern nicht kennen wollen. Nein, wenn mir eine große Ehre erzeigt werden, wenn ich einen Triumph in der Kunst erringen sollte, dann würde ich mit Stolz auf Euch zeigen und sagen:

„Da ist die, die mich zum Maler gemacht hat.“

Freudenthränen flossen dann über die gefurchten Wangen der alten Frau, und ein gegenseitiger Kuß war der Schluß solcher Liebesbezeugungen.

Jetzt begann Franz die wahre Bahn der Kunst zu betreten; er war auf der Klasse der Antike und mußte jetzt nicht mehr Bilder nachzeichnen, sondern die schönen Formen Apollo's oder Laokoons auf dem Papiere wiedergeben. Dieses fiel ihm im Anfange sehr schwer, und es dauerte noch ziemlich lange, ehe er die rechten Mittel ergriffen hatte, um die Erhöhungen und Vertiefungen, das Licht und den Schatten gut und weich darzustellen. Zur selben Zeit mußte er den Lehrkursus in der Composition und dem Ausdruck verfolgen. An dieser letztern Uebung fand er ganz besonderes Gefallen, und schon an seiner ersten Probe, obwohl sie mangelhaft war, konnte man bemerken, daß er eine

große Geschicklichkeit besaß, die Empfindungen in den Zügen auszudrücken. Die Aufgabe war dabei:

„Zwei Personen sehen etwas Fremdartiges wie eine Erscheinung, der eine ist bange und erschrickt, der andere lacht darüber.



Man glaube nicht bei diesen unvollkommenen Proben von des Jünglings Kunst, daß er keine Fortschritte machte: wir haben bis hierher nur Früchte seiner ersten Versuche in jedem Fache gezeigt. Aber jetzt wird bald seine Hand den Eingebungen seines Geistes folgen können; er ist in die Klasse der lebendigen Models übergegangen. Jetzt wird er die Formen des menschlichen Körpers in der Natur selbst studieren und deren Zusammenstellung berechnen.

Seit einiger Zeit war eine merkliche Veränderung in Franzens Lebensweise vorgegangen. Er hatte eingesehen, daß ein Maler, ohne allerlei Kenntnisse wenigstens oberflächlich zu besitzen, nicht leicht ein großer Künstler werden und der Kunst Ehre machen kann; deshalb suchte er nach Büchern über Geschichte, Trachten und Alterthümer, kaufte dieselben oder lieh sie, und brachte alle seine Abende damit hin, dieselben zu studiren und Entwürfe darnach zu machen, um sich in der Composition zu üben. Ungefähr

um diese Zeit kam ihm ein neues Werk „das Wunderjahr" zu Gesicht. Als er die Bilder in demselben sah, wollte er den Versuch machen, ob er dieses Buch nicht besser hätte verzieren können, und zeichnete eine Menge Aufgaben daraus.

Wenn Franz ein Werk antraf, das ihm einige schöne Gedanken einflößte, führte er dieselben gleich auf dem Papiere aus, und bildete sich auf diese Weise eine reiche Sammlung von Studien und Skizzen, die ihm später sehr nützlich werden mußten. Was er auch finden mochte, das ihn in der Ausbildung seines Geistes weiter bringen konnte, er machte Gebrauch davon, und hatte so das wahre Mittel gefunden, ein tüchtiger und gelehrter Künstler zu werden. Als er das Werk eines unserer Mitbürger „l'Ecuelle et la Besace" zu Händen bekam, fand er darin eine Schilderung des Spions Guarez, der Jemandes Worte belauscht; wie schwierig dieser Ausdruck auch war, er versuchte denselben darzustellen.

All dieser Fleiß, all diese Mühe, gepaart mit einer angeborenen Geschicklichkeit, ließen unsern jungen Künstler mit großen Schritten vorwärts eilen; er überholte in den Studien alle seine Mitschüler. Im Laufe des Jahres 1839, als er in seinem neunzehnten Jahre war, errang er fast alle ersten Preise in den höheren Klassen der Akademie.

Die Aufgabe, die für die Preisbewerbung in der Composition gegeben war, sollte ein öffentliches Halsgericht in Spanien darstellen. Franz machte davon eine schöne Skizze, es war jedoch noch eine bessere beigebracht, denn er bekam nur den zweiten Preis. Bei der Preisbewerbung im Ausdruck war er jedoch glücklicher, und übertraf darin alle seine Mitkämpfer. Die Aufgabe war das Gebet. Franz wählte, um dieses auszudrücken, einen Mönch oder Geistlichen, und legte so viel Frömmigkeit und so viel Geisteserhebung in dessen Züge, daß diese Zeichnung von seinen Mitschülern selbst bewundert wurde; sie war wirklich schön, und gewiß unendlich viel besser, als die schwache Skizze, die wir davon geben.



Endlich errang Franz zum Uebermaaß des Glückes in diesem Jahr den ersten Preis in der Zeichnung nach dem lebenden Model, was der höchste Grad war, den man zu jener Zeit auf der Akademie erreichen konnte.

Am Tage der Preisvertheilung konnte man unter den Zuschauern ein alte Frau sitzen sehen, die jedesmal, wenn der Name Franzens aufgerufen wurde, von ihrem Stuhle aufsprang und mit Gewalt eine Thräne der Freude in ihrem Auge unterdrückte. Ihr Herz war voll Glückseligkeit, sie hatte ihr Kind, ihren geliebten Franz bereits viermal gekrönt gesehen, er war mit vier silbernen oder goldenen Medaillen von der erhöhten Tribüne herabgekommen. Der Bürgermeister hatte ihn geküßt, der Gouverneur hatte ihm die Hand gegeben! Und die glückliche Großmutter sah dieses Alles mit Begeisterung an, und kam darüber ganz außer sich.

Als die Preisvertheilung vorbei war, wollte Herr Baron de Pret in seinem Wagen den Bekrönten nach Hause fahren; er nahm ihn jedoch erst mit nach seiner eigenen Wohnung, bewirthete ihn daselbst mit einem Glase Wein,

und gab ihm außer manchen wichtigen Rathschlägen einige kostbare Bücher über Trachten und Alterthümer zum Geschenk.

Unterweges hatte Franz auf die Fragen des Barons de Pret mit der größten Aufrichtigkeit geantwortet und ihm mit so viel Liebe von seiner Großmutter erzählt, daß der Baron die alte Frau zu sehen wünschte.

Als der Wagen in das St Andreas Viertel und in die Gegend der Wohnung Franzens kam, war der Kutscher gezwungen langsam zu fahren, und die Pferde Schritt gehen zu lassen, so viel Volk stand in den Straßen. Das ganze Viertel war auf den Beinen; Jung und Alt wetteiferte, um Franz, dem Kinde aus ihrer Pfarre, Ehre und Huldigung zu erzeigen, und überall wurde er mit anhaltendem lauten Jauchzen begrüßt.

Der Baron stieg mit Franz aus dem Wagen, ging mit ihm in sein Haus, und sprach einige freundliche Worte mit seinen Eltern, worauf er sich entfernte.

Die Mutter und Großmutter Franzens waren nicht weit davon, närrisch zu werden. Der Vater selbst war ganz stolz. Wie konnte es mit den Frauen anders sein? — Der Baron de Pret, dieser edle Beschützer der Künste, war in ihrem Hause gewesen; er hatte mit ihnen gesprochen, das ganze Viertel wußte es; alle Nachbarn bezeigten ihnen nun Ehrerbietung und beneideten sie wegen ihres Glücks!

Aber welche neue Freude, welche Ehre gab es noch! Des Abends brachte eine zahlreiche Harmonie-Musik vor der Thüre der armen Wohnung ein Ständchen. Vor Allem steigerte das Lied: „Wo kann man besser sein?" die Freude der Frauen auf den höchsten Gipfel. Großmutter, obgleich ganz steif und schwach vor Alter, sprang noch einmal wie ein junges Mädchen vom Stuhle auf, hüpfte in der Kammer herum, faßte Franz und seine Mutter bei der Hand, und zwang sie mitzutanzen, während sie mit heiserer Stimme das Liedchen sang:

Wo kann man besser sein,
Wo kann man besser sein,
Als in der Freunde Mitte?

Da ist man froh vereint,
Und weiß von keinem Feind.
Die Gläser schenkt man voll
Und trinkt auf Aller Wohl
Nach guter alter Sitte.

Ihre Stimme wurde bald übertönt durch das laute Rufen der Schüler der Akcademie, welche vor der Thüre standen und aus allen Kräften schrieen: Vivat Franz! Vivat der Primus!

Wer vermöchte die Thränen der Freude zu zählen, welche an diesem Tage von der glücklichen Familie vergossen wurden!

IV.

Der Ton verändert sich. — Warum es so wenig Maler gibt. — Mittel, um in der Kunst sichere Fortschritte zu machen.

Es gibt in Belgien unendlich viele Künstler. Aber weshalb gibt es so wenige, deren Namen auch nur durch einigen Ruhm verherrlicht sind? Weshalb leben viele in der größten Noth?

Hierauf würde man oberflächlich mit dem bekannten Spruch antworten können: Viele sind berufen, aber wenige auserwählt; oder auch mit den Worten des Dichters: Werdet lieber Maurer, wenn ihr dazu Beruf habt.

Aber diese Gründe sind allein nicht hinreichend, um die Seltenheit guter Künstler zu erklären; es gibt noch andere Ursachen, die einen viel verderblicheren Einfluß auf die Fortschritte der jungen Schüler ausüben und sie zu Grunde richten, ehe sie noch wissen können, ob in ihnen wirklich ein Beruf für die Kunst liegt. Um diese Ursachen recht deutlich aus einander zu setzen, wollen wir hier eine kleine Skizze geben von der Art und Weise, wie ein Schüler, der mißlingen muß, seine Studien beginnt.

Ein Vater glaubt in seinem Sohne bedeutende Anlagen für die Malerkunst zu bemerken; — wer glaubt das nicht von seinen Kindern? — Er läßt ihn auf eine Akademie oder Zeichenschule seines Wohnorts gehen. Trägen und langsamen Geistes lernt das Kind dann doch in einigen Jahren die Anfangsgründe der Zeichenkunst, oder wenn es fleißig ist, lernt es sie auch in kürzerer Zeit. — Wir unterstellen hier wirklich, daß es alle Anlagen hat, um ein großer Künstler zu werden . . . . aber der Hochmuth,

dieser Betrüger, dieser falsche Rathgeber, mischt sich in die Angelegenheit. Der Vater schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen, wenn er die noch wenig geförderten Studien seines Sohnes sieht; es scheint ihm, daß er bereits Wunder thut. Er geht in die Herbergen, Kaffeehäuser und Gesellschaften, und fällt Jedermann lästig mit den unaufhörlichen Erzählungen von den Talenten seines Jungen. Einige schenken dieser Prahlerei Glauben, sie verbreiten dieselbe. Endlich geht der Sohn in der Nachbarschaft für ein kleines Kunstwunder durch, und all dieses Lob kommt ihm zu Ohren. Er wird aufgeblasen — und kaum hat er einige Tage nach Antiken gezeichnet, so muß er auch schon ein Atelier haben, er muß malen, Gemälde machen — er, der noch nicht eine gute Nase aus dem Kopfe zeichnen kann!

Jetzt hat er wirklich Leinewand und Malergeräthschaften gekauft. Sein noch flaumiger Bart sproßt auf seinen Lippen; sein Haar wächst wild um seinen Kopf, und die Straßenbuben rufen ihm nach: ein Künstler!

Jetzt malt er; — aber was stellt es vor? Es ist eine Gestalt, die mit dem Gesicht auf einem Tisch liegend schläft, — so braucht er das Gesicht nicht zu malen; — dazu ein Schinken in einer Schüssel, mit einem Hunde, der daran nagt; und im Hintergrunde einige Kasten, Töpfe, Kessel u. s. w.

An dieser unbedeutenden Composition arbeitet er drei Monate; er reibt, er pinselt, er pfuscht und stiehlt, und seht, endlich entsteht etwas, das von weitem einem Gemälde ähnlich sieht.

Der Vater und die Freunde sagen:

Er ist ein kleiner Teniers!

Aber andere sagen mit mehr Grund, daß es eine armselige Pfuscherei ist. Die Perspective ist darin verfehlt; die Gegenstände der zweiten Tiefe sind größer als die der ersten. Arme und Beine hängen nothdürftig an dem Körper, oder sind zu lang oder zu kurz; die Gegenstände fallen um; der Hund ist ein Räthsel, das Büffon selbst nicht hätte lösen können . . .

Bis hierher ist das Uebel noch nicht groß: der Junge

hört noch auf den Rath bedeutenderer Künstler, und geht noch zur Zeichenschule, obgleich er mit Widerwillen lernt.

Aber, o Unglück! ein Freund seiner Familie oder ein anderer unkundiger Liebhaber gibt ihm hundert Franken für seine Malerei. Jetzt ist die Bombe geplatzt . . . . er will und muß ein Atelier haben, welches nicht in seines Vaters Hause ist, auf daß man fortan frage: Wo ist das Atelier von diesem oder jenem? Er nimmt dann einen Jungen auf, verdirbt ihn und hat so einen Eleven oder Schüler: er ist nun Meister . . . . Soll er nun noch auf der Akademie fortfahren, zeichnen zu lernen? Soll er, der Meister, zwischen Schülern sitzen? Nein, das verträgt sich nimmermehr mit seinem Hochmuth! Er verläßt deshalb die Akademie und Zeichenschule.

Was muß nun aus diesem sogenannten Künstler werden? Er kann nicht zeichnen; er weiß nichts von dem Bau des menschlichen Körpers, und die Perspective ist ihm eine fremde Wissenschaft . . .

Er kann ja seine Zeichenstudien zu Hause vervollkommnen, könnte man denken; — aber es ist unter den Malern eine anerkannte Wahrheit, daß wer einmal an das Malen gekommen ist, fast immer einen Widerwillen gegen das Zeichnen bekommt.

Nein, dieser ungebildete Künstler bleibt sein ganzes Leben lang am Pfuschen, verkauft von Zeit zu Zeit ein schlechtes oder unbedeutendes Gemälde, und schleppt seine kummervollen Tage zwischen Hochmuth, Neid und Muthlosigkeit dahin. Er ist mißgünstig gegen Jeden, spricht schlecht von seinen Kunstgenossen . . . . und stirbt als Zimmermaler.

Dennoch war er vielleicht berufen, sein Vaterland zu verherrlichen. Vielleicht waren Reichthum, Ehre und Glück für ihn bestimmt; aber seine schlechten Studien haben ihn zu Grunde gerichtet, und sein angebornes Talent unnütz gemacht.

Wir müssen allerdings bekennen: einzelne thatkräftige Geister erfassen auch noch in diesem Zustande die Mittel, sich zu retten, und retten sich wirklich; aber dazu gehört

ein nicht geringer Muth. Wir kennen ihrer welche, die einen Theil des Tages und manche Abende sich im Zeichnen üben, die lesen, untersuchen, vergleichen und nichts versäumen, um die verlorne Zeit wieder nachzuholen. Wir kennen ihrer, die durch Studiren und angestrengtes Arbeiten sich eine eigenthümliche Manier angeeignet haben, die arbeiten vom Morgen bis zum Abend, und durch wahrhaft schöne Produktionen sich auszeichnen. An solche thatkräftige Künstler sind diese harten Worte nicht gerichtet, im Gegentheil, diese preisen und schätzen wir als Männer, die bedeutend zum Ruhm der flämischen Schule beitragen. Noch nie ist eine Arbeit mit Muth unternommen und mit Standhaftigkeit fortgesetzt, ohne bedeutende und ansehnliche Früchte getragen zu haben.

Nein, unsere gewichtigen Wahrheiten gelten denen, die ihre Zeit sorglos vergeuden, die während eines geringen Theiles des Tages an einem Pfuschwerk arbeiten, und vielleicht weder Bleistift noch Kreide in ihrem Besitz haben; die das ganze Jahr hindurch nicht einen einzigen Abend aus dem Wirthshause bleiben, und da durch Prahlen und Schwätzen glauben machen, daß die Kunst im Raisonniren bestehe, so daß selbst einfältige Menschen die Achseln darüber zucken; — sie gelten denen, die in unerhörtem Eigendünkel über Alles zu urtheilen wagen und glauben, daß es genug sei, den Namen „Künstler" zu tragen, um durch **Science infuse** oder Eingebung alles Wissens theilhaftig zu werden, ohne daß es nöthig wäre, je auch nur ein Buch in die Hand zu nehmen, ... sie gelten denen, welche die Kunst durch ihre hochmüthige Unwissenheit erniedrigen!

Wann werden diese Unglücklichen begreifen, daß die Kunst ein Tempel ist, den man nicht ohne gehörige Vorbereitung betreten kann? Wann werden sie es fassen, daß man das Vaterland nicht ehren kann, bevor man selbst Ehre und Achtung verdient? — Nie! — denn begreift wohl der Eigendünkel?

Ihr jüngeren Schüler, die ihr eure Zeichenstudien beginnt, achtet auf meine Worte! Fürwahr ich sage es euch, wollt ihr Maler werden und Ruhm ernten, dann lernt

Alles, was in der Kunst gelernt werden kann; — ihr werdet euch dann mit Kenntnissen bereichern, euer Talent wird sich ohne Mühe entwickeln, eure Hand wird den Eingebungen eures Geistes folgen, und nichts wird bei Ausführung eurer Schöpfungen euch im Wege stehen. Wo nicht, so möget ihr folgende Worte als Prophezeiung annehmen: vergessener Pfuscher — armes Leben — und bitteres Brod.

V.

Die Geschichte Franzens wird traurig. — Wie der Baron de Pret die Künste beschützt. — Große Leiden, die Franz treffen. — Wie er endlich den Lohn seiner Mühen erlangt. — Was er jetzt ist und wie er jetzt lebt. — Schluß.

Jene irren sehr, die da glauben, daß man mit großen geistigen Anlagen, mit ausgezeichneten angeborenen Talenten und mit guten Studien nur so in kurzer Zeit Maler werden könnte; nein, es vergehen wohl manche lange Monate, zuweilen selbst Jahre, ehe man der Farben und Töne Meister wird und über dieselben als gehorsame Werkstoffe gebieten kann. Man macht manche mangelhafte Gemälde, ehe man auch nur ein gutes zu Tage fördert.

Dies begann Franzens Familie und er selbst jetzt erst recht bitter zu fühlen. Seine Eltern hatten für ihn ohne das geringste Bedenken alle Opfer gebracht, weil sie nicht zweifelten, daß Franz über kurz oder lang einen großen Lohn für seine Arbeiten bekommen werde; — aber ach! wie betrogen sich die guten Leute! Ihre Opfer wurden nothwendiger Weise, so wie ihr Sohn den Mannesjahren näher kam, allmählig größer und schwerer. Er mußte alle Augenblick Farben, Pinsel und Leinwand haben, und alle diese Kosten mußten entnommen werden aus dem geringen Verdienst von dem Spitzenklöppeln der Großmutter und Mutter und dem Tagelohn seines Vaters.

Die beiden Frauen hielten es lange vor dem Manne geheim, daß sie Geld geliehen hatten, und wie sie sagten, bis über die Ohren in Schulden steckten. Als der ehrliche

und ehrenwerthe Arbeiter es endlich erfuhr, ward er ganz davon niedergeschlagen, er ging mit Verdruß an seine Arbeit, sprach jedoch weder gegen Franz, noch gegen die Frauen auch nur ein einziges kränkendes Wort; er selbst war stolz auf seinen Sohn geworden, und sah wohl ein, daß es jetzt keine Zeit mehr war zurückzukehren. Er trug deshalb im Geheimen die Scham, die ihm der Gedanke, Schulden zu haben, verursachte, und sah einer bittern Zukunft entgegen. Ein glücklicher Vorfall rettete die betrübte Familie aus dieser drohenden Noth.

Die Großmutter ging seit einiger Zeit alle Tage in die St. Andreas-Kirche, und betete dort vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter Gottes. Als sie nun einst nach ihrem Gebete heimkehrte, begegnete sie dem Baron de Pret in der St. Andreas-Straße. Der edelmüthige Mann erinnerte sich der Züge der alten Frau und fragte sie mit vieler Güte, wie es ihr ginge und ob sie jetzt zufrieden wäre. Hierauf folgte natürlicher Weise eine lange Klage der Großmutter, um so mehr, weil sie gar nicht anders glauben konnte, als dieser Beschützer der Künste wäre ihr durch Vermittlung der Mutter Gottes zur Hülfe gesandt. Sie täuschte sich nicht in ihrem Glauben, die gute Frau! Der Baron de Pret ergriff ihre magere Hand und sprach lächelnd zu ihr:

Weshalb habt Ihr mir das nicht früher gesagt? Seid nur ruhig, Frauchen. Kennt Ihr Herrn Wappers?

Ja, Herr Baron!

Nun gut! saget Franz, daß er bei Herrn Wappers alle Monat fünf und zwanzig Franken holen solle; ich werde sie dort für Ihn niederlegen.

Hiermit ging der Baron von ihr weg, und ließ sie ganz erstaunt stehen. Die halbe Straße entlang betrachtete er gerührt zwei große Thränen, die wie Thautropfen auf dem Rücken seiner Hand glänzten; — Thränen, welche die Großmutter als ein Zeichen ewiger Dankbarkeit auf seine Hand vergossen hatte.

Die Wohlthätigkeit des Barons de Pret gestattete Franz, seine Studien sorgenfrei fortzusetzen: er kam jetzt so weit,

daß er es wagen durfte, ein Gemälde zu componiren und auszuführen.

Ein unvorsichtiger oder vielmehr ein einfältiger Freund machte ihn glauben, sein Werk sei gut, und er müsse es in der beständigen Ausstellung aufhängen. — Aber wie betrauerte Franz seine Unbesonnenheit! Sein Gemälde, das in der That noch mangelhaft war, wurde um so mehr bekrittelt und um so schärfer beurtheilt, als es von einem Anfänger kam, der sich noch keine beständige Vertheidiger und Parteinehmer erworben hatte.

Er malte schönere und bessere Bilder, wurde jedoch, da man bereits von vorne herein gegen ihn eingenommen war, jedesmal zurückgestoßen. Jetzt schien es, als ob er zu nichts gut wäre, als ob er nie etwas anderes als schlechte Arbeiten liefern könnte. Dieses Vorurtheil war zuletzt so stark geworden, daß seine wenigen Freunde selbst seine Werke nicht mehr zu loben wagten, aus Furcht, für Unkundige und Leute von schlechtem Geschmack zu gelten. Verstoßen aus dem Kreise der Künstler, immer zurückgesetzt von Leuten, die weniger Talent besaßen als er, bekannt als ein Pfuscher, — blieb Franz dennoch am Lernen und Arbeiten: aber seine Bilder blieben auch zum Erstaunen seiner Großmutter an den Wänden seiner ärmlichen Wohnung hängen.

Dies sei eine Lehre für alle junge Künstler! Jeder, der zum ersten Mal ein Gemälde zur Schau aushängt, mit dem Bewußtsein, daß er ein besseres machen kann, oder doch sollte machen können, ist ein Thor, der sich selbst einen unwiederbringlichen Schaden zufügt; denn beurtheilt man nicht nach den ersten Erzeugnissen eines Künstlers seine früheren, gegenwärtigen und zukünftigen Leistungen, und welcher Mühe, welch' anhaltenden Ringens wird es nicht bedürfen, um dieses erste Urtheil zu vernichten! Diejenigen welche die schlechten Gemälde gesehen haben, achten deshalb später auch auf die guten nicht, und bleiben so bei ihrem ersten Urtheil.

Mehr als einmal beweinte Franz bitterlich seine erste Unvorsichtigkeit; oft wenn er in seiner Kammer oder seinem

Atelier vor seiner Leinewand saß, schlug er sich mit der Faust vor den Kopf und rief:

Wie ist es möglich! welche Dummheit, welche Verblendung hat mich geleitet? Ich wußte, daß mein Gemälde voller Mängel war, und doch ließ ich's zur Schau aushängen! O, ich war sicher von Sinnen . . .

Aber seine Leiden waren noch nicht zu Ende.

Als ob Gott ihn auf der Bahn der Kunst prüfen wollte, wurde er auf einmal von zwei schrecklichen Schicksalsschlägen heimgesucht. Sein Vater, der bei dem Ausladen von Schiffen beschäftigt war, zerbrach durch das Fallen einer Tonne seinen rechten Arm, der zudem noch theilweise zerschmettert wurde.

Zwei Tage später starb sein Wohlthäter, der Baron de Pret.

Dieses letzte Unglück traf die arme Familie so gewaltig, daß sie zwei ganze Tage unter Thränen zubrachten, fast ohne ein Wort zu sprechen.

Am Begräbnißtage des Barons de Pret folgte ein bescheidener Miethwagen von weitem dem Leichenzuge. Zu Hemixem bei dem Begräbnißplatze angekommen, stiegen drei Personen aus diesem geringen Fuhrwerk. Sie gingen neben dem Kirchhof in einen Seitenweg, und waren während des Begräbnisses nicht sichtbar.

Erst als Alles vorbei war, und die prächtigen Wagen alle Zuschauer der Leichenfeier in vollem Fluge heimführten, sah man sie mit leisen Schritten den Kirchhof betreten. Es war Franz, der seine steinalte Großmutter am einen Arme führte, während seine Mutter sie an der anderen Seite unterstützte. Niemand sah sie, denn Alles war todtenstill auf dem Kirchhofe und die größte Einsamkeit herrschte daselbst.

Seht ihr sie alle drei, mit rothgeweinten Augen und beklemmtem Athem diesem Hügel frisch aufgeworfener Erde nahen? Da ruht der, der Gutes im Stillen that . . .

O, sagt nicht, daß die Tugend nicht geehrt, nicht belohnt werde! Die Thränen dieser Menschen wiegen tausend in Gottes Wagschale auf.

Seht, die Frauen knieen nieder auf dem Hügel. Sie

beugen das Haupt über dem Grabe, sie falten die Hände, ihre Lippen bewegen sich . . . Sprechen sie auch in rhetorischem Styl? Sind ihre Worte berechnet, gemessen und aufgeschrieben, damit sie dieselben nicht vergessen? O nein, sie kennen nur ein Gebet, vom Heilande selbst gelehrt; sie beten und beten wieder das kräftige, allumfassende Vater unser. Ihre Stimmen werden lauter, wenn sie bitten: Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Amen.

Heilige Maria, bitte für uns, jetzt und in der Stunde unsers Todes. Amen.

Ihre Seelen, ihre Thränen, ihre Seufzer sagen das Uebrige dem Herrn.

Schlafe ruhig, o Guter! Wir pflanzen keine Blumen auf dein Grab: sie sind nicht unsterblich, wie das Andenken deiner unzähligen Wohlthaten . . . Deine Seele empfange in Gottes Schooße den Lohn, den die Welt nicht geben kann!

Aber weshalb knieet Franz nicht auf dem Grabe? Weshalb? Er ist ganz verloren in seiner Betrübniß, er fühlt nicht mehr, daß er lebt und hat vergessen, wo er sich befindet. Seht, da steht er wie eine Statue, das Haupt auf die Brust gesenkt, und mit der Hand krampfhaft die Stirne pressend. Wie glänzen die rollenden Thränen, die aus seinen Augen stürzen! Unglücklicher Jüngling, wer beschreibt die tödtliche Verzweiflung, die dein Herz bis zum Zerspringen erfüllt?

Erwache! Siehst du nicht, daß die kalte Erde deiner Großmutter schaden wird? Führe sie fort von diesem Grabe! Der Abend findet sie sonst vielleicht noch knieend und weinend daselbst. Fasse Muth, kehre zurück nach deiner Wohnung! . . .

Des andern Tages sprach Franz in trübem Ton folgendermaßen zu seinen Eltern:

Wir sind unglücklich und arm; ich bin die Schuld alles Eures Kummers, ich weiß es. Aber laßt mich Euch eine Frage thun, und antwortet mir offenherzig: — Können wir noch drei Monate bestehen, ohne Geld zu verdienen?

Diese Frage blieb lange Zeit ohne Antwort. Die Mutter ging zu dem kranken Manne und erwog die Sache mit ihm; dann sprach sie:

Drei Monate mit genauer Noth, aber nicht länger.

Wohlan, fuhr Franz fort, ich werde einen letzten Versuch machen; noch ein Bild will ich malen, ein einziges, und verkaufe ich das nicht in kurzer Zeit . . . dann, Mutter, Großmutter, dann werde ich Zimmermaler.

Es wurde ihm schwer, dieses letzte Wort auszusprechen: es war, als wenn es ihm die Kehle zuschnürte, doch er erholte sich bald wieder, und fragte, ob man ihn drei Monate ruhig und ungehindert arbeiten lassen wollte. Seine Eltern stimmten seinem Vorhaben bei.

Franz ging dann zu Herrn Wappers, und bekam von ihm die letzten fünf und zwanzig Franken, die sein Wohlthäter daselbst für ihn niedergelegt hatte. Für einen Theil dieses Geldes kaufte er Farben, schloß sich dann des folgenden Tages auf dem Dachstübchen seiner Wohnung ein, und legte den Entwurf, den er ausführen wollte, auf der Leinewand an.

Es war der Kirchhof zu Hemixem mit einem frisch zugeworfenen Grabe, auf dem zwei Frauen knieten und beteten. Etwas weiter zurück sah man einen jungen Menschen in der äußersten Verzweiflung weinend stehen. Zur Seite die Mauern der Kirche und im Hintergrunde eine üppige Landschaft. Franz arbeitete zwei und einen halben Monat hindurch unaufhörlich. Er ging zum Kirchhof von Hemixem hinaus, um dessen Umgebung getreu nach der Natur abzumalen, und ließ seine Mutter und Großmutter als Modelle vor sich sitzen. — Nie hat ein Künstler mit mehr Feuer, mit mehr Liebe oder mehr Leidenschaft an einem Gemälde gearbeitet. Franz war erfüllt von seinem Gegenstande, und während der ganzen Zeit, die er zu seiner Arbeit brauchte, brannte ihm der Kopf wie einem Fieberkranken.

Konnte dies Gemälde schlecht sein? Nein, es mußte einen hohen, geistigen Stempel tragen; — und dem war wirklich so. Franz bekam auf Credit einen Rahmen. Dies-

mal hatte er einen anderen Gedanken; er sandte sein Bild nach Deutschland auf die Kunstausstellung zu Köln ... Sollte er da glücklicher sein? — Aber das Bild war fort und blieb fort, ohne daß man etwas davon hörte.

Eine Armuth, so wie sie dieselbe noch nie empfunden hatten, drückte jetzt die harrende Familie. Sie aßen bitteres Brod, und waren niedergeschlagen durch eine schreckliche Enttäuschung. Die, welche noch den meisten Muth zeigte, war die gute Großmutter; sie trug im Stillen alle ihre Kleider und ihr weniges Geräth zum Pfandhause, und tröstete die Anderen. Aber dieses konnte nicht lange so dauern; Franzens Kleider und die der Mutter mußten endlich auch dorthin wandern: ja die Preismedaillen und Ehrenzeichen wurden bei dem Bäcker für einige Brode verpfändet.

Man hatte Schulden gemacht beim Fleischer, beim Krämer; der Bäcker wollte nichts mehr hergeben aus seinem Laden, und Niemand wollte dem armen Künstler (so nannte man Franz in der Nachbarschaft) noch etwas borgen. Die wöchentliche Hausmiethe war den ganzen Monat noch nicht bezahlt worden, und der Hausherr hatte schon dreimal einen Gerichtsdiener gesandt, um die Zahlung von ihnen zu verlangen.

Eines Nachmittags im Monat September war die Noth dieser Familie auf den höchsten Grad gestiegen. Niemand hatte seit dem Abende des vorigen Tages etwas gegessen. Der Gerichtsdiener hatten ihnen angezeigt, daß er um sechs Uhr noch einmal wieder kommen würde, und wenn sie dann ihre Miethe nicht bezahlten, sollten sie des andern Tages mit ihrem ganzen Hausrath auf die Straße gesetzt werden.

Die Großmutter hatte Franzens Hand ergriffen, und versuchte ihn zu trösten; die Mutter weinte im Stillen; der Vater, der seinen Arm noch in der Binde trug, saß am Kamine und starrte mit düsterm Blicke in das Zimmer. — Plötzlich brach der Arbeitsmann in Thränen aus!

Noch nie hatte Franz seinen Vater weinen sehen; — dies war das erste Mal in seinem Leben. Ach, dieser Anblick traf ihn wie ein Donnerschlag; ein Schrei entrang sich seiner Brust und er fiel knieend vor seinem Vater nie-

der. — O, Vater, Vater! rief er, Ihr weint? — Beruhigt Euch, morgen werde ich Anstreicher . . . ich werde drei Franken jeden Tag verdienen . . .

Der Arbeiter hob seinen Sohn vom Boden auf, und drückte ihn mit dem linken Arm an sein Herz.

Franz, sprach er, ich lege es dir nicht zur Last, aber wir sind so unglücklich! Ich vergieße Thränen, weil ich beinahe rasend bin, — daß ich nicht arbeiten kann. Wir haben Hunger; der Schmerz wüthet in unsern Eingeweiden. Wer wird uns zu essen geben, ehe die Nacht kommt? Wohin sollen wir gehen, wenn man uns auf die Straße setzt? Ist es nicht, um wahnsinnig zu werden, oder um sich selbst . . .

Franz schloß seinen Vater stürmisch an seine Brust, und unterdrückte das letzte schreckliche Wort auf seinen Lippen durch einen heftigen Kuß.

Während Vater und Sohn so einander umschlungen hielten, wurde die Thüre der Kammer aufgestoßen, und ein Mann mit einer ledernen Tasche an der Seite streckte seine Hand, und in ihr einen Brief Franzen entgegen.

Mit einem gewaltigen Sprung riß Franz sich los von seinem Vater, und griff nach dem Brief; aber der Bote zog denselben zurück, und sprach in trocknem Ton:

Ein Brief aus Deutschland! zwei Franken!

Zwei Franken! in welcher verborgenen Ecke dieses Hauses befindet sich solch ein Schatz? Zwei Franken! — für Menschen, die vor Hunger umkommen!

Wer kann die Betrübniß und den ungeheuren Schmerz dieser Familie beschreiben? Der Brief enthält vielleicht das Ende ihrer Leiden; — er soll vielleicht die Thränen trocknen, ihnen zu essen geben, und sie vor der Vertreibung schützen . . . Und seht, während sie mit klopfenden Herzen den Brief anstarren, und flehen ihn öffnen zu dürfen, will der Bote fortgehen, und all ihre Hoffnung ihnen entreißen. — Die Erde brennt unter den Füßen dieser Unglücklichen; sie stampfen vor Ungeduld, und reißen sich die Haare aus... Der arme Franz ist außer sich vor Verzweiflung. Er hofft und fürchtet zu gleicher Zeit: der Brief ist vielleicht der

Hafen seiner Wohlfahrt, er sieht ihn . . . aber er entschwindet wieder seinen Blicken!

Die Mutter kniet nieder vor dem Briefträger; sie erhebt flehend ihre Hände zu ihm . . .

Ha! er weint, — er hat kein Herz von Stein! Sieh! — er gibt Franz den Brief, mit den Worten:

Da nehmt hin. Ich bin auch arm, aber ich kann es nicht länger ansehen.

Franz öffnete langsam und ängstlich den Brief, jede Falte wurde vorsichtig aufgelegt; aber kaum hat er sein Auge auf den Inhalt desselben geworfen, als seine Gesichtsmuskeln sich krampfhaft zu bewegen anfangen; er wird bleich wie der Tod, und ein Schrei entfährt seiner Brust. Er stützt sich auf den Tisch, und der Brief entfällt seiner Hand . . .

Die Stube war erfüllt mit Wehgeschrei; die Großmutter hob ihre Arme gen Himmel; die Mutter fiel rücklings auf ihren Stuhl, als ob alle ihre Glieder gelähmt wären.

Franz that sich Gewalt an, um zu sprechen. Es war sichtlich, daß er etwas sagen wollte, aber es konnte nicht über seine bebenden Lippen. Endlich erhielt er seine Sprache wieder; er raffte den Brief vom Boden auf, flog mit offenen Armen auf seine Großmutter zu, und rief mit lauter Stimme:

Großmutter! Mutter! Vater! Ich bin Maler! Fünfhundert Franken für mein Bild!

Die vier Glücklichen lagen einander in den Armen, sich drückend, küssend, streichelnd, und buntes Gewirre von Freuderufen erfüllte die Kammer.

Nach den ersten Ausbrüchen der Liebe und Freude bezeigten die Frauen ihre Neugierde, den Inhalt des Briefes kennen zu lernen. Franz, der der französischen Sprache ziemlich mächtig war, übersetzte ihnen den Brief, welcher lautete, wie folgt:

Cöln, den . . . .

Mein Herr!

Das Gemälde, welches uns von Ihnen zugeschickt worden ist, unter dem Titel: das Grab eines Wohlthäters, ist

von Kunstfreunden häufig aufgesucht und belobt worden. Ich schätze mich glücklich, Ihnen ankündigen zu können, daß dasselbe von Herrn C.... hierselbst angekauft ist, und zwar für den von Ihnen angegebenen Preis.

Sie werden bei Vorzeigung dieses die Summe von 500 Franken auf dem Comptoir des Banquiers M. L... erhalten.

Mit nicht geringerem Vergnügen werden Sie, hoffe ich, vernehmen, daß Herr C.... ein zweites Gemälde von derselben Größe von Ihnen zu haben wünscht. Die Bezahlung dafür wird gleich geleistet werden, sobald Sie dasselbe an mich geschickt haben.

Der Sekretair des Cölnischen Kunstvereins.

— Ha, rief Franz zum zweiten Male, nun bin ich Maler! Großmutter, nun bin ich Maler!

Ja, Kind, antwortete die Großmutter mit stolzem Blick, hab' ich es dir nicht gesagt? Nun sind wir so reich, daß wir kein Ende an unserm Gelde finden können! Laßt sie jetzt nur sagen: der arme Künstler! Da seht Ihr wohl, Gott ist doch gut, wir hatten zu viel ausgestanden! Ich werde noch neun Tage vor dem Bilde unserer lieben Frau von den sieben Schmerzen beten gehen, um ihr zu danken. Und jetzt, Franz, mein Junge, nun aber fröhlich das Unsere genommen von dem, was der Herr uns gegeben. Jetzt werden wir wohl einen Krug gutes Bier und ein oder zwei Pfund Schweinerippen bekommen können. Jetzt laßt uns schmausen! Der Briefträger, der gute Mensch, soll auch dabei sein.

Eine Viertelstunde später hörte man bereits die Schweinerippen in der Pfanne prasseln, der Geruch des Bratens trug wie ein Bote die glückliche Neuigkeit in der Nachbarschaft: das schäumende Bier stand eingeschenkt auf dem Tisch, und der Briefträger war diesen Abend mit Franz und seinen Eltern mal recht fröhlich.

Des andern Tages wurden zwei gute Aerzte zu dem Vater gerufen. Die verpfändeten Kleider, so wie die Medaillen wurden wieder eingelöst, und alle gemachten Schulden bezahlt.

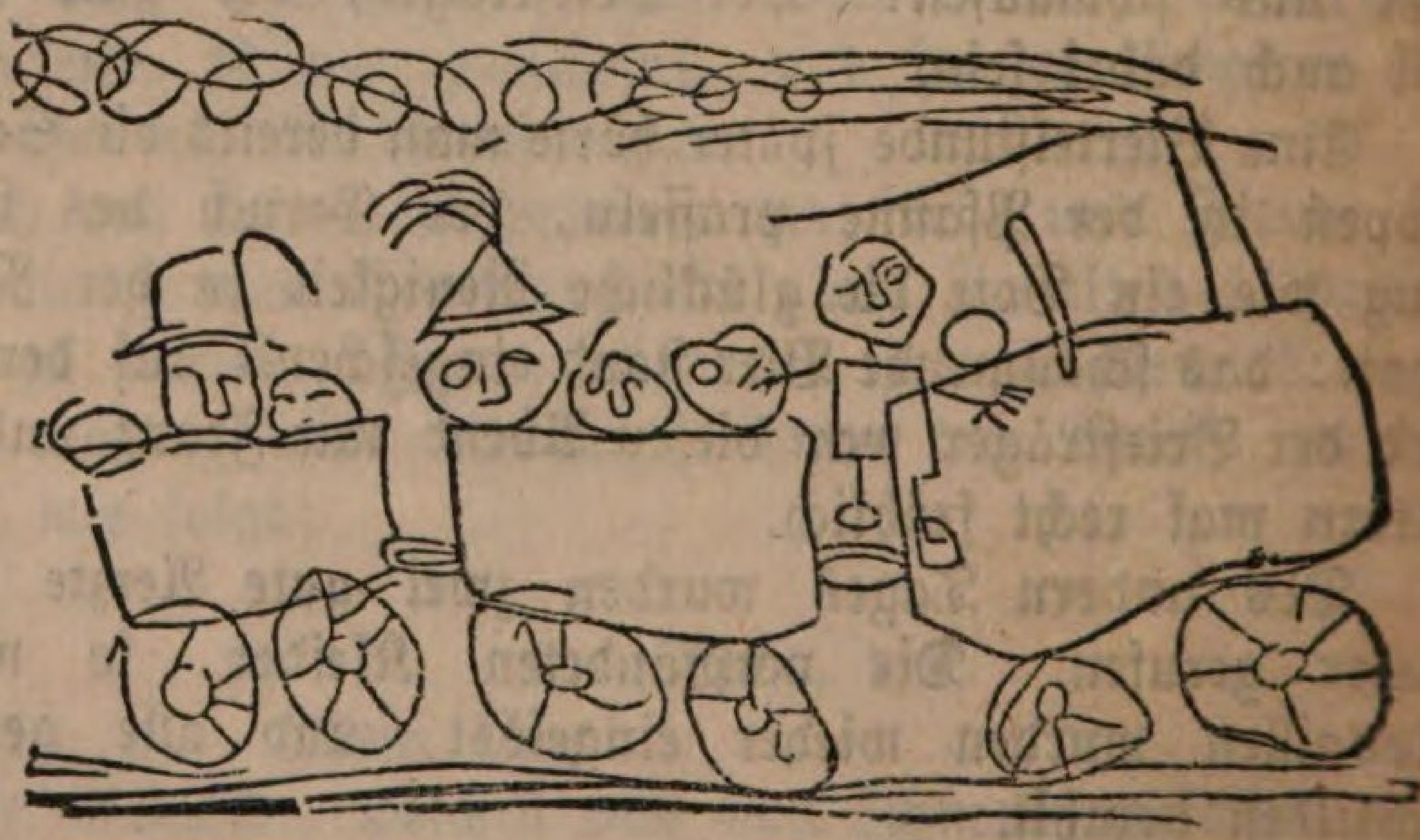
Von diesem Augenblick an arbeitete Franz mit Muth

und Sicherheit. Seine Bilder wurden verkauft, ehe sie noch fertig waren; und er konnte bald den Nachfragen der Kunstliebhaber nicht mehr genügen.

Jetzt wohnt Franz mit seinen Eltern nicht mehr in dem ärmlichen Häuschen; sie haben nun die geträumten zwei Stockwerke und prächtig tapezirte Zimmer, geschmückt mit schönen Meubeln .... Der Vater arbeitet nicht mehr auf dem Kai; er raucht jetzt sein Pfeifchen an einem zierlichen Ofen von Markelbach.

Die Großmutter hat eine Magd zu ihrer Bedienung und die Liebe von ihrem Franz, um sie auf dieser Erde zu beglücken.

Hier endigt unsere Erzählung; — jedoch müssen wir noch hinzufügen, was wir absichtlich, und um Verwirrung zu vermeiden, versäumt haben, unseren Lesern zu sagen: daß Franz während des ersten Jahres seiner Annahme auf der Akademie ein Brüderchen bekommen hatte. Dieses Kind ist jetzt gleichfalls zehn oder elf Jahre alt, und wird uns vielleicht noch Stoff geben, eine zweite Erzählung zu schreiben. Bis der neue Künstler zu den Mannesjahren gekommen sein wird, geben wir hier eine erste Probe seiner Kunst, woraus man ersehen kann, daß er in die Zeit der Eisenbahnen gehört.



Münster. Gedruckt mit Aschendorff'schen Schriften.

Conscience, Hendrik,

Sammlung ausgewählter Schriften aus dem Vlämischen

Bd.: 8

Münster 1856